P. O. germ. 764 t = Kotzebue

24x

Catel del. J. Blaschke sc.

Chroniken.

Eine Auswahl
historischer und romantischer
Darstellungen
aus der
Vorzeit.

Von
August von Kotzebue.

Leipzig.
1809.

MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

C h r o n i k e n.

Von

Aug. v. Kotzebue.

Vorbericht.

Es gebe der Blumen so viele es wolle, ein Blumenliebhaber wird doch keine überflüssig finden.

Darum gehe hin, mein Söhnlein, in Gottes Nahmen! Erzähle den Leuten, was sie immer gern hörten: Feuer- und Wassersnoth, Belagerungen, Mordthaten, Gespenstermährchen, Schiffbrüche u. s. w. Sammle deine Geschichten

aus wackern alten Folianten, die Niemand mehr lesen mag, stutze sie zu, wirf auch zuweilen eine abentheuerliche Geburt eigner Phantasie dazwischen; plaudere nach Gefallen, dir ist Alles erlaubt, nur nicht Langweile zu machen.

I.

Christoph Thodäus,

gewesenen Predigers zu St. Catharinen in Magdeburg,

eigener Bericht,

wie es

ihm und den Seinigen

bey

der Tillischen Eroberung

dieser Stadt ergangen,

im Jahre 1631, den 10. May.

Die schrecklichen Auftritte bey Magdeburgs Eroberung im dreyßigjährigen Krieg sind männiglich bekannt, und wissen noch heut zu Tage die Kinder auf den Strassen davon zu erzählen. Möchte jeder Magdeburger, der damahls das nackte Leben davon gebracht, was ihm am Erstürmungstage wiederfahren, aufgezeichnet haben, wie Christoph Thodäus, so wär' es der Nachwelt ein köstlich Geschenk verblieben, und Mancher, der bey geringen Sorgen also gleich murrt oder verzweifelt, möchte in diesen Warnungsspiegel schauen, ihm zur Lehre und Trost.

Also wollen wir den wackern Prediger selber hören, wie er in kräftiger Einfalt sein Schicksal berichtet.

Dienstags den 10. May, hatte ich in der Frühe meine ordentliche Wochenpredigt gehalten, dieselbe mit dem Gebeth und dem gewöhnlichen Friedensschluß geschlossen, und mich darauf nach meiner Behausung verfüget; da kam plötzlich Bothschaft von etlichen Leuten aus der St. Jacobpfarre: der Feind habe schon den Wall erstiegen und ströme in die Stadt. Darüber wir heftig erschracken und solches anfänglich nicht glauben wollten. Als es aber leider nur allzuwahr befunden worden, habe ich mein Haus und Alles lassen offen stehen, habe meine junge, doch muthige Ehegattin bey der Hand ergriffen, und bin, nebst ihr und der Magd Elisabeth zu meinem Collegen, dem Herrn Senior Malfius gegangen, wo sich auch bald noch mehr Leute sammelten. Da wir denn einander getröstet, mit einander gebethet, und in Furcht und Zagen erwartet haben, wie es uns nach Gottes Willen ergehen werde.

Da schickt ein vornehmer Obrister unsers Volks, aus dem Gasthof zum langen Hals zu mir, der gefährlich verwundet worden, begehrend,

ich solle zu ihm kommen und ihn trösten, denn er es wohl nicht lange mehr machen werde. Ich war sogleich dazu bereit, nahm Abschied von meiner geliebten Ehefrau, befahl sie und alle Umstehende dem getreuen Gott, und sagte mit betrübtem Herzen: „Nun sehen wir uns allhier in diesem Leben nicht wieder! so wolle uns denn Gott im ewigen Leben ein freudiges Wiedersehn gewähren!“ — Da hieng meine Frau mit Vergiessung bitterer Thränen an meinem Halse, und rief: Ach! willst du mich nun hier allein lassen, so sey es Gott geklagt! — Doch habe ich sie zufrieden gesprochen und bedeutet: solches wäre mein Amt, und könne ich mich dessen nicht weigern. Also bin ich in Gottes Nahmen zum Hause hinaus gegangen, Leib und Seele meinem Schöpfer anbefehlend.

Als ich auf den breiten Weg kam, sind Frauen und Jungfrauen mit Angstgeheul mir entgegen gestürzt, haben Trost und Rath von mir begehrt, die ich doch nur zum Gebeth und Ergebung in Gottes Willen vermahnen können. Darauf ich im großen Gedränge bis zum Wirthshaus mich durchgearbeitet, und daselbst gleich in der Unterstube den Verwundeten auf der Erde liegend sehr schwach gefunden, und demselben zugesprochen: wie er zeithero als ein Kriegshauptmann gegen

die leiblichen Feinde wacker gekämpfet, also auch nunmehro gegen Tod, Sünde und Teufel durch Christi Gnade ritterlich zu streiten. Welches Alles er mit grosser Andacht anhörte, ließ mir auch durch seinen Diener einen Ducaten verehren, mit freundlicher Bitte, ich wolle bis an sein nahes Ende bey ihm ausharren, auch ihm ein ehrliches Begräbniß verschaffen. Solches hab' ich ihm zugesagt, und hätte mich lassen bey ihm niederhauen, wenn ich also allein verblieben wäre.

Indessen war aber der Feind wie eine grimmige Fluth in die Stadt gedrungen, trieb das Volk, gleich einer Heerde Vieh, auf dem breiten Wege vor sich her, und schoß darunter, wer getroffen war, der lag, wer laufen konnte, der lief; siehe da stürzte meine Frau mit der Magd zu mir in die Stube, wußte selber nicht wie sie glücklich hindurch gekommen, hatte aber ihr Gelübde treulich erfüllen, mit mir leben oder sterben wollen, und war, Trotz alles Abmahnens, aus des Herrn Seniors Hause angstvoll entwichen. Als nun die Feinde schon vor den Fenstern schossen, daß der Schmauch und Rauch herein quoll, und sie auch gewahr wurde, wie die Stube voller Büchsen und Schießgewehr lag, durch welchen Anblick der blutdürstige Feind allerdings noch mehr hätte erbittert werden mögen; da hat sie mich mit Gewalt

hinausgezogen, und sind wir alle drey in ein hinteres Gemach auf dem Hofe entflohen, haben die Thüre verriegelt, und unser Schicksal erwartet.

Es währte auch nicht lange, so hörten wir den tobenden Feind auf dem Hofe, kam flugs an die Thür, polternd und fluchend, sprengte dieselbe und strömte in lichten Haufen zu uns herein. Pfaff! gieb Geld! schrien die Unholde mich an. Nun trug ich bey mir ein Schächtlein, darin etwa 6 oder 7 Thaler, das gab ich dem Einen, der es gierig eröffnete, und fleissig nach Gold darin wühlte. Weil er aber kein solches fand, wollte er es nicht nehmen, ließ sich doch endlich zufrieden stellen und gieng davon. Unterdessen schlugen die übrigen Kisten und Kasten auf, und nahmen was sie tragen konnten. — Unter diesen war auch ein feiner junger Bursche, der schien uns ein paarmahl mitleidig anzublicken. Als meine Frau das gewahr wurde, sagte sie bitterlich weinend: Ach! ich bitte euch um Gotteswillen! beschützet uns! Er aber antwortete: Liebe junge Frau, das können wir nicht, wir müssen den Feind verfolgen, und lief mit den übrigen wieder hinaus.

Jetzt schöpften wir ein wenig Athem, und vermeinten, die Gefahr sey vorüber; aber plötzlich

kam wieder eine Rotte, die wir mit zwey Thalern und zwey silbernen Löffeln, welche die Magd zu Hause eingesteckt hatte, befriedigten, so, daß sie, ohne uns ein Leides zuzufügen, davon giengen.

Aber schon drang auch wieder eine neue Bande herein, darunter war Einer, der sah aus wie der lebendige Teufel, trug zwey Musketen, und im Maule in jedem Backen eine Kugel, sah mich grimmig an, und schrie die alte Losung: Pfaff! gieb Geld! Als ich mich freundlich bittend entschuldigte, ich hätte nichts mehr bey mir, und gehörte auch nicht in dieses Haus, da wurde er wüthend, schlug die Muskete auf mich an, blies auf die Lunte, die nicht gleich brennen wollte, und drückte los. Aber meine getreue Ehegattin schlug in demselben Augenblicke die Muskete in die Höhe, daß die Kugel über meinem Haupte in die Wand fuhr, und die Angst gab ihren zarten Gliedern wunderbare Kräfte, daß sie ihn bey beyden Armen hielt, und er sich nicht regen konnte. Da sah er die hochherzige Frau mit Erstaunen an, und wurde etwas milder, und sprach: so gebt mir Silberwerk. Alsobald gedachte meine Frau, daß sie noch silberne Hacken an ihrem Brustleibchen hatte, die schnitt sie los; er aber stand und sah ihr zu, rührte sie jedoch mit keinem Finger an, und ist solches ein

Beyspiel, wie eine treue Gattin auch dem rohsten Unhold Ehrfurcht einzuflößen vermag.

Indessen begehrte ein anderer Gesell mit Ungestüm Geld von mir. Da griff ich in die Tasche, und fand noch drey alte böhmische Groschen, die ich ihm reichte, sagend: daß ich in Wahrheit ein Mehreres nicht hätte. Er nahm das Wenige und sie giengen. Da war abermahls ein Weh vorüber. Hiebey ist zu merken, daß keiner unter allen versuchte uns anzutasten, ob wir auch vielleicht ein Mehreres in den Taschen verbargen, welches gleichwohl höchlich zu verwundern.

Da wir nun aber nichts mehr zu geben hatten, und allerdings zu besorgen stand, daß, im Zorn über unser Unvermögen, sie uns endlich dennoch mißhandeln oder gar ermorden würden, so verließen wir, als es einen Augenblick stille geworden, das Gemach, und stiegen die Treppe hinauf bis auf den obersten Boden. Der liebe Gott weiß, welche Furcht, Schrecken und Todesangst wir da eine ziemliche Zeit lang ausstehen müssen. Das Geschrey auf den Straßen, das Trommeln, Schießen, Pferdegetrappel, und unter uns im Hause der Lärm, da unter gräßlichem Fluchen und Toben alle Thüren mit Aexten aufgehauen worden —

die Haare standen uns zu Berge und das Herz zitterte in der Brust.

Unser einziger Trost nächst Gott, war noch, daß wir lauter Deutsche reden hörten, und hofften wir immer, es solle irgend ein vornehmer Officier daselbst einquartiret werden, mit dem wir besser als mit dem rohen gemeinen Haufen würden handeln können.

Nachdem nun im letzten Stockwerke alles aufgehauen und geplündert worden, stürmten sie auch zu uns herauf. Wir stellten uns mit Fleiß vor die Treppe, damit sie uns sehen konnten. Unter der ersten Rotte war Einer; der trug in der Hand eine große spitzige Keulhaue, damit hohlte er aus nach meinem Kopfe. Sein Kamerad aber wehrte ihm, sprechend: Was willst du machen? siehst ja, daß er ein Prediger ist. Da ließ ers bleiben und gieng davon.

Bald folgten andere, derer Einem mußte meine Frau ihren Flor, den sie noch um den Hals hatte, geben, obschon die Magd kläglich vorbath, weil ihrer züchtigen Frauen der Hals entblößt geblieben.

Endlich kommt ein toller Eisenfresser die Treppe herauf, und hatte einen spitzigen Stechdegen in

der Hand. Und als er den letzten Schritt hinauf gethan, hieb er mich flugs damit um den Kopf und über die Stirn, schreyend: Pfaff! gieb Geld! Weil ich nun aber sehr blutete, so daß mein weisser Priesterkragen also gleich davon gefärbt wurde, und meine arme Frau bey diesem Anblick einer Ohnmacht nahe war; setzte er ihr den spitzigen Degen grade auf die Brust, so daß ich zagend vermeinte, er werde sie augenblicks durchstechen, da warf ich mich sinnlos über ihn, und Gott leitete den Degen, daß er nur seitwärts durch den Pelz gieng.

Weil ich nun aber so sehr blutete, sah mich der Kerl an, und mich däuchte unser Zustand jammre ihn. Da sprach ich: er sollte mit uns nach Hause gehen, so wollten wir ihm geben, was wir noch hätten. Nun so komm Pfaff, erwiederte er in gebrochnem Deutsch, gieb mir dein Geld, giebst du Geld, thut dir Soldat nichts mehr. Darauf faßte ihn meine Frau fest bey dem Mantel, und wanderten wir also die Treppe hinunter auf den Hof.

Als wir weiter auf den breiten Weg kamen, wie viel tausend Menschen sahen wir da reiten und gehen, jammern und schreyen. Die todten und halbtodten Körper lagen aufgethürmt umher.

Nicht weit von St. Catharinen hielt ein vornehmer Obrister auf einem braunen Pferde, der unser bald gewahr wurde, und unserm Führer zurief: Kerl! Kerl! mach es gleichwohl mit den Leuten, daß es zu verantworten. Er hatte ein gutes mitleidiges Gesicht, und als er sah, wie mir das Blut noch immer von der Stirn rieselte, und wie meine Frau so treulich an mir hing, da sah er sie freundlich an, und sagte ferner: Frau ist das Euer Haus! Sie aber konnte vor Wehmuth nicht sprechen, sondern nickte nur bejahend mit dem Kopfe. Da schien er gerührt, und sprach: Faßt an meinen Steigbügel, nehmt Euren Herrn bey der Hand, und führt mich in Euer Haus, ihr sollt Quartier haben. Zu mir aber sagte er, gleichsam mit etwas leiserer Stimme und mit aufgehobenem Zeigefinger: Ihr Herrn, ihr Herrn, ihr hättet es auch wohl anders machen können. Den Sinn dieser Rede habe ich damahls nicht begriffen.

Unterdessen hat unser Soldat Reißaus genommen, daß wir nicht wußten wo er geblieben. Doch hat er mir ein Gedächtniß hinterlassen, welches ich vorzuweisen habe, so lange ich nach Gottes Willen leben werde.

Also machte nun der Obriste zu Pferde uns Platz, und wehrte das Gesindel von uns ab; und als wir nahe an unser Haus kamen, gieng eben Einer heraus, der hatte drey schöne Röcke meiner Frau über die Achsel geschlagen, und trug sie davon; wir aber schwiegen still.

Der Obriste ritt vor die Thür, und schrie denen, die noch drinnen waren, zu: heraus! heraus! da mußten sie alle heraus. Zu uns aber sprach er: Nun Frau, gehet hinein, verbindet Euren Herrn, bis wir einen Feldscherer bekommen, (sagte ihr auch, was sie dazu nehmen sollte) es soll euch nun kein Leid mehr wiederfahren, denn ich will mein Quartier bey euch nehmen. Räumt nur im Hause fein wieder auf. Er stellte uns auch sogleich zwey von seinen Leibschützen vor die Thür, die uns bewahren und keinen Soldaten mehr ins Haus lassen sollten. Er selber ritt indessen davon, versprach aber bald wieder zu kommen, und nachzusehn was wir machten. Auch hielt er ehrlich Wort. Viele Haufen, die während seiner Abwesenheit zu plündern kamen, schrie die Wache unsanft an: „Der Obristwachtmeister vom Savellischen Regiment habe sein Quartier allda, es dürfe Niemand herein." Und ob zwar etliche trotzten und pochten: ob das

recht wäre! Sie wollten drey Tage plündern, rauben, todtmachen ꝛc. so mußten sie doch aus dem Hause bleiben, begehrten wohl einmahl zu trinken, und zogen weiter.

Unsern Wächtern setzten wir kaltes Gebratnes vor und gutes Bier. Sie sagten das sey ein köstlicher Trunk, wir sollten ihn für den Herrn Obristen verwahren. Nach einer Weile wurden sie aber ungeduldig, sprachen unter sich: was haben wir davon? wir können keine Beute machen. Da giengen wir mit einander zu Rathe, und verehrten einem Jeden zwey Rosinobel, womit sie sehr zufrieden schienen, auch sogar fragten: ob wir nicht noch einen guten Freund hätten, den sollten wir hohlen, denn mit uns habe es keine Noth. Da gedachten wir des wackern Magister Gravius, welcher bey uns lange Zeit an den Tisch gegangen, und der sich oben in unserer Kirche verstreckt halten wollen. Sogleich gieng Einer nebst unserer Magd in die Kirche, und die Magd, als deren Stimme ihm wohl bekannt, hat vielmahls gerufen: Herr Magister Gravius! meldet euch, kommt hervor! euch soll kein Leides wiederfahren; aber da war nichts zu hören noch zu sehen, kamen also unverrichteter Sache wieder heim.

Bald

Bald darauf ritt unser Obrister, oder vielmehr unser Engel, wieder vor die Thür, fragend ob wir noch guten Frieden hätten? und als wir das bejahten, sprach er: seyd gutes Muthes, ich will nur ein wenig hinreiten und sehen, ob das Feuer zu dämpfen? Er war aber kaum die Strasse hinauf geritten, so kehrte er eilends zurück, und rief meiner Frau hastig zu: „Nehmt mein Pferd beym Zaum und Euren Herrn bey der Hand, und führet mich zur Stadt hinaus, oder wir müssen Alle verbrennen.“

Das Feuer nahm auch so gewaltig überhand, daß wir hinter unsrer Kirche, auf dem großen breiten Wege, schon dicken schwarzen Rauch aufgehen sahen; auch in unserm Garten war allbereits ein Sack von der grossen Hitze angeglommen. Wir warfen daher Alles was noch vorhanden in den Keller, darunter ein schöner warmer Schlafpelz, den ich nachmahls oft vermißt, und auch meine liebe tägliche Bibel; denn es war mir nicht möglich etwas zu tragen, alle meine Glieder waren wie gelähmt. Wir verschlossen den Keller und verschütteten ihn mit ein wenig Erde, um dem Feuer den Eingang zu wehren. Meine Frau warf noch Einen meiner schweren Priesterröcke über die Achsel, ob ich es ihr gleich untersagte.

Als wir heraus vor die Thür kamen, stand daselbst ein weinendes Kind Joachim Krögers, meines Nachbars und Gevatters. Da ließ meine Frau den Rock in Gottes Nahmen fallen, und nahm dafür das Kind auf den Arm, welches sonst elendiglich hätte verbrennen müssen, und so wanderten wir davon, indem meine Frau des Pferdes Zaum um ihren Arm gewickelt hatte. Weil aber alle Thore schon in Flammen standen, so eilten wir dem Fischerufer zu. Was für Gemüthsbewegung wir auf dieser Wanderung gehabt, da wir immer zwischen wüthenden Soldaten über Sterbende und Leichen dahin schreiten mußten, und hinter uns St. Peters und St. Johannispfarre schon lichterloh brennen sahen, solches läßt sich mit keiner Feder beschreiben. Oftmahls wollten auch viele Soldaten, als sie mich für einen Prediger erkannten, auf mich hauen, schiessen und stechen, also daß unser Obrister und seine Diener genug zu thun hatten, uns zu vertheidigen. Unterweges sahen wir auch etliche Bekannte, konnten aber in dem Getümmel nicht mit ihnen reden.

So gelangten wir endlich bis zu der hohen Schanze, wo sie mit Sturmleitern waren angelaufen, und auf dieser Leiter mußten wir hinunter, ob wohl der Schwindel uns in die Tiefe zu reissen drohte, aber es half nichts, wir mußten hin-

unter, und ist Gott nicht genug zu danken, daß meine Frau mit dem kleinen wimmernden Kinde, nur Eines Armes zum Anhalten mächtig, dennoch den Boden glücklich erreichte.

Als wir nun durch des Feindes Lager giengen, mußten wir viel Lästerung, Hohn und Spott von den Soldaten anhören, und geduldig verschmerzen.

Nachdem wir so durch die Strassen von Leinewand eine ziemliche Zeit gewandert, kamen wir endlich an unsers Obristen Gezelt vor dem Rodenseeischen Holze gelegen. Da bot er uns einen silbernen Becher mit Wein, den tranken wir aus und wurden sehr erquickt. Darauf hub er an: Frau, ich habe Euch und Euren Herrn das Leben gerettet, was könnt ihr mir geben? Wir antworteten: wir hätten das Unsrige an Gold und Silber vergraben, daß man es so leicht nicht finden werde: das wollten wir ihm alles dankbar einhändigen, und sonst hätten wir auf der Welt nichts. Damit schien er zufrieden, und ermahnte uns der Ruhe zu pflegen. Ich aber setzte mich auf einen abgehauenen Baum und stützte Sorgesäulen.

Gegen Abend wurde der wackere Herr Doctor Olvenstädt herausgebracht, aber so erbärmlich

zugerichtet, daß wir ihn nur an der Sprache erkannten. Er hatte sich sehr verblutet, und fiel aus Einer Ohnmacht in die Andere. Wir sprachen ihm herzlichen Trost zu und verbanden einander wechselsweise unsere Wunden.

Auf den späten Abend mußten wir Alle bey dem Obristen mit zur Mahlzeit kommen. Da gieng es prächtig zu, aber uns schmeckte weder Essen noch Trinken. Der Obriste sagte: Frau, warum wollt ihr nicht essen? Sie antwortete ihm fein höflich: Wenn der Herr Obriste nur eine Viertelstunde mögte an meiner Stelle seyn, das Essen sollte ihm wohl vergehen.

Auf die Nacht ließ uns der Koch in sein Zeltlein kriechen, nahm seinen Mantel um, den blossen Degen unter den Arm, und legte sich davor, gleich wie auch die andern Diener rings umher. Also verwahrten sie uns, und wolle ihnen Gott solche Treue wieder vergelten.

Des Morgens schickte der Obriste etliche seiner Diener, nebst meiner Magd, in die Stadt, unser vergrabenes Geld zu hohlen; sie brachten aber nichts, weil der Keller noch voll Feuer gelegen, daß sie nicht hinein kommen können. Doch ward der

Obriste deshalb nicht unwillig, massen er meine, mit irdischer Schönheit so reich als mit christlicher Tugend ausgeschmückte Gattin, gar besonders wohl leiden mochte. Sie aber hielt ihm manche erbauliche Predigt, wobey er ihr fleissig zuhörte, wie ich selbst durch die Küche mit angesehn; also daß er Einmahl sagte: Frau, wenn Euer Herr nicht mehr predigen kann, so seyd ihr gut genug dazu; und ein Anderesmahl: Frau, ich glaube, ihr könnt zaubern. Hat mich doch mein lebstage kein Mensch so bethöret. Aber es wurde ihm allezeit mit Bescheidenheit darauf geantwortet, daß er mußte damit zufrieden seyn. Auch die Diener pflegten sich scherzhafter weise zu beklagen, sie hätte sie Alle zu feigen Memmen gemacht. Also groß ist die Macht der Schönheit, wenn solche in dem Ehrengewand der Tugend einhertritt. — Sonst haben uns die ehrlichen Gesellen viel Gutes gethan, und hatten mit uns ein recht grosses Mitleiden.

Den folgenden Abend fiel ein kaltes Regenwetter ein, deßwegen wir zeitig in unsre Hütte krochen. Gegen die Nacht kam ein trunkener Spanier herein, der meine Magd mit Gewalt fortriß. Sie schrie aber dergestalt, daß der Obriste zornig aus seinem Zelte trat. Da ließ der Spanier sie los,

gab ihr aber, zum Zeichen der Liebe, eine gute Maulschelle, welche jedoch besser war, als Verletzung ihrer Ehre. Und damit derselben Ohrfeigen möchten ein Paar seyn, bekam sie hernach in der Küche noch Eine von einem Andern. Die Ursach will ich aber nicht hersetzen.

Täglich ließ uns der Obriste zur Tafel fodern, versäumte auch nicht jedesmahl zu fragen: Frau, wie gehts? Dem sie zu antworten pflegte: O Herr Obrister, es geht, daß es Gott im Himmel erbarmen möchte. Dann sprach er uns freundlich und liebreich Muth ein. Doch meine Kräfte waren erschöpft. Es ergriff mich ein schrecklicher Frost und bald darauf brennende Hitze, und fing ich an irre zu reden, wurde auch immer schwächer, also daß auch bereits meine Frau und der rechtschaffene Doctor Olvenstadt mich als einen Sterbenden getröstet, wovon ich mich aber nichts zu erinnern weiß.

Da soll unser Obriste ein hartes Wort geredet und gesagt haben: Wenn nur der Pfaff stürbe, wollte er das Weib zu sich nehmen, denn er hätte sein lebstage kein so beredtes Weib gesehen. Und ein anderesmahl: Frau, man wird Euren Herrn nach Prag schicken, Euch aber wird man hier

behalten. Da hat sie ihm getrost geantwortet: nicht eine Viertelstunde wolle sie lebendig bey ihm verbleiben. Ich meine auch, daß ihre fromme Standhaftigkeit ihn bewegt und ihn selber im Edelmuth gestärket; denn wie ich, obwohl sie französisch unter einander geredet, wohl verstanden, so sollte ich des andern Tages wiederum nach Magdeburg an den Tilly geschickt werden, aber sein Vorbitten hat es abgewandt.

Als nun auch die Magd unsern geringen vergrabenen Schatz endlich herbey gebracht, hat er selbigen auf dem Tische ausgeschüttet, und waren es schöne alte Thaler, und allerley Silberwerk. Davon hat er als ein ehrsamer Cavalier, nichts weiter zu sich genommen, als einen silbernen Becher, zum Andenken, wie er gesagt, an die schöne und tugendhafte Frau, und wolle er daraus jederzeit auf ihre Gesundheit trinken.

Nachdem ich nun von meinem Fieber mich in etwas erhohlt, hat sie ihn flehentlich gebethen, daß er uns wolle nach Gommern führen lassen. Und obwohl er begehrte, „wir sollten noch einige Tage verbleiben, sonderlich weil ich so schwach wäre; wo sie denn mit mir hinwollte? sie solle mich hier warten und pflegen" — hat sie dennoch geantwortet: „sie könne nicht länger bleiben, und wolle sie

mich lieber auf dem Rücken hinweg tragen." Da befahl er endlich ihr einen Paß auszufertigen, hinzufügend: Seht euch aber wohl vor, daß ihr nicht aus dem Regen in die Traufe kommet. — Sie aber versetzte: Der Herr Obriste wird mir keine Urias Briefe geben. — Worauf er geantwortet: er wolle es deutsch schreiben lassen, sie würde es ja lesen können.

Da er nun auch hier sein Wort redlich gehalten, so haben wir auf diese Weise seinen Nahmen erfahren, indem er den Paß folgender Gestalt unterschrieben:

Des löblichen Fürstl. Savellischen Regiments bestellter Obristwachtmeister und Hauptmann Dan Joseph de Aynsa. Schien also von spanischer Abkunft, obwohl er das Deutsche zur Gnüge verstand. Gott wolle ihn segnen ewiglich für seine Barmherzigkeit und Edelmuth! so rufen wir annoch täglich in unserm dankbaren Gebet!

Von Einem seiner Diener begleitet, gieng meine Frau ins Lager, um irgendwo eine Fuhre zu miethen, die ihr jedoch überall verweigert worden. Siehe, da stehen drey vornehme Offiziere vor ei-

nem Zelte beysammen und als sie gesehen, daß die Frau so bitterlich weint, tritt herfür der Edle, Gestrenge und mannhafte Herr Caspar v. Potthausen, und fragt: ob sie auch aus Magdeburg sey? und warum sie weine? Nachdem sie ihm nun ihre Noth mit kurzen Worten geklagt, schaute er sie mitleidig an, und versprach, ihr eine Fuhre zu verschaffen, doch nicht nach Gommern, weil in der Gegend die Strassen sehr unsicher wären, sondern nach Olvenstädt zu ihrem Feldprediger, der auch lutherisch wäre; von dannen wir weiter sollen gebracht werden.

Das nahm sie mit Dank an, und war kaum eine Stunde vergangen, als der Wagen, mit ein wenig Stroh bedeckt, allbereits vor unserm Zelte stand.

Kaum waren wir hinauf geholfen worden, da kam Einer und sagte, der Obriste begehre, die Magd solle zurückbleiben. Als sie nun gleich willig schien, sagte ich zu ihr: Lisabeth, bitte doch den Herrn Obristen, er wolle dich lassen mit uns ziehen, denn ich bin ein schwacher kranker Mann, es wird der Frauen allein zu viel. Sie aber schwieg still, sagte weder Ja noch Nein, gab auch keine gute Nacht, und ging davon; da sie es doch, nächst Gott,

uns allein zu danken, daß sie ihr Leben und ihre Ehre bis dahin errettet hatte. Solches schreibe ich darum öffentlich, dieweil ich gehört, sie solle über uns geklagt haben, als wenn wir sie nicht hätten mitnehmen wollen; aber da wird ihr Gewissen viel Anders sagen.

Nachdem wir eine Zeitlang vergebens auf sie gewartet, und wohl merkten, wo es hinaus wollte, fuhren wir in Gottes Nahmen fort, und indem wir so durch das Lager fuhren, erblickten wir mit betrübtem Herzen die schönen Magdeburgischen Fahnen aufgepflanzt, und kehrten also den rauchenden Trümmern unsrer guten Stadt den Rücken.

In Olvenstädt nahm uns der Herr Schwanneberg, Feldprediger unter dem Holkischen Regiment, freundlich und brüderlich auf, räumte mir auch sein eigenes Bett. Dazu kam ein lieber alter Freund, Simon Lange, aus meiner Heimath, mein Gevatter und Schulmeister daselbst, dessen Frau brachte mir ein Kissen unter mein Haupt, daß ich zum Erstenmahle wiederum sanft ruhen konnte. Mir aber kam alles gleichsam wie ein schwerer Traum vor. Durch die milde Pflege habe ich jedoch in wenigen Tagen mich sattsam erhohlt, worauf wir durch barmherzigen Beystand des

Herrn Hauptmann von Potthausen, weiter nach Garleben und von da nach Salzwedel convoyirt worden, bis wir endlich, nach mancherley Ungemach, glücklich in Hamburg angelangt, wo ich bald darauf durch einen wohlweisen Rath und ganze Gemeine zu Rendsburg in Holstein, dahin als Prediger berufen worden, auch am Siebenten post trinitatis meine Erste Amtspredigt daselbst durch Gottes Gnade abgelegt. Wobey ich nicht vergessen, dem Allmächtigen für meine wunderbare Errettung knieend zu danken, auch darauf meine getreue Ehegattin mit heißen Zähren in meine Arme geschlossen, und mit Salomon ausgerufen: Wohl dem, dem Gott ein tugendsam Weib giebt, deß lebet er noch Eins so lange!

(Aus denen von Thodäus selbst herausgegebenen Magdeburgischen Klageliedern.)

Nachschrift.

Es drängt sich bey dieser interessanten Begebenheit dem Herausgeber eine Bemerkung auf. Wohl ist es trefflich, daß Tugend sich selber belohnt, denn den Preis der Ehre und des Nachruhms vertheilt das Schicksal in eigensinniger Laune. Wer hat nicht hundertmahl in seinem Leben von Scipios Edel-

muth gegen Masinissa reden hören? Um ihn noch glänzender zu erheben, verschmelzte man sogar die Geschichte des unbedeutenden Neffen dieses Königs mit der seiner schönen Gemahlin Sophonisbe, und nun feyerten Mahlerey und Dichtkunst um die Wette Scipios Triumph über sich selbst; ja auf den Schaubühnen aller Völker hat er Thränen der Bewunderung entlockt — indessen unbekannt und ungepriesen, den Nahmen Joseph Aynsa der Strom der Zeit fast verschlungen hat; und doch ist wahrlich seine edle, so anspruchlos, wie wohl nicht ohne Kampf, verübte That, weit über Scipios wohlfeile Großmuth erhaben. Rechnen wir noch hinzu, daß der römische Feldherr, an der Spitze des Heeres, Aller Augen auf sich gerichtet wußte, und jede löbliche Handlung ihm Ruhm erwarb, von den Säulen des Hercules bis an den Fuß des Kapitols; daß der kais. Obristwachtmeister hingegen in der grossen Masse verlohren, wohl gar seine That verheelen mußte, um nicht von Menschen verspottet zu werden, die keinen Sinn für seine Tugend hatten — o Ruhm und Nachruhm, was seyd ihr für zufällige, launenhafte Dinge!

Wäre der ehrliche Prediger in Olvenstädt gestorben, wer hätte jemahls den edlen Nahmen Aynsa aus der Vergessenheit gezogen? —

II.

Ritter Huldmann von Behringen
oder
die Höhle des Zobtenberges.

Ein Volksmährchen.

Im grauen Alterthum lebte zu Schweidnitz in Schlesien ein ehrbarer Rittersmann, Kunz von Beh·ingen, er besaß ein Pferd, ein Schwerdt und einen einzigen Sohn. Mit der lieben Hausfrau hatte er sieben und zwanzig Jahre in gnügsamer Armuth und christlicher Eintracht verlebt, bis sie endlich, um des häßlichen Todes willen, ihm ungetreu worden und mit dem knöchernen Buhlen entlaufen. Da zog der alte Kunz sein Pferd in den Stall und hieng sein Schwerdt an die Wand, und trübte seines Lebens Neige mit Wimmern und Kümmern, bis er einmal an einem heitern Herbstabend einschlief, und am neblichten Morgen nicht wieder erwachte.

Da stand nun der junge Huldmann von Behringen allein, wie eine Lanze, die ein sterbender Krieger mit der letzten Kraft in das öde Schlachtfeld stößt; alles um ihn her todt, weder Freunde noch Sippschaft, nur Armuth im Beutel und Fledermäuse in der Burg. Doch hatte der Vater ihm ein wackeres Erbe hinterlassen, den Muth, und die Mutter ein holdes Vermächtniß, die Schönheit. Wenn er im Schimpf und Ernst das blizende Schwerdt zog, oder wenn er beym Ehrengelag im einfachen Ritterschmuck in den Saal trat, bebten die Herzen vor Furcht oder Liebe. Die Männer schüttelten ihm wohl die Hand, und fragten: wie gehts? aber sie wußten, daß es ihm übel gieng, und kümmerten sich wenig drum. Die Töchter des Landes kamen ihm freundlich entgegen, und äugelten schalkhaft; aber ihre anmuthigen Bilder blieben vor den Pforten seiner Augen und drangen nicht in die leere Herberge der kühlen Brust.

Er bot sich manchem Fürsten und Herrn zum Knappen an, doch keiner mogte den schönen Edelknecht. Dieser traute der feurigen Hausfrau, Jener der schmachtenden Tochter nicht; sie lobten ihn Alle, wenn es die Gelegenheit mit sich brachte, Einer empfahl ihn dem Andern, aber Hülfe fand er bey Keinem.

Als er nun nicht wußte, was er beginnen sollte, sich der drückenden Armuth zu erwehren, ward er Sinnes, gegen die heydnischen Sorben und Wenden sich um Reitersold zu verdingen, auf daß er sein Leben ehrlich fristen möchte. Schwermüthig wandelt, er zu der Hütte eines alten gichtbrüchigen Knappen, der einst seinem Vater in jedem Turnier die Lanze gereicht, und oft ihn selber auf wiegenden Armen geschaukelt. Dem ehrlichen Simon schloß der Jüngling sein Herz auf, vertraute ihm sein Vorhaben und nahm beweglichen Abschied.

„Ey, Junker! sprach der alte Simon, verzaget nicht, denn Ihr seyd zu grossen Dingen gebohren, wie solches schon sattsam zu erweisen aus Eurer Geburtsstunde, sintemal Ihr das Licht der Welt vor zwanzig Jahren an einem Sonn- und Schalttage in der Mittagsstunde erblicket. Solches ist uns gleich dazumal nachdenklich vorgekommen, und hat Eure Frau Mutter Euch die Nativität stellen lassen von einem hochberühmten Astrologen, der hat die Hände über dem Kopfe zusammen geschlagen, und die wunderlichsten Dinge prophezeyt. Zwar ist von sothaner Prophezeyung mir wenig zu Ohren gekommen, massen Eure Frau Mutter gar heimlich damit gethan, jedoch hat ihr Antlitz freundlich geleuchtet, wie

die Mondesscheibe, so oft sie Euch schlummernd in der Wiege betrachtet, und leb' ich daher des festen Vertrauens, Eure Gestirne wandeln zum fröhlichen Ziele. Drum ziehet in Gottes Namen fromm und muthig dahin, was die himmlischen Mächte beschlossen, wird Euch wohl werden."

Da schüttelte Huldmann dem Alten fast unglaublich die Hand, und sprach: „So es mir wohl geht, so sollst du von mir hören." Darauf schwang er sich flink auf das klappernde Roß, das seiner mit hängenden Ohren geduldig harrte, schlug ein Kreuz vor die Brust. und schrittelte in der Abenddämmerung sachte aus den Thoren von Schweidnitz.

Es war ein lieblicher Mayenabend; die Vögel sangen, die Käfer schwirrten, die Violen dufteten, Huldmann verlohr sich in anmuthigen Träumen der Zukunft. Der Vollmond ging auf, er wurd' es nicht gewahr. Der Zaum hieng nachläßig auf des Thieres Halse, und die Blicke des Junkers hafteten starr am Sattelknopfe, als ob eines Liebchens Conterfey ihm da herauf lächelte. So war er etliche Meilen fortgewackelt, und befand sich, ohne es zu wissen, in der Nähe des berühmten Zobtenberges, als plötzlich der fromme Gaul zuckte wie eine galvanisirte Froschkeule,

und

und einen Seitensprung that, der den jungen Ritter fast bügellos machte.

„Was kommt dir an?" rief der Junker und schaute in die Höhe. Siehe, da stand einige Schritte von ihm eine holdselige Jungfrau in einem langen weissen Gewande, das Haupt mit Mayenblumen bekränzt, und um den schlanken Leib einen Gürtel von Saphiren. Sie hatte den schneeweissen Arm auf einem abgehauenen Eichbaum gestützt, und sah mit trauriger, doch freundlicher Miene dem erstaunten Jüngling ins Auge. Rings um sie her floß ein falbes Licht, in dessen Mitte sie schwebend stand, wie ein Küchlein im Ey. Die Gebüsche in der Gegend wurden lieblich davon erleuchtet, und auf jedem Zweige wimmelte es von Vögeln aller Art, die leise, leise der Gestalt zuzwitscherten, auch dann und wann ihren Lichtkreis umflatterten.

Der Junker fühlte sich sanft bewegt, keine Furcht kam in seine Seele; fest hielt er mit der Einen Hand den Zaum des bebenden Rosses, die Andre legte er auf die Brust und neigte sein Haupt gegen die holdselige Gestalt. Da hub das schimmernde Fräulein die zarte Rechte aus dem Schleyer hervor, und winkte — Einmal — Zweymal — Dreymal.

Schon beym Ersten Winke wollte Huldmann näher reiten, jedoch weder Sporn noch Zusprache vermogten, den Gaul aus der Stelle zu bringen. Rasch sprang er herunter, und sah zwischen sich und der winkenden Gestalt nur ein schmales Wässerlein, welches er leicht zu überschreiten vermeinte. Doch kaum hob er den Fuß, als eine dicke schwarze Schlange aus den Wellen hervor zischte, sich bäumte, und den Zungenpfeil feurig gegen ihn bewegte. Zugleich begonnen die Vögel rings umher ein so entsetzliches Geschrey, daß auch der Beherzteste gewichen wäre. Huldmann aber zog sein Schwerdt, und führte einen so gewaltigen Streich auf die Schlange, daß weit davon ihr Kopf in einen Dornenbusch flog.

Sogleich verstummten die Vögel. Er sprang kühn über das Wässerlein, die lichte Gestalt breitete die Arme nach ihm aus — er eilte auf sie zu — doch je mehr er eilte, je weiter schien sie sich zu entfernen. Muthig drang er durch das verwachsene Gesträuch, immer nur das schwebende Fräulein fest im Auge haltend, und immer von der zwitschernden Vögelschaar begleitet. Doch wie er sich tiefer und tiefer hinein arbeitete, wurde das Gebüsch immer dicker und dorniger; schon fern und nebelgleich schwebte die Gestalt, immer trauriger schienen ihre Geberden. Endlich wurd' er

gewahr, daß ihr falbes Licht eine gähnende Höhle des Zobtenberges erleuchtete, in welcher sich die Strahlen immer enger und enger zusammen zogen. Alle die gefiederten Begleiter schlüpften hinter ihr her. Keuchend suchte er nachzueilen; schon hatte er den letzten Dornenstrauch überwunden und stand dicht vor der Höhle — ach! da gewahrte er nur noch in weiter Ferne das schimmernde Fräulein in der Grösse eines Kindes; stets enger und enger zog die Gestalt sich zusammen, zeigte bald nur noch ein Miniaturbild, floß über in einen leuchtenden Stern, der Stern wurde zum Funken, und der Funke verlosch. Eine Wetterwolke hieng vor dem Monde; dicke Finsterniß umgab den Jüngling. Doch die Furcht kannt' er nicht, und die Liebe lernte er zum Erstenmal kennen, drum stand er eingewurzelt, an eine Fichte gelehnt, sah starr in die Höhle und regte keines seiner Glieder, nur das Herz im Busen.

So weilte er bis zur Morgendämmerung, und als kaum die Ersten Strahlen der Sonne den Gipfel des Zobtenberges erleuchteten, da befahl er seine Seele Gott, zog das Schwerdt und wollte in die finstre Grotte stürzen. Aber da fühlt' er sich sanft von hinten beym Arm gefaßt, er sah sich um und erblickte einen Greis mit schneeweissem Haare und Bart, sonst einem Bauersmann ähnlich;

der trug im Arm ein Körbchen mit allerley Vogel-eyern, und bat den Ritter sie ihm abzukaufen.

„Ich brauche keine Vogeleyer,“ versetzte der hastige Jüngling, und wollte sich vom bedächtigen Alten losmachen. „Junker! Junker! sprach dieser mit tiefbewegter Stimme, verschmäht meine Eyer nicht! Ihr habt einen weiten, düstern Weg zu wandeln, und die Wächter sind hungrig.“

Ob solcher geheimnißvollen Rede stutzte Huldmann, sah dem Greise scharf ins Gesicht, und gewahrte unter den borstigen Augenbraunen zwey Augen wie glühende Kohlen, also daß ihm fast unheimlich wurde, und er merkte wohl, daß kein rechter Bauer zu ihm rede.

„Wohlan, sprach er, was verlangst du für dein Körbchen voll Eyer?“

„Eine Kleinigkeit, lächelte der Alte, nur eine Feder aus dem Fittig der Nachtigall im Smaragdenen Käficht.“ Mit diesen Worten verschwand er, aber das Körbchen blieb in der Hand des erstaunten Ritters. Jedoch es gebrach ihm an Zeit, über das Abentheuer nachzusinnen; er trat kühn in die Höhle, reckte das Schwerdt vor sich hin, und tappte muthig vorwärts.

Anfangs war die Höhle breit und hoch, und das hereinfallende Tageslicht schimmerte noch zurück vom nassen Gestein. Doch je tiefer er sich wagte, je dunkler, enger und niedriger wurde der Gang. Schon mußte er sich bücken, und die tappenden Hände berührten zu beyden Seiten die triefenden Felsenwände. Plötzlich wurd' ihm der gekrümmte Pfad durch einen ungeheuren Fledermauskopf versperrt, der grade den ganzen Raum der Höhle einnahm, zwey blitzende Augen und eine gedoppelte Reihe scharfer Zähne ihm wieß.

„Weiche, du Ungethüm! in aller Heiligen Namen!“

Aber das Ungethüm, statt zu weichen, schlug die Zähne knirschend an einander und rauschte noch näher herbey. Und so wie die Mündung der Höhle grösser wurde, erweiterte sich auch der Rachen des Thieres, daß er immer zu beyden Seiten, auch oben und unten an die Felsenwand stieß, und nicht eine Eidechse unverschluckt an ihm vorbey schlüpfen konnte. Da ergriff Huldmann sein gutes Schwerdt, und stieß es mit aller Macht der gewaltigen Fledermaus in den Schlund. Aber gleich als habe ein Eichhörnchen eine Nuß zerbissen, so spie sie, zersplittert und zerbröckelt, das Schwerdt

ihm vor die Füsse, und rückte mit zischendem Geheul ihm abermals näher und näher.

In dieser grossen Noth blieb ihm nichts als sein Körbchen voll Eyer. Ohne selbst recht zu wissen, was er that, faßte er eine Hand voll und warf sie dem gierigen Unthier in den Rachen. Alsobald zog es sich auf seinen ersten Posten zurück, käute, schmatzte, saugte, schluckte; wackelte behaglich mit den breiten Ohren, und nachdem es die Erste Portion zusammt der Schaale verschlungen, sperrte es sein klapperndes Gebiß dem Ritter aufs neue entgegen, der indessen ihm nachgerückt, und flugs eine zweyte Hand voll Eyer ihm zwischen die Zähne schleuderte.

Kaum war der Wurf geschehen, so wich die ungeheure Fledermaus abermals dankbar zurück, schlurfte und schmatzte, während Huldmann schnell vorwärts in den freygewordnen Raum drang. Dieß seltsame Spiel trieb er wohl bey einer Stunde lang, wobey ihm die blitzenden Augen des Ungethüms die Höhle wie Fackeln erleuchteten. Doch fast wollte ihm bange werden, als er die letzten Eyer ergriff, und der Vielfraß ungesättigt sie gleich den übrigen verschlungen hatte. Denn schon reckte und verlängerte der fürchterliche Kopf sich nach ihm

hin; zurück konnt' er, und wollt er nicht mehr, siegen oder sterben war sein Entschluß.

Als nun des Schlundes glühender Athem ihn schon anhauchte, die knirschenden Zähne ihm fast die Nasenspitze berührten, da nahm er, an Rettung verzweifelnd, das leere Körbchen, bewaffnete seinen Arm damit als mit einem Schilde, und schlug es dem Ungeheuer in das bärtige Maul. Siehe, da erwischte ein spitziger Zahn des Körbchens Henkel, riß es ihm vom Arme, hinab in den Rachen, der es knisternd zermalmte, und lustig verschluckte, als wär es ein Kibitzey.

Doch kaum war das Körbchen verschwunden, als der gespenstische Unhold brüllend niedersank, gräßlich zuckte, aufschwoll und borst. Ein giftiger Dampf verhüllte das Aas. Huldmann mußte sich betäubt an den Felsen lehnen; als er wieder zu sich kam, sah er nichts als das Körbchen voll Eyer, das vor ihm im Wege stand; und aus jedem Ey schoß ein Flämmchen hervor, also daß die ganze Höhle davon so hell ward, als ein fürstlicher Tanzsaal.

Sogleich beschloß er, seinen Weg fortzusetzen, und kaum hatte er den Fuß bewegt — siehe, welch liebliches Wunder! ein Ey nach dem andern hob

sich sanft aus dem Körbchen, und tanzte vor ihm her, seinen Pfad erleuchtend. So gelangte er bald an eine eiserne Pforte, mit sieben Schlössern wohl verwahrt. Hier schlossen die Eyer zum letztenmal einen Kreis um ihn, hüpften noch ein Weilchen, und verloschen dann plötzlich. Tiefe Finsterniß umgab den Jüngling. Sechsmal pochte er vergebens, so stark er konnte, an die eiserne Pforte; bey dem siebenten Schlage hörte er vernehmlich eine hohle Stimme, die inwendig sprach: Wer klopft?

„Ritter Huldmann von Behringen."

Was will er?

„Das holde Fräulein suchen, die ihm in voriger Nacht erschienen."

Will er das Fräulein erlösen?

„Ja."

Wodurch?

„Durch die Gewalt der Liebe."

Ritter Huldmann von Behringen sey gewarnt! Die mißlungene That muß siebenhundertjährige Strafe leiden.

„Sieg oder Tod!“

Nicht also. Sieg — oder siebenhundertjährige Folter.

„Es sey!“

Du bist gewarnt zum Zweytenmal.

„Vergebens!“

Zum Drittenmal!

„Auf! im Namen der treuen Liebe!

Alsobald sprangen die sieben Schlösser, weit auf flog die eiserne Pforte. Huldmann trat in einen runden gewölbten Saal, den tausend funkelnde Steine schmückten und erleuchteten. Hier empfieng ihn ein Greis in das lange Gewand eines heidnischen Priesters gehüllt, das schneeweisse Haupt mit einer Krone von Eichenlaub geziert. Der Ritter schaute ihm unverzagt ins Antlitz, und

meinte den alten Bauer mit dem Eyerkorbe in ihm zu erkennen.

„Tritt näher, sprach der Greis, und überschaue den Umfang deines kühnen Wagestücks. Die drey Ritter, welche da um diese schwarze Marmortafel gleich Marmorbildern gelagert siehest, sie sind nicht todt, sie leben zu ihrer Qual; sie lebten und liebten einst gleich dir; sie kamen, gleich dir, das holde Fräulein zu erlösen, und vermochten es nicht zu vollbringen. Der Aelteste unter ihnen ist bereits 400 Jahr an diesem Orte. Ich schweige von ihren Qualen, denn was frommte es dir? da auf ewig der Rückweg dir versperrt ist, wenn du der ersten Probe unterliegst."

Geschwind! ehrwürdiger Greis, was habe ich zu thun?

„Hier steht es geschrieben," erwiederte der Alte, indem er mit seinem Corallenstäbchen auf einen großen Stern deutete, der an der Mauer befestigt schien. Hastig wandte sich Huldmann nach dem Stern, doch kaum hatte er sein Auge auf ihn geheftet, als der ganze Saal begann sich nach Osten zu drehen, wie ein Carrousel, und noch schneller drehte sich der Stern nach Westen.

Nun war aber mitten in dem Stern ein bleicher Cirkel, in welchem mit feuerrothen Buchstaben geschrieben stand, was dem jungen Ritter zu wissen nöthig. Doch drehte sich auch wiederum dieser Cirkel in dem drehenden Sterne, der sich in dem drehenden Saale drehte; und um die Schikane vollkommen zu machen, hüpfte auch noch jeder feuerrothe Buchstabe in ewiger Bewegung auf und nieder.

Man muß bekennen, daß es leichter seyn mag, den ewig drehenden Unsinn des Schlegelschen Athenäums zu verstehen (der gleich der Drehkrankheit unter den Schafen, an den Menschen vorzüglich auf den Böcken haftet): als eine solche tanzende Schrift zu entziffern, zumahl da die jungen Ritter der Vorzeit sich eben keine große Geläufigkeit im Lesen rühmen konnten. Zwar war es keine Didotsche Schrift, die in dem breiten Cirkel herumhüpfte, sondern schöne, große, eckigte, gothische Buchstaben, aber dennoch blieb es immer eine schwerer zu lösende Aufgabe, als heut zu Tage das Entrollen eines halb verbrannten halb vermoderten Manuscripts aus Herculanum oder Portici.

Huldmann stutzte. Je fester er sein Auge auf den Stern zu heften strebte, je schneller drehten sich Saal, Stern und Cirkel; was Wunder daß

sein Kopf sich endlich mit drehte, und er vom Schwindel betäubt, niedersank.

„Dreymahl drey Stunden sind dir vergönnt" sprach der Greis, indem er ihn mit dem Korallenstabe berührte, „die Figuranten zu entwirren, welche hier im geheimnißvollen Cirkel dir dein Schicksal vortanzen. Sind aber dreymahl drey Stunden nutzlos verstrichen, so magst du den vierten Platz in dieser ewig stummen Gesellschaft einnehmen, und während der nächsten 700 Jahre deine Verwegenheit bejammern."

Er sprachs und verschwand. Aber die Berührung seines Stabes hatte dem Jüngling wenigstens die Kraft verliehen, ohne Schwindel auf seinen Füssen zu stehen; denn es gleichen die Korallen der gesunden Vernunft: jene bauen, wie diese, Jahrtausende lang still und verborgen; beyde erheben sich endlich über die Oberfläche des Meeres, und trotzen dann — jene den stürmenden Wellen, diese der rasenden Mystik.

Zwar immer gedreht, aber fest auf seinem Platze und schwindellos, stand Huldmann und stierte unverdrossen nach dem Mittelpunkte des Sterns. Die Ersten drey Stunden verstrichen, ohne daß er auch nur einen Buchstaben unterschei-

den konnte, und seine Augen litten heftige Schmerzen. In den folgenden drey Stunden gieng es wenig besser; nur hier und da ahndete er einen Buchstaben, aber kein Wort, keine Sylbe vermogt er zusammen zu setzen. Wahrscheinlich würde er nie die wogende Schrift enträthselt haben, und nunmehro schon seit vielen hundert Jahren seine Kühnheit büssen, wäre nicht zufälliger Weise ein oft geübtes Spiel seiner Jugend ihm zu Hülfe gekommen. Als Knabe nähmlich war es ihm an schönen Sommerabenden ein muthwilliger Zeitvertreib, die einzelnen Mücken in einen tanzenden Schwarm zu zählen, und diese oder jene derselben in allen ihren labyrinthischen Touren mit unverdrossenem Blick zu verfolgen. Hiedurch hatte er nach und nach die Fertigkeit erlangt, sich von den umgebenden Mittänzern nicht irre machen zu lassen; und diese Fertigkeit war es, die ihm jetzt dermassen zu statten kam, daß er in der siebenten Stunde jeden einzelnen Buchstaben deutlich unterschied.

Freylich blieb noch die große Schwierigkeit sie zu ordnen übrig, und schon war die neunte Stunde angebrochen, als er erst auf das einfache Mittel fiel, jeden erkannten Buchstaben auf ein Schiefertäflein zu zeichnen, welches, sammt dem Griffel, vor den drey stummen Rittern lag. Nunmehr

entzifferte das Räthsel sich schnell, und mit der letzten Minute der neunten Stunde, war auch der letzte Buchstabe auf dem Täflein fixirt. Sogleich stand das Gewölbe, mit ihm der Stern; der Cirkel drehte sich nicht, die Schrift tanzte nicht. Huldmann verglich seine Tafel mit dem Sternorakel, und las —

Meint ihr vielleicht, es sey ihm ergangen, wie einem Wißbegierigen, der mühsam ein Schlegelsches Fragment entziffert, weil er in der höckrigten Wortschaale einen würzigen Kern sucht, der aber am Ende, zum Lohn seiner Anstrengung, auf einen alltäglichen Gedanken stößt, wie er ihn schon in hundert Schriften hundertmahl besser ausgedrückt gelesen hatte? — Keineswegs! denn der Cirkel enthielt folgenden merkwürdigen Spruch:

Wenn aus des schönsten Weibes holdem Antlitz
der Buhler selbst die schönste Nase schneidet,
und sie freywillig zum Geschenk dir reicht; —
wenn du bewegest Purmentor'n den Goldbart,
wenn du geschickt den hochgehalt'nen Schmuck
der Oberlippe dem Verweg'nen abnimmst;
und wenn die zärtlichste der Mütter dir
des Ersten Kindes Ersten Zahn verwilligt,
den sie mit eig'nen Händen ohn' Erbarmen
aus einem Munde, der ihr lächelt, bricht; —
Dann magst du hoffen, Adla zu erlösen.

Man muß bekennen, daß der Preis, um welchen Fräulein Adla's Gunst zu erwerben stand, nicht minder hoch war, als der, welchen der eigensinnige Karl einst von Ritter Hüon foderte. Die schöne griechische oder römische Nase eines geliebten Weibes, durch des Liebenden Messer von der Wurzel gelöst, ein goldner Bart vermuthlich einem bezauberten Riesen abgeschnitten, und endlich der Erste Zahn des lallenden Kindes von der liebenden Mutter aus dem lächelnden Munde gerissen — sind Dinge, die des Sultans Barthaar und Backenzähne wahrlich nicht weichen dürfen.

Mit jugendlichem Uebermuth gelobte Huldmann, wie Hüon, das Abendtheuer zu bestehen, und vielleicht hoffte er, daß ihm, wie Jenem, die wunderreiche Gabe eines befremdeten Geistes ohne viele Umstände aus der Noth helfen werde. Aber diese Hoffnung täuschte. Noch Einmahl erschien ihm zwar die Gestalt des heidnischen Priesters, doch nur um zu erklären, daß es ihm nicht vergönnt sey, ferner zu des jungen Ritters Besten mitzuwirken.

„Ziehe hin wackrer Jüngling" sprach er mit hohler bewegter Stimme, „an deinem Glück hängt ein zarter Theil des Meinigen. Dein Leben werd' ich schätzen; doch im Kampfe um den schönen Preis sey allein die Liebe dein Schutz, dein

Lehrer. Nichts darf ich auf den Weg dir geben, als meinen väterlichen Segen und dieses Goldstück. Tausend und aber tausendmahl verwechselt, wirst du es jederzeit wieder in deiner Tasche finden; es wird dich vor Mangel schützen, dir Gemächlichkeit, und, so du es begehrst, auch Wohlleben verschaffen; doch an's Ziel führt dich kein Gold, nur Klugheit, Muth und Liebe."

Bey diesen Worten überreichte er dem jungen Ritter ein blankes Goldstück von unbekanntem Gepräge, schloß ihn in seine Arme, und winkte dann bewegt mit der Hand, daß er sich entfernen solle.

Wer bist du ehrwürdiger Greis? sprach Huldmann mit kindlich bittendem Tone.

„Wenn es dir einst gelungen, aus dem Gefieder der Nachtigall im smaragdenen Käfigt die Feder zu ziehen, so blase sie hoch in die Luft, und du wirst erfahren wer ich bin."

Wann seh' ich dich wieder?

„In dem Augenblicke da Adla, deine Liebe zu belohnen, ihrem kostbarsten Vorrecht entsagt."

Hier

Hier verschwand der Alte. Der Felsensaal wurde dunkel, aber die eiserne Pforte öffnete sich krachend. Ein häßlicher Gnome stand davor mit struppigtem Haar, und an jeder Haarspitze hieng ein Flämmchen von Phosphorus. Er winkte dem Ritter, der ihm unverzagt folgte. Die Flämmchen liefen an des Gnomen Haaren auf und nieder, und verbreiteten Licht genug, um Huldmanns Pfad zu beleuchten. In wenig Minuten waren sie am Eingang der Höhle. Hier öffnete sich seitwärts eine Kluft, die den Gnomen plötzlich verschlang.

Huldmann trat hinaus in den Wald, und siehe, er stand vor seinem grasenden Gaule. Von Wundern betäubt warf er sich in den Schatten einer dunkeln Fichte — um über sein Schicksal zu grübeln, meint ihr? — Keineswegs, sondern um zu schlafen. Es war ein Vorzug, oder eine Unart jener Zeiten, daß die Menschen mehr nach dunkeln Gefühlen als nach Vernunftgründen handelten, und daß sie fest am Köhlerglauben hielten: das eiserne Verhängniß lasse sich vom Wurm nicht beugen, was diesem beschieden werde vollbracht, und es fromme nicht, daß er dagegen krabble.

Mit gleichem Vertrauen und unbekümmerter Seele erwachte Huldmann, schwang sich auf sein durch üppige Weide wohlgenährtes Roß; schlug

das von der frommen Mutter erlernte Kreuz vor die Brust, und ritt in die weite Welt, zu jedem Abentheuer gerüstet.

Es thut dem Leser nicht Noth zu wissen, wie viele Turniere er in sieben Jahren besucht; wie oft ihm der Preis aus der Hand der Schönsten mit Liebäugeln ertheilt worden; wie viele Riesen und Drachen er besiegt, wie viele verwünschte Prinzessinnen gerettet. Genug, er that immer wie einem wackern Ritter geziemet, und die Pfeile der Liebe prallten ab von seinem Herzen, wie die Schwerdtstreiche von seinem Schilde. Durch Hülfe des unverschwendbaren Goldstückes glänzte er überall mit Grafen und Fürsten in die Wette. Die Männer nannten ihn den Prächtigen, die Weiber den Unempfindlichen. Gleichgültig für jenen Ruhm wie für diesen Spott, mit Adla's bezauberndem Bilde im Herzen, ritt er immer rastlos vorwärts, bis zu den drey Abentheuern, die wir umständlich erzählen müssen.

Ritter Konrad von Grauenfels verwahrte in seiner Burg ein Liebchen, das er einst geraubt hatte, welches aber schon lange Zeit recht gern bey ihm hauste. Er war aber auch ein gewaltiger und stattlicher Mann, er hielt sie hoch wie seinen Augapfel, hütete sie aber besser noch

als diesen, denn er gestattete ihr minder herum zu schweifen. Sie mußte im Kämmerlein sitzen, spinnen und weben, ihn lieben wenn er heim kam, und Niemand lieben, wenn er abwesend war. Dagegen hatte sie Leckerbissen und Kleinodien die Hülle und die Fülle, Zofen und wohlgeputzte Edelknaben; jedoch wurden letztere abgelöst, so bald ihre Stimme die männliche Zukunft verrieth, wie ein Hahn den Morgen heraufkräht.

Brunhildis hatte sich an die Eingezogenheit gewöhnt; sie wünschte nichts und vermißte nichts. Kam Konrad von einem Zuge nach Haus, so freute sie sich; zog er wieder den Berg hinab, so war sie eben nicht betrübt. Ausser ihren wilden struppigten Landsleuten hatte sie nie Männer gesehen; denn wenn Konrad auf seiner Burg turnierte und banketierte, mußte sie fein züchtig in ihr Kämmerlein sich verschiessen.

An einem schwülen Sommerabend, als die kaum bewegte Luft sichtbar über dem wogenden Getreide zitterte, und sogar die Espenblätter fest standen, als seyen sie von Wachs geformt, schlüpfte Brunhildis, wie sie öfter pflegte, durch das Hinterpförtchen aus der Burg in den nahen düstern Eichenhayn, in dessen Mitte, von keinem Sonnenstrahl belauscht, ein klarer Quell ein Wasserbecken

bildete, auf dessen Grund von Silbersand man jede verlohrne Nadel finden konnte. Husch! warf sie das leicht geschürzte Röcklein sammt dem dünnen Schleyer von sich, sprang in das Becken und plätscherte muthwillig auf und nieder.

Zufälligerweise hatte Huldmann schon seit einigen Stunden vor der brennenden Sonne in diesem Hayne Schutz gesucht. Den Gaul band er an einem Baume fest, warf sich unter eine dickbelaubte Eiche, und entschlummerte. Gegen Abend weckte ihn das nahe Plätschern; noch halb schlaftrunken hob er den Kopf ein wenig in die Höhe, und — hatte nicht nöthig die Augen zu reiben, denn was er sah, machte ihn plötzlich so wacker, als hab' er aus Oberons Becher getrunken.

Man sollte meinen, es sey ein gefährlicher Augenblick für Adla gewesen; aber so mährchenhaft es auch klingen mag — Huldmann sah von den mannichfaltigen Schönheiten, die sich bald hier bald dort aus den Wellen hoben, nichts als — die Nase. Das war aber auch eine Nase! von der Natur in einer ihrer besten Launen geformt. Zwar glich sie eben nicht einem Thurm auf Libanon; sie war vielmehr ein zartes Verschmelzen der römischen und griechischen Nase; es thronte auf derselben eine so feine Mischung

von Verstand und Güte, daß sie gleichsam das Steuerruder des Kopfes schien — und kurz — augenblicklich erwachte der Gedanke in dem jungen Ritter: „diese Nase, oder keine, hatte das Orakel im Sinne, als es mir gebot, durch die schönste der Nasen, das schönste der Mädchen zu erlösen."

Plötzlich trat er aus dem Gebüsche hervor. Brunhildis schrie laut auf, sprang leichtfüßig ans Ufer, wickelte sich fest in ihre Schleyer, wie eine Blume, die sich beym Regenwetter verschließt, dachte aber gar nicht daran, gerade das zu verhüllen, worauf Huldmanns Blick einzig und blutgierig gerichtet war; wandte vielmehr ihr reizendes Näschen noch Einmal nach ihm hin, versuchte zornige Blitze aus den ungewohnten blauen Augen zu schiessen, fühlte aber bald, daß nicht Glut des Zorns, sondern die Schaam ihre Wange färbte, und floh, indem ihr Fuß kaum die Grasspitzen berührte.

Der junge Abentheurer verfolgte sie, so schnell seine Rüstung verstattete, sah aber nur noch von Fern das Pförtchen sich schließen, hinter welchem die schönste der Nasen athmete. Keuchend kam er endlich an das Pförtlein, und klopfte lange ungestüm, aber vergebens. Fest entschlossen, das Abentheuer zu bestehn, umkreiste er die Mauer,

bis er Thor und Zugbrücke fand. Jetzt rief er den Burgwächter vom Söller herab, forschte nach Stand und Namen seines Herrn, und foderte bey ihm gemeldet zu werden, sintemal er etwas hochwichtiges mit ihm zu verhandeln habe.

Der verdrießliche Burgherr hatte so eben erst die Hälfte eines Rausches ausgeschlafen; noch perlte der Schweiß auf seiner kurzen schwarzbehaarten Stirn, und die Backen schimmerten wie glühendes Eisen hinter dem Knebelbart hervor. Durch das Pochen und Schwatzen am Thore geweckt, steckte er seinen dicken Krauskopf aus der Luke, fragte gähnend und belfernd: „was es gebe?‘ und auf dem gehorsamtlichen Bericht des Wächters: „Ritter Huldmann von Behringen aus Schlesien begehre wegen hochwichtiger Dinge mit ihm zu reden,“ befahl er, nach einem kräftigen Fluche, ihn in den Waffensaal zu führen.

Huldmann ließ durch den trocknen Willkommen des Burgherrn sich nicht irre machen. Mit Bescheidenheit, doch ohne Umschweife, erzählte er, wie er im Eichenhayn zufälliger Weise ein schönes Weib erblickt, und das Bild, das er ein wenig feurig von ihr entwarf, ließ den Burgherrn augenblicklich auf Brunhildis rathen. Ob nun zwar Huldmann nichts vom Bade erwähnte, so ver-

weilte er doch mit so vieler Behaglichkeit bey dem Gesichte, und besonders bey der Nase der schönen Unbekannten, daß sein Gemählde mehr als hinreichend war, die Flammen der Eifersucht in dem Busen des reizbaren Konrad auflodern zu lassen. Wer weiß, was er im ersten Ausbruch derselben gethan haben würde, wenn nicht Huldmann zuletzt auch der schnellen Flucht erwähnt hätte, durch welche Brunhildis sich seinen lüsternen Blicken entzog. Dieser Umstand besänftigte den brausenden Konrad wenigstens in der Maaße, daß er bloß mit einem grinsenden Lächeln fragte: „ob der junge Ritter kein anderes Anliegen habe, als ihn von seinem galanten Aventheuer zu unterhalten."

„Ich wünsche Namen und Stand dieses Frauenzimmers zu wissen," versetzte Huldmann.

Konrad. Was kümmerts Euch?

Huldmann. Ich frage nicht aus eitler Neubegier, und nicht um schnöder Wollust willen, sondern mir liegt ob, ein Gelübde zu erfüllen.

Konrad. Was hat Euer Gelübde mit einer Dirne in meiner Burg zu schaffen?

Huldmann. Viel, edler Herr, doch kann ichs nicht erklären. Nur vergönnet mir dringend meine Bitte zu wiederholen.

Konrad. Und wenn sie nun mein Kebsweib wäre?

Huldmann. Dann laßt mich fragen: liebt Ihr sie herzlich?

Konrad. Seltsam. Nun ja, ich liebe sie so sehr, daß ichs nicht länger dulden mag, ein zweydeutiges Gespräch von ihr anzuhören. Ihr werdet wohl thun, junger Ritter, Euer Roß zu besteigen, und je eher je lieber meine Burg zu verlassen, denn es will Abend werden.

„Liebt Ihr sie, sprach Huldmann ohne irre zu werden, so seyd Ihr der rechte Mann, von dem ich mir einen Liebesdienst erbitte, gegen reiche Vergeltung in der Zukunft. Seyd nemlich so gut, der schönen Dirne eigenhändig die Nase abzuschneiden, und mir selbige Nase zu überantworten. Dann laßt mich im Frieden ziehen. Ueber lang oder kurz sollt Ihr von mir hören.“

Konrad von Grauenfels wurde durch diese unverschämte Proposition so sehr überrascht, daß

er in den ersten drey Minuten umsonst zu sprechen versuchte. Die Ader vor der Stirn schwoll ihm auf wie eine alte Baumwurzel, die Augen sprühten Funken, er setzte die Arme in die dicken Wampen, und mit einem Gelächter der Wuth, wobey ihm der Geifer den Bart herabschwamm, brüllte er laut: „Junger Fent! verdank' es deiner Jugend, wenn ich dich ungezüchtigt entlasse! Hat man jemals dergleichen Vorschlag gehört! Bist du verrückt, so hätte dein Vormund dich einsperren sollen. Fort mir aus den Augen!

Ruhig und bescheiden entgegnete Huldmann: „er werde nicht von hinnen weichen, bis er die schöne Nase in seiner Tasche wisse; und zwar genüge ihm nicht an der Nase allein, sondern eine unerläßliche Bedingung sey, daß Ritter Konrad von Grauenfels selbst sie herunter schneide. Wenn er sich dessen weigre, so müsse er geziemend ersuchen, einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm zu beginnen, damit auf sothane Weise das siegende Schwerdt die freywillige Gewährung seiner Bitte ihm verschaffen möge."

Jetzt konnte der Burgherr sich länger nicht halten. Er schäumte vor Wuth, sprang auf vom Sessel, rief seine Trabanten, und ließ den jungen

Ritter in das Burgverließ werfen, um dort ihm den sonderbaren Kitzel zu vertreiben.

Die ganze Burg kam in Bewegung; die Zofen strömten neugierig herzu; Brunhildis wußte schon eine Stunde nachher, daß ein schöner Jüngling um ihretwillen im Burgverließ schmachte. Ihr Herz sagte ihr augenblicklich, es sey der nemliche, den sie im Eichenhayn, trotz der schamhaften Verwirrung, nur allzuwohl ins Auge gefaßt. Was er eigentlich von Konrad begehrt, erfuhr sie nicht, denn dieser hielt sich durch Huldmanns Unsinn beschimpft, und sprach drum gar nicht von der Begebenheit. Nur im ersten Ausbruch der Wuth war ihm Brunhildis Name mehreremale entschlüpft, und natürlich setzte nun die weibliche Eitelkeit sich die Geschichte so zusammen: „Der schöne Fremdling sah mich im Bade, die Liebe beschlich sein Herz, er gieng auf der Stelle, mich von Konrad zum Weibe zu begehren, und dafür leidet er nun im Kerker.“

Was Wunder, daß Neubegier, Mitleid, Lüsternheit, oder wie ihr es nennen wollt, (nur Liebe nicht) sich Brunhildis sehr schnell bemeisterten; daß sie sogar wagte, Vorbitte für den Gefangenen einzulegen, dadurch aber nur sein Schicksal erschwerte, und Mißtrauen gegen sich selbst erweckte.

Konrad verdoppelte die Wächter, und beschloß Huldmanns Tod.

Brunhildis kam dahinter. Sie hatte Konrad nie geliebt, jetzt haßte sie ihn. Ein unbekanntes Gefühl erwachte, Sehnsucht und Schwermuth zogen sie nach dem finstern Thurme, wo der liebenswürdigste Jüngling um ihretwillen büßte; sie bestach die Wächter, drang verschleyert zu ihm hinein, sah ihn schlafend, und sog das süsse Gift immer mehr und mehr in sich. Leise nahte sie sich ihm, wollte ihn wecken, kämpfte mit der Scham, schlich wieder zurück, fühlte den Pfeil tiefer im Herzen, und beschloß, sich auf die folgende Nacht mit mehr Muth zu rüsten, um den Geliebten zu befreyen, ihn gegen Konrad zu bewaffnen, und den Wütrich im Schlafe mit dem Tode zu vermählen. Dann wollte sie mit dem unbekannten Ritter fliehen, der — so mußte sie glauben — mit Entzücken zu ihrem Plan die Hand biethen würde.

Während sie aber in ihr Kämmerlein sich verschloß, um alles vorzubereiten, ängstete den bestochnen Wächter sein Gewissen, daß er hingieng zum Burgherrn, ihm Brunhildens nächtliches Beginnen entdeckte, und wie sie gesonnen, in der fol-

genden Mitternacht den verdächtigen Besuch zu wiederholen.

Konrads erste Bewegung war nach seinem Schwerdte. „Solch edlen Tod verdient sie nicht!" rief er, und stieß es zurück in die Scheide. Jetzt mischte er einen Becher mit Gift. Aber auch diesen stellte er wohlbedeckt zur Seite, weil kühlere Ueberlegung ihm zuraunte: es zieme sich, vorher zu untersuchen; die Verbrecher auf frischer That zu ertappen, und dann, nach Befinden der Umstände, blutige Rache zu üben. Er befahl dem Wächter, Brunhilden nicht merken zu lassen, daß sie verrathen sey, sondern ihr um Mitternacht willig die eisernen Pforten aufzuschliessen; er selbst aber schlich sich an ein eisernes Gitter auf der düstern Wendeltreppe, durch welches er ungesehen hinab schauen, und ihr Gespräch belauschen konnte.

Brunhildis ließ ihn nicht lange warten. Mit dem letzten mitternächtlichen Schlag der Burguhr, schwebte sie wie ein Geist zu Huldmann hinein, der dießmahl wachte. Sie trat vor ihm mit dem Lämpchen, lüftete sittsam den Schleyer, und sprach: „kennst du mich wieder, schöner Jüngling?"

„Ich kenne dich" erwiederte Huldmann seufzend: „um deinetwillen trage ich diese Ketten."

„Ich komme sie zu lösen," flüsterte Brunhildis, durch sein Bekenntniß angefeuert, weil es in ihren Ohren den süssen Klang einer Liebeserklärung hatte. Mit süssem Schmachten im blauen Auge, entdeckte sie ihm nun ihren Plan. Konrad schläft, die Wächter bestochen, hier ein Dolch, der Lohn, meine Liebe, Diamanten und Gold.

Mit Abscheu verwarf der junge Ritter den Vorschlag. „Ich kämpfe nur gegen Bewaffnete — ich morde keinen Schlummernden."

Weg mit der Großmuth! es ist um dein Leben geschehen, wenn du zögerst.

„Ich erkaufe es nicht durch einen Meuchelmord."

Schon ist der Befehl zu deiner Hinrichtung ertheilt.

„So befehle ich meine Seele Gott, und sterbe als ein unbescholtener Ritter."

Noch einmahl, besinne dich! sieh das blanke Messer —

„Es ist für dich geschliffen!“ donnerte Konrads Stimme aus der Thurmlucke herab. Brunhildis sank ohnmächtig zu Boden. Huldmann sah ruhig hinauf nach dem Ort, von welchem die Stimme herabschallte; aber der Burgherr war schon in der eisernen Pforte. Er trat in das Gefängniß, befahl Huldmanns Ketten zu lösen, ergriff seine Hand, schüttelte sie, und sprach mit rauher Höflichkeit: „Verzeiht mir, junger Ritter, ich habe euch verkannt; ihr seyd ein Biedermann, obgleich ein Sonderling. Laßt uns Freunde seyn, und zum Pfande meiner Freundschaft empfanget jetzt von mir freywillig, was ihr begehret.“

Flugs ergriff er die Ohnmächtige bey den blonden Haaren, nahm das entfallene blanke Messer, und trennte mit zwey Schnitten die schöne Nase vom schönen Gesicht. Er fügte sogar die Ohren hinzu, steckte alles zusammen in einen kleinen Beutel von den Haaren der Verrätherin gestrickt, und überreichte ihn dem staunenden Jüngling, der, vor Verwunderung über alles was vorgieng, die Sprache noch nicht wiedergefunden hatte.

Die arme Brunhildis blieb in ihrem Blute liegen. Die Zofen winselten um sie her. Huldmann folgte Konraden in den Waffensaal, und mußte Bescheid thun aus dem vollen Humpen,

bis die Nacht vergangen, und der rothe Saum in Osten die liebe Sonne verkündete. Da brach er auf, von Konrad bis an die Zugbrücke geleitet, schwang sich auf sein Roß, schied dankbar vom trotzigen Wirthe, trabte mit leichter Brust den Hügel hinab, und sobald er die Burg aus dem Gesicht verlohren, öffnete er das Beutelchen, warf die Ohren auf den Acker, wickelte die Nase sorgsam wieder ein, und ritt, von neuem Muthe belebt, weiter; denn das Glück des Ersten Abentheuers schien ihm Bürge für das Gelingen der übrigen.

Nach dreyen Tagen gerieth er in eine unbewohnte Wüste, wo öde Sandsteppen mit düstern Nadelwäldern abwechselten. Mit beharrlichem Eigensinn drang er immer vorwärts, und verwickelte sich stets tiefer in die pfadlose Einöde. Sein Brod war zu Ende; der Gaul fand nur wenige dürre Grashalmen; beyde suchten lechzend aber vergebens einen Brunnen. Von Hunger und Durst gequält, waren beyde dem Verschmachten nahe. Was half ihm jetzt der schöne Goldthaler, der immer gehorsam in seine Tasche zurückkehrte? Hier war Niemand, der ihn wechseln konnte! Gern hätte Huldmann ihn für ein Pfund Brod verschleudert, und fast trieb ihn die Noth nach Brunhildens Nase zu greifen, um sie gierig zu verschlingen. Siehe, da

hob noch zu rechter Zeit der Gaul seine eigene Nase hoch in die Luft, witterte in die Ferne und versuchte zu wiehern, wozu ihm jedoch die Kraft gebrach. Weislich hieng der Ritter ihm den Zügel auf den Hals, und überließ es seinem Instinkt, Rettung zu suchen.

Sogleich taumelte das abgemagerte Roß einem nahen Gebüsch zu, und drang hindurch, wo es am dicksten war, daß der geklemmte Reuter das Visier schliessen mußte, um von den Fichtenzweigen nicht blutig gequetscht zu werden. So trug ihn sein treuer Gefährte in wenig Augenblicken auf einen freyen Grasplatz, stand plötzlich still vor einem klaren Brunnen, und schlürfte mit gierigen Zügen das langentbehrte Labsal.

Huldmann sprang ab und that ein Gleiches. Dann schaute er neubelebt um sich. Zur rechten Seite erblickte er eine ungeheure Felsenwand von rothem mit Gold besprengten Gestein, desgleichen er niemahls gesehen. Er gieng nun auf und nieder, in der Hoffnung, doch einen Weg in das Innere dieser merkwürdigen Steinwand zu finden. Endlich gewahrte er ein grosses Thor aus Alabaster, in welches man wohl einen Kirchenthurm hätte stellen können. Da nahm er sein Pferd am Zügel und schritt beym Thore hinein. Jetzt zeigte

sich ihm ein sonderbarer Anblick. Auf einer Seite stand ein Eichenwald und von ferne stand ein Schloß von erstaunlicher Grösse, auf der anderen Seite aber befanden sich Pomeranzen = und Zitronenbäume, dann ein chinesisches Dorf, dessen Häuser so klein waren, daß kaum ein Kind von sieben Jahren darin hätte aufrecht stehen mögen. Huldmann bekümmerte sich um das Dorf nicht, sondern gieng auf das stattliche Schloß zu, von dessen krystallenen Fenstern ein jedwedes sechs Mann hoch war. Zu eben dem Verhältniß groß war auch das Thor. Als sich Huldmann demselben näherte, so trat ein Riese ganz in Brokat gekleidet und mit einem Stock hervor, dessen silberner Knopf die Grösse eines halben Eimerfasses hatte. Mit der Stimme des Donners fragte der Riese: Was suchst du hier eisernes Männlein? Worauf Huldmann höflich erwiederte: Ich möchte gerne mit dem Schloßherrn sprechen. — Mit dem König der Riesen und Zwerge, dem erhabenen Purmentor, willst du sagen, verbesserte der Riese. Erfreut sah bey diesen Worten Huldmann sich am Ziele. Wenn dein Herr der durchlauchtige Besitzer des goldenen Bartes ist, so sag ihm, daß ich ihm meine Ehrfurcht bezeugen will.

Hierauf wurde dem Ritter der Einlaß gestattet. Zahlreiche Diener zeigten sich und man

führte des Ritters Pferd in den Stall, wo es besonders gut versorgt wurde, wie sich der Ritter, der sich den Stall genau merken wollte, selbst überzeugte. Mit Verwunderung sah er hier eine doppelte Reihe Krippen angebracht, deren eine sehr hoch, die andere dagegen sehr niedrig war. Von Pferden aber war nichts zu sehen, weil alle eben geritten wurden, indem der König eine Waffenübung vornahm. Bis zu dessen Zurückkunft wies man ihm die königlichen Gemächer, welche alle prächtig ausgeschmückt und mit Mobilien von ausserordentlicher Grösse versehen waren. Trompeten meldeten die Ankunft des Königs, und nun wurde Huldmann in den Thronsaal geführt, dessen rubinene Säulen mit Blumenkränzen aus Perlen, Diamanten und anderen köstlichen Steinen umwunden waren. Eine zahlreiche Wache von Riesen, sämmtlich dreymahl so hoch als der Ritter und bewaffnet mit vergoldeten Keulen, harrte des Königs, der nun unter dem Schalle einer tobenden Musik eintrat. Er war ein sehr majestätischer Riese, noch grösser als alle anderen, ganz im scharlachenen Anzug mit einem silbernen Brustharnisch und einer Krone, die aus einem einzigen Diamanten gefertigt war. Ihm folgten Edelleute, die Schwert, Dolche, Zepter und Reichsapfel auf goldnen Kissen, und überdieß herrliche Fähnlein trugen. Aber Huldmann hatte für

nichts Augen als für die Oberlippe des Königs, welche zu seiner höchlichen Freude auch wirklich mit einem Knebelbart versehen war, der wohl anderthalb Ellen in der Länge hatte, und aus Golddrath zu bestehen schien. Daß hier nichts mit Gewalt zu ertrotzen sey, sah Huldmann bald ein, er wollte deswegen durch List zu seinem Zwecke kommen. Als sich der König auf den Thron gesetzt hatte, näherte er sich daher demselben mit bescheidentlicher Geberde, und sagte, daß er aus Begierde den berühmten König Purmentor kennen zu lernen, sich hier eingefunden habe, und daß er den Augenblick der Erfüllung seines Wunsches für den glücklichsten seines Lebens halte. Der König aber nahm ihn sehr gnädig auf und schwor bey seinem Barte, daß er sich sehr freue ein eisernes Männlein kennen zu lernen, von welchen er viel Gutes gehört habe, deren Land zu besuchen ihm aber vom Schicksale verwehrt sey. Hierauf bot ihm der König den Freundschaftskuß an. Er stieg zu dem Ende vom Throne herab, und hob den Ritter ganz sachte auf den Arm, worauf er ihn dann gar zärtlich küßte, und sehr sanft wieder niederließ. Bey der Tafel sagte ihm der König, es hätten die Berggeister ihn benachrichtigt, daß die eisernen Männlein grosse Kriegserfahrenheit besitzen. Er erbitte sich daher seinen Rath, indem er eben mit den bezauberten Bä-

ren, deren Land an das seinige grenze, in Krieg begriffen und sehr besorgt sey, den Kürzeren zu ziehen. Ritter Huldmann theilte ihm in Kürze einen Theil desjenigen mit, was er von der Kriegskunst selbst verstand, und der König Purmentor bat ihn angelegentlichst, seine Krieger in den Waffen zu üben. Hierauf aber entließ er ihn und befahl, weil die Sonne bald die senkrechte Höhe erreichen werde, ihn nach seiner Wohnung zu führen, wogegen er aber mit der zwölften Stunde der Nacht sich in Bereitschaft halten solle, wieder vor seinem Throne zu erscheinen. Huldmann gieng, mit Küssen entlassen, geführt mit einer Wache, und gelangte an jenen Ort, wo das winzige chinesische Dörfchen war. Hier führte man ihn in einen Glockenthurm, dessen Höhe ihm gerade noch erlaubte, aufrecht zu stehen. An diesem Orte, bedeutete man ihm, habe er bis zur Mitternachtsstunde zu weilen; er werde aber mit allem versehen werden, was er bedürfe und auf seinen Ruf würden Diener erscheinen, seine Befehle bereitwilligst zu befolgen. Nun entfernten sich die Riesen und sperrten den erstaunten Ritter sehr sorgfältig ein. —

Gelassen erwartend, was da geschehen werde, überließ er sich dem Schlummer. Als er erwachte, befiel ihn ein heftiger Durst. Er klin-

gelte; da erschien ein winziger Zwerg, ihn um seinen Willen befragend, worauf der Ritter Wein begehrte. Als der Zwerg diesen brachte, befragte ihn der Ritter, wie es käme, daß er Vormittags von Riesen und Nachmittags von viel kleineren Herren bedient werde. Der Zwerg gaffte ihn starr an, zuckte mit den Achseln und gieng, ohne ein Wort zu sagen. Um die zwölfte Stunde wurde Huldmann wirklich von seinen Riesen abgehohlt, die auf die ähnliche Anfrage mit donnergleichem Gebrumme verdrießlich auf die Seite sahen. Nun wagte er vollends nicht den König selbst zu befragen, vielmehr nahm er sich vor, seine Freundschaft möglichst zu erhöhen, um Gelegenheit zu finden, ihm während des Schlafes den goldenen Bart abzuschneiden, da er zu Adla's Erlösung nun einmahl unentbehrlich sey. Neuerdings unterhielt sich der furchtbare aber gütige Purmentor mit Huldmann über die Kriegskunst, und er ließ sechzig Riesen ausrücken, um sie nach Huldmanns Gutbefinden im Waffendienste zu üben. Der König war mit ihm höchst zufrieden. Zwar wurde Huldmann noch mehrere Tage auf gleiche Art versperrt, und er war nicht im Stande zu erfahren, warum eigentlich dieses geschehe; dagegen mußte er zu seinem grossen Verdrusse vernehmen, daß man in diesem Lande gar nicht schlafe, und so war seine Hoffnung, dem

Bart des Königs beyzukommen, ganz vereitelt. Schon wollte er sich der Verzweiflung überlassen, und in einem wüthenden Kampf mit den Riesen den Tod suchen, als der Zufall ihm eine neue und stärkere Hoffnung an die Hand gab. Die Riesen geriethen nähmlich bey einer der Waffenübungen so ins Feuer, daß sie der Mittagsstunde ganz zu vergessen schienen, und Huldmann auf dem Waffenplatze noch sehr weit von jenem Thürmlein entfernt war, in das man ihn jedesmahl gesperrt hatte. Die Sonne stand senkrecht; die zwölfte Stunde war gekommen. Plötzlich schrumpfte die ungeheure Reihe der gewaltigen Riesen zusammen; die Rüstungen sprangen ab, und die Riesen standen in Zwerge verwandelt. Jetzt blickte Huldmann nach dem Könige. Auch mit diesem war eine gleiche Veränderung vorgegangen; nur sein anderthalb Ellen langer Goldbart war geblieben, und er sank unter der Last desselben, um Hilfe krähend zusammen. Da krähten alle Zwerge, und sogleich liefen derer vier herbey, um dem König seinen Bart tragen zu helfen. Jetzt sah sich Huldmann überzeugt, daß die Riesen bey ihrer Verwandlung mit der Grösse nicht nur die Donnerstimme, sondern auch beynahe alle körperlichen Kräfte verlohren hatten. Schon fuhr es ihm durch den Kopf, den König sogleich des Bartes zu berauben und die Zwerge

niederzumetzeln, allein er bedachte, daß die Schwere des goldenen Bartes immer beträchtlich genug sey, um ihn am Fechten zu hindern, da er bey dieser Waffenübung zu Fuß sein Pferd nicht bey sich hatte. Sehr zufrieden indeß mit der gemachten Entdeckung fragte sich Huldmann gehorsamst an, ob er nach seinem Arreste gehen solle; allein der König erwiederte, da er nun einmahl ihre Verwandlung gesehen habe, und er ihn überhaupt für seinen Freund halte, so solle er nicht mehr in den Thurm gesperrt werden, sondern immer in seiner Gesellschaft bleiben. Huldmann hätte vor Freude in die Luft springen mögen; das war's ja eben was er wollte! Sie zogen nun ab, aber nicht in das große Schloß zur rechten, sondern in das chinesische Dörfchen zur linken Seite. Die schwachen Zwerge konnten ihre Riesenrüstungen nicht fortschaffen, und mußten nackt nach Hause gehen, um selbe auf Wagen hinwegzubringen. Als der Ritter mit dem König in dessen Wohnung kam, so bekleidete sich dieser mit einem Gewande, welches demjenigen, das er als Riese trug, vollkommen ähnlich war. Huldmann wollte noch heute seinen Plan ausführen, indem er wohl wußte, daß man die Gelegenheit an der Stelle benützen müßte; nur wollte er sich einige Ruhe gönnen, weil ihn bey der ungewöhnlichen Hitze des Tages eine Mattigkeit beschlich.

Der König ließ ihn nicht von sich, sondern wies ihm das anstossende Zimmer an, worauf sich Huldmann den Armen des Schlafes überließ. Schon war die Nacht herangebrochen, als er erwachte. Er ließ sich sein Pferd bringen, unter dem Vorwande, als wolle er bey der Schönheit der Mondnacht ausreiten. Als er aber den Gaul am Hause angebunden sah, so gieng er zum König, als ob er sich indeß pflichtmässig empfehlen wolle, traf ihn in Gesellschaft zweyer Unterbefehlshaber und zweyer Bartträger. Ganz offen klagte ihm Purmentor, der Zorn des Schicksals habe sein Riesenvolk so hart bestraft, daß Jedermann von der zwölften Stunde des Tages bis zur zwölften der Nacht täglich in einen Zwerg verwandelt werde; er selbst sey geplagter, als alle seine Unterthanen, da ihn der goldene Bart, der seiner Nazion Unsterblichkeit sichere, in den Verwandlungsstunden zu Boden drücke. Dieser Last will ich Euch entheben, sagte Huldmann und schnitt ihm flugs den goldenen Knebelbart herab.

Die erstaunten Anwesenden wollten mit ihren Kinderdegen auf ihn eindringen, aber er warf mit jedem Griff ihrer zwey so heftig an die Wand, daß sie für todt auf die Erde fielen. Hierauf eilte er mit der Beute hinaus, trat die Wache zu Boden, bestieg sein Pferd und ritt ru-

hig stolz dem Ausgange zu. Es wirbelten die winzigen Trommeln, durchdringendes Pfeifen und Schmettern — auf fingerlangen Trompeten — erschallte bald darauf, und er konnte daraus schliessen, daß die ganze Nazion in Bewegung sey. Da trat plötzlich die Mitternachtsstunde ein. Furchtbar schallten alle Instrumente, die erst so lächerlich geklungen hatten, und Huldmann wußte, daß nun alle Zwerge in Riesen verwandelt seyen. Aber beynahe zu spät schon, hörte er hinter sich die Stimmen der Riesen die Felsen erschüttern, schon wurde er von einem eingehohlt, als er dem Thore ganz nahe war. Aber er wandte das Roß, legte ein, und stieß den Verfolger mit der gut geführten Lanze zu Boden. Sechs andere Riesen kamen an, aber Huldmann lenkte um und war zum Thore hinaus, dessen Grenzen die Unholde nicht überschreiten konnten.

In der Ferne von etwa einer starken Meile erblickte er ein freundliches Dörfchen, über dem sich so eben dunkle, willkommene Wolken zusammenzogen, und der lechzenden Erde, wie dem erschlafften Menschen, Erquickung versprachen. Huldmann setzte dem Gaul die Sporn in die Rippen, um schneller die kühle Herberge zu erreichen; aber vergebens bemühte er sich, ihn aus dem trä..en Schritt

zu bringen; mit gesenktem Kopf und trockener Zunge zuckelte er langsam vor sich hin, und hatte kaum erst eine halbe Meile zurückgelegt, als schon ferner Donner in des Ritters Ohren rauschte. Das dunkle Gewölk über dem Dörfchen wälzte sich schwärzer und schwärzer herauf, und schien wie ein ungeheurer Sack über der Spitze des Kirchthurms zu hängen; die Blitze zuckten, der Donner rollte, das Gewitter brach fürchterlich herein.

Schon schlug der Hagel Beulen in des Ritters Helm, und trieb, wirksamer als der Sporn, den müden Gaul zum schwerfälligen Trabe; schon konnte Huldmann die Fenster der Bauernhütten und des Pfarrers Ziegeldach unterscheiden — siehe, da borst plötzlich das schwarze, tiefhängende Gewölk und ein Wolkenbruch strömte herab — wilde Wasser stürzten sich über die Felsen — in wenig Minuten stand das Dörfchen in einem See, und die Wellen schlugen in die Fenster des zweyten Stockwerks.

Huldmann ritt auf einen Hügel, sah entwurzelte Bäume, umgestürzte Hütten an sich vorübertreiben, hörte der hülflosen Bewohner Angstgeheul, bald derer, die von den Fluten ergriffen mit dem Tode kämpften, bald derer, die von den Dächern herab um Rettung schrieen.

Kaum hundert Schritt von seinem Zufluchtsort, der wie eine runde Klippe aus der Brandung hervorragte, stand das Haus eines Untervoigts mit gemaltem Giebel, und auf dem Söller des Hauses ward er ein junges schönes Weib gewahr, mit einem Säugling auf dem Arme, die jämmerlich schrie, und mit verzweifelnder Geberde immer nach einem schwarzen Punkt in den tobenden Wellen deutete. Huldmann begriff sogleich, daß dort ein Mensch, wohl gar ein geliebter Gatte, in Todesgefahr schwebe. Von Jugend auf vertraut mit dem nassen Elemente und im Schwimmen geübt, besann er sich keinen Augenblick, warf Helm und Panzer von sich, ließ beydes nebst dem goldenen Barte in der Obhut seines Gaules und sprang in die Fluthen, die er mit jugendlicher Kraft durchschnitt.

So wie er dem schwarzen Punkte sich näherte, gewahrte er deutlich, daß ein junger Mann mit der letzten Anstrengung gegen den Untergang kämpfte; und eben als der Krampf in Ohnmacht übergieng, die Wellen schon ihre Beute entführten, fieng Huldmann sie auf mit der nervigten Linken, und steuerte mit der Rechten dem Hause zu, auf dessen Söller das kreischende Weib sich die Haare zerraufte.

„Er lebt noch! er ist gerettet!" rief er hinauf, mit mächtiger Stimme gegen den Sturm, mit eisernen Nerven gegen die Wellen kämpfend. — Gott! Gott! schluchzte das Weib, Dank und Freude preßte sie in die Einzige Sylbe.

Jetzt hatte Huldmann einen unerschütterten Thorpfosten erreicht, um den er den freyen Arm schlang, und so einen Moment der Ruhe gewann; indessen das junge Weib Stricke herbey hohlte, und mit zitternden Händen an das Geländer des Söllers befestigte.

In dieser peinlichen Lage flüsterte Adla's Schutzgeist dem Ritter zu: Nütze einen Augenblick, der nie wiederkehrt! — und Flugs tönte seine Stimme hinauf: „Ist der Gerettete dein Gatte?"

Er ist es!

„Liebst du ihn?"

Ob ich ihn liebe?

„Wirst du mir vergelten?"

Mit meiner ganzen Haabe.

„Ist das Kind an deiner Brust das Deinige?“

Mein Kind.

„Hat es einen Zahn?“

Einen Einzigen.

„Brich ihm den Zahn aus dem Munde, wickle ihn in ein Tüchlein, und laß ihn am Stricke herab.“

Wie? —

„Erfülle mein Begehren, oder ich strecke den linken Arm aus, und dein ohnmächtiger Gatte ist unwiederbringlich ein Raub der Wellen.“

Gott! was kann der Zahn des unschuldigen Kindes dir nützen?

„Frage nicht, klügle nicht, gehorche, oder dein Gatte ist verlohren.“

Er ließ plötzlich den Thorpfosten los, und die Wellen trieben ihn, weil er sich hingab, einige Schritte abwärts.

Halt! halt! kreischte die arme Geängstigte, faßte verzweifelnd dem schlafenden Kinde in den offenen lächelnden Mund, brach mit einem wüthenden Schrey eignen Schmerzes die zarte Blüthe ihm heraus, gab das blutende, wimmernde Kindlein der Magd, wickelte den Zahn in ihr Busentuch, und ließ ihn am Stricke hinab.

Alsobald arbeitete Huldmann sich näher, ergriff das Tuch mit den Zähnen, riß es los, und schlang jetzt den Strick dem Ohnmächtigen um den Leib. Mit der gewaltigen Kraft, welche von Angst erzeugt, zog die treue Gattinn ihn hinauf, und Huldmann verweilte, bis er ihn in Sicherheit sah. Als sie ihn jetzt über das Geländer hinüber zog, rief der Jüngling ihr lächelnd zu: „Vergieb die Härte! der Zahn war mir theurer als mein Leben, doch hättest du ihn verweigert, ich wäre drum nicht minder deines Gatten Retter geworden.''

„Habe Dank, rief sie weinend, daß du den Zahn nur fodertest. Das Kind selbst hätte ich hinab geworfen, wäre seines Vaters Leben der Preis des Mordes gewesen."

„Ihr guten Geister, die ihr mich hülfreich umschwebt, flüsterte Huldmann betend, als er

nach seinem Hügel zurück steuerte, lohnt dem trefflichen Weibe die seltene treue Liebe!"

Unversehrt fand er Roß, Panzer und Helm, doch mußte er noch manche Stunde auf dem Platze verweilen, ehe er auf überschwemmten Strassen die Reise fortsetzen konnte. Aber trotz seiner Ungeduld verstrich ihm schnell die Zeit, denn war er nicht endlich im Besitze der drey Kleinodien, an welche das Orakel der Geliebten Erlösung band? — Nur Flügel wünschte er sich noch, Flügel, die ihn an den Fuß des Zobtenberges trugen, um das Abentheuer glücklich zu enden.

Leider war er sehr weit von diesem erwünschten Ziele. Der bedächtige Gang seines beladenen Gaules ließ sich unter allen vergleichbaren Dingen am wenigsten mit dem Flug der Vögel vergleichen, und es verstrich daher noch manche Woche, ja sogar noch mancher Monath, ehe die wohlbekannte Felsenhöhle ihn angähnte. Wir aber eilen schnell voraus auf den Schwingen der Phantasie, und sind Zeugen seiner Ankunft an dem Orte, wo er Adla's Schattengestalt zum Erstenmal erblickte. — E n d l i c h! rief er entzückt, sprang hastig vom trägen Gaule, überließ ihn unbekümmert seinem Schicksale, und eilte, mit dem dreyfachen Talismann gerüstet, der Höhle zu.

Kein Fledermauskopf versperrt ihm den engen Pfad. Zwar hüpfen auch keine flammende Eyer vor ihm her, aber ein sanftes phosphorisches Licht, dießmal von keinem häßlichen Gnomen getragen, erfüllt die ganze Grotte. Die eiserne Pforte stand offen. Die leblosen Ritter sitzen noch um die Marmortafel. Kein heidnischer Priester läßt sich sehn. Der drehende Stern ist verschwunden. An seiner Stelle erblickt Huldmann den grinsenden Kopf eines Waldteufels mit beweglichen Augen, die überall, wohin er sich wendet, ihm zu folgen scheinen.

Ohne sich um diesen Zuschauer zu bekümmern, untersuchte er mit hastiger Begierde rings umher die Mauer, ob nicht irgend eine Pforte, oder Höhle, oder Spalte, ihm den Eingang zu Adla's Wohnung verrathe. Vergebens! den schon bekannten düstern Gang ausgenommen, schien der runde Saal mit nichts in Verbindung zu stehn. „Aber es muß doch irgendwo ein Ausweg zu finden seyn! sprach Huldmann laut und ungeduldig zu sich selber. Ich will zu Adla! der Liebende will, und sollte er mit dem Kopfe gegen die Wand rennen, bis er ein Loch durchbohrt! — Doch halt! vielleicht daß meine Kleinodien hier die Erste hülfreiche Wirkung hervorbringen."

Flugs

Flugs zog er den Zahn des Kindes aus dem Busentüchlein der Mutter, faßte ihn zwischen zwey Finger, gieng damit an der Wand rings umher, und berührte sie im Gehen überall, in Hoffnung, sie werde irgendwo einen Riß bekommen, oder ein verborgenes Thürlein werde plötzlich aufspringen. Das geschah nun zwar nicht, aber so oft er sich dem Kopfe des Waldteufels mit dem Zahne näherte, gähnte dieser ganz entsetzlich, und ließ ihn in einen Schlund hinabschaun, weit genug, einen Menschen aufzunehmen.

Da nun der magische Kinderzahn durchaus keine andere Wirkung hervorbrachte, so schloß Huldmann ganz richtig, man verlange von ihm, daß er sich in diesen Schlund hinabstürze. So wenig einladend eine solche Fahrt auch war, und so finster es in diesem Schornstein aussah, so bedachte er sich doch keinen Augenblick. Den behelmten Kopf voran, gewappnet und gespornt, fuhr er muthig hinein. Der Waldteufel schluckte, — und weg war der Ritter! —

Aber sein Glaube hatte ihn nicht getäuscht. Nur wenige Augenblicke gleitete er im Finstern fort, schon schimmerte ihm Tageslicht entgegen, und er fiel nieder in einen Kamin von Lapis lazuli, der bestimmt war, bey unfreundlichem Wetter einen

geräumigen Gartensallon zu erwärmen. Ohne die kostbare Zeit durch Verwundern und Raisonniren einzubüssen, wodurch so mancher Mensch in der Welt sein Glück entschlüpfen läßt, hielt er sich vor den Krystallspiegeln des Sallons nicht länger auf, als nöthig war, um den Kaminruß vom Gesicht zu waschen, damit Adla ihn nicht für den Knecht Ruprecht ansehen möchte. Er achtete dabey nicht im Geringsten auf das köstliche Waschbecken, dessen Unterschaale aus einem ausgehöhlten Diamant und das Giesbecken aus einer einzigen Perle bestand.

Ueberzeugt, daß nunmehr schon die ganze Bezauberung gehoben sey, stürzte er fort in den Park, bemerkte kaum den schönen See, in dem, statt Wassertropfen, nur Perlen wogten; hatte kein Ohr für die sanften Harmonien, die aus grossen Weintrauben ihm entgegen lispelten, weil jede Beere eine künstliche Spieluhr faßte; roch nicht die süssen Ambradüfte, welche aus unzähligen Ameisenhaufen wie ein lichter Nebel hervorquollen; gieng ungereizt an den Disteln vorüber, die hier Melonen trugen, und an den Fichten, auf welchen Pisang wuchsen; er kannte nur Einen Wunsch, nur Eine Begierde — Adla! Adla! — sie suchte er im düstern Hayn, nach ihr seufzte er in der Grotte, sie rief er laut vom Rebenhügel. Ach! immer vergebens!

Vom Morgen bis zum Abend war er, der brennenden Sonne zum Trotz, rastlos umher gestrichen, hatte den prächtigen weitläuftigen Park der Kreuz und Queer durchwandert, sank endlich erschöpft auf eine Rasenbank, und wurde nun erst gewahr, daß er das einzige lebende Wesen in dieser reizenden Schöpfung sey. Zwar sassen Vögel aller Art auf allen Bäumen und Zweigen, aber stumm und starr. Huldmann meinte wohl anfangs, sie wären nur deßhalb nicht scheu in der Nähe eines Menschen, weil, wie auf unbewohnten Inseln, sie mit dessen Gestalt, List und Grausamkeit unbekannt geblieben. Als er jedoch von einem Pfirsichbaum den schönsten Finken, und von der blühenden Nachtviole einen Kolibri mit der Hand wegnahm, machte er die traurige Entdeckung, daß zwar noch Wärme, aber kein Leben in ihnen sey.

„Was soll das heissen!" rief er wehmüthig. „Habe ich die harten Bedingungen nicht erfüllt? Soll ich hier am Ziele einsam verschmachten?"

In düstrer Schwermuth warf er sich am Abhang eines Hügels nieder, sah starr in die untergehende Sonne und in den heraufsteigenden Mond, und murrte leise über den Eigensinn seines Schicksals. Vor ihm, weit ausgedehnt, lag ein grüner Rasenplatz, den jenseits eine Gruppe von babylo-

nischen Weiden bekränzte, hinter welchen in tiefer Ferne hohe Cedern den Horizont verschlossen. Als nun der Mond immer höher herauf wandelte, und er von ungefähr einen Blick auf jene Gruppe von Thränenweiden warf — siehe, da schwebte Adla's Schatten unter den herabhängenden Zweigen, ganz so wie er ihn einst am Eingang der Höhle erblickte, nur diesesmahl still, von keinem gefiederten Sänger umflattert.

Sie sehen — aufspringen — über den Grasplatz hinüber fliegen — ohne mit den Fußspitzen die Blumen zu beugen — war das Werk einer Sekunde. Keine Schlange bäumte sich ihm entgegen, kein verwachsenes Gesträuch hielt ihn zurück; nur Adla selbst, in ihrem sanften Lichtglanze, schwebte, wie damahls, immer weiter und weiter, wurde stets kleiner und kleiner, je näher Huldmann ihr kam, erleuchtete endlich mit ihrem Schimmer einen grossen Käfig von Smaragden, dessen Thür offen stand, und zog sich — als der liebende Ritter eben die Hand nach ihr ausstreckte — vollends in den Käfig hinein.

Die Thür verschloß sich, der Glanz verlosch, der Mond tauchte unter, Finsterniß und Stille umgaben den Schauplatz. Huldmann bath und flehte vergebens, kein rauschendes Blatt gab Ant-

wort seiner Klage. Er tappte nach den Stäben des Käfigs, schüttelte und rüttelte sie, aber das smaragdne Kunstwerk spottete seiner Gewalt. Trotz der wüthenden Ungeduld mußte er in sein Schicksal sich fügen, und bis zum Anbruch des Tages seine Thätigkeit darauf einschränken, den bösen Käfig unaufhörlich zu umkreisen, und mit den Fingern die Stäbe zu zählen.

Endlich! endlich spiegelte sich Aurora in den Smaragden; der Käfig wurde erleuchtet, aber ach! statt Adla — wär' es auch nur im Miniatur — darin zu erblicken, sah er blos — eine Nachtigall, die, wie alle übrige Vögel im Park, stumm und starr auf ihrem Stocke saß. — So gern ein liebendes Paar die Nachtigall über sich in den Blüthenzweigen gewahrt, so ungern mag der Jüngling die holde Braut in ein Vöglein verwandelt schauen; und wenn nun noch obendrein ein Schloß von Geistern erfunden, zum smaragdnen Käfig ihm den Eingang versperrt, daß er den lieblichen Vogel nicht einmahl fassen, in seiner Hand erwärmen, durch den Hauch der Liebe ihn beleben kann — doch halt! der Zahn des Kindes konnte ja den Rachen eines Waldteufels öffnen, warum nicht auch einen Vogelkäfig? —

Hastig zog Huldmann das Zähnlein aus der Mutter Busentuch, hielt es an das magische Schloß — und siehe, es sprang gehorsam auf. „Ich habe gesiegt!" rief er entzückt, und hohlte die Nachtigall mit bebender Hand von ihrem Stänglein herab. Aber — sie war und blieb leblos! Nicht das Feuer seiner Hand, nicht die Gluth seines Busens erwärmte sie, und nach tausend vergeblichen Versuchen, sah er sich gezwungen, das starre Vöglein wieder in den Käfig zu stecken; doch ließ er weislich die Thür offen, um täglich und stündlich neue Versuche anzustellen. Er erinnerte sich auch gar wohl, wie der Greis in Gestalt eines heidnischen Priesters ihm scheidend verheissen, daß er sich ihm zu erkennen geben wolle, sobald er eine Feder aus dem Fittig der Nachtigall im smaragdnen Käfig ziehen, und selbige in die Luft blasen werde. Aber er hätte eben so leicht eine tausendjährige Eiche mit ihren Wurzeln aus dem Boden gerissen, als diesem wundersamen Vogel eine einzige Feder entwandt; denn er schien ganz aus einem Stück gemacht, und man mußte die Hoffnung aufgeben, oder ihn selbst zertrümmern.

Drey Tage ertrug Huldmann standhaft diese Neckereyen der Geister; am vierten murrte er laut, am fünften fluchte er, am sechsten gerieth

er in Verzweiflung, und am siebenten beschloß er, seine unnützen Talismanne, deren Kraft er nach der Reihe vergebens geprüft hatte, von sich zu werfen, und in der Tiefe des Perlensees seinen Qualen ein Ende zu machen.

Das Erste was er ergreift, ist der goldne Bart. Er wirft ihn mit einem Seufzer in das nächste Gebüsch. — Ha! sieh! welch neues Wunder! Von ungefähr war er auf eine Steinplatte mit hieroglyphischer Inschrift gefallen. Sogleich fieng der Bart an sich zu regen und zu zerstücken. Ein Theil des feinen Golddraths, aus dem er bestand, sammelte sich zu Flügel, ein anderer Theil bildete die Körper von Vögeln. Diese kleinen goldnen Thierchen begannen das Lied der Nachtigallen zu singen.

Sogleich drehte sich die Nachtigall munter hin und her, schlug mit den Flügeln, und ehe der entzückte Huldmann sichs versah, flog sie auf den nächsten Baum, und gurgelte den goldnen Vögeln antwortend ihr süsses Lied. — Das Davonflattern stand freylich nicht in seinem Plan. Hätte er es ahnden können, er würde ihre kleinen Füsse fest zwischen seine Finger geklemmt haben. Aber nun saß sie einmahl dort oben, und kein Locken, kein Pfeifen, auch keine vorgehaltene

Ameisenеyer, konnten sie wieder herunter bringen. Nur ihr schmelzender melancholischer Gesang schien zu verrathen, daß gleiche Sehnsucht ihr die Brust schwelle, aber des Schicksals strenges Geboth sie wider Willen an den Zweig feßle.

„Ich Thor!" rief Huldmann gegen sich selbst wüthend, „ich hatte mein Glück in der Hand und ließ es entschlüpfen. Hätte meine Hand doch mindestens, so bald ich Leben in dem Vogel verspürte, ihm eine Feder aus dem Fittig gezogen, so wäre der Greis nun hier, und würde mir rathen, was ich thun soll."

Vergebene Klagen! — Die Nachtigall schlug, die goldnen Vögel antworteten ihr, der Greis blieb unsichtbar, und Huldmann seiner eignen Klugheit überlassen. Er rief alle Künste in sein Gedächtniß, durch welche er so oft als Knabe die Nachtigallen berückte; er machte Fallen und Netze von allerley Gattung, und legte die schönsten Mehlwürmer hinein — Alles umsonst! die Nachtigall rührte sich nicht von ihrem Zweige. Nur dann, wenn Huldmann den Baum erkletterte, der ihr Zuflucht gab, flatterte sie neckend hinüber auf eine Buche, verweilte dort so lange, bis ihr Verfolger wieder herab gestiegen, — und nahm dann sogleich ihr trauliches Plätzchen wieder ein.

„Ey," dachte der geängstigte Ritter, nach langer vergeblicher Jagd, „des Kindes Zahn öffnete mir Park und Käfig; Purmentor's Goldbart brachte goldne Nachtigallen hervor, sollte denn Brunhildens Nase nicht auch irgend eine verborgene Kraft bey sich führen? — Die Nachtigallen sind bekanntlich sehr neugierig; mit abgeschnittenen Nasen hat wohl noch Niemand versucht, Nachtigallen zu fangen; wer weiß ob nicht Adla, die jeden Mehlwurm verschmäht, durch diese Nase sich herablocken läßt!" —

Flugs strickte er ein neues zierliches Netzlein, stellte es neben den Baum, legte Brunhildens Nase darunter, faßte die Ziehschnur in seine Rechte und kauerte sich hinter das nächste Gebüsch, die Wirkung seiner List erharrend. — Nicht lange, so schwieg der Gesang der Nachtigall Adla; sie drehte und bog das Köpfchen bald links bald rechts hinab, hüpfte von Zweig zu Zweig immer tiefer und tiefer, flatterte herunter auf den Boden, streckte ein langes Hälschen hinaus — hüpfte näher — und wieder näher — Husch! zog die Hand der Liebe das Netz über ihr zusammen.

Mit einem Sprung war Huldmann neben ihr; sie flatterte nicht, sie sträubte sich nicht; sanft legte er die Hand auf sie, sanft wickelte er sie aus

dem Netze, und nun war sein Erstes Beginnen, ihr eine Feder aus dem Fittig zu ziehen, die er hoch in die Luft blies. Er erwartete einen Donnerschlag, eine Wolke die sich herabsenkt, einen Geist der heraussteigt — von alle dem geschah nichts — aber — sanft schwellend dehnte der Vogel sich aus — des Ritters Hand wurde zu klein ihn zu fassen — denn sie lag nicht mehr auf einem gefiederten Rücken, sondern auf einen Schwannenhals — eine Jungfrau stand vor ihm, sittsam in sich geschmiegt — es war Adla.

Rübezahl — stammelte sie leise und sank in süsser Ohnmacht hinab in die Blumen. Rübezahl wiederhohlte Huldmann in einem Taumel des Entzückens: Ja er war der Greis — der Bauer — er hat mich geprüft und schenkt dich mir heute zum herrlichen Lohn!

In liebevollem Wahnsinn warf er sich neben ihr in die Blumen — Alles um sie her lebte und regte sich im frohen Gewimmel — Alle Vögel sangen, auf allen Rosen wiegten sich Schmetterlinge, der Brillantkäfer schwirrte, und das bunte Würmchen schmückte den duftenden Lavendel. Huldmann breitete seine Arme aus, die sittsame Braut zum Erstenmahl an sein hochklopfendes Herz zu drü-

cken. — Adla neigte sich willig zu ihm hin — aber ach! noch immer war die Prüfung nicht vollendet! Eine unsichtbare Gewalt verhinderte beyde sich zu umarmen. Sitzen und wandeln durften sie beysammen, äugeln, schwatzen und kosen; aber so oft Einer von ihnen die Hand ausstreckte, auch nur den Finger des andern zu berühren, so oft baute sich eine zwar luftige doch undurchdringliche Wand zwischen sie hin, die keiner Bitte und keinem Talismann wich.

„Ihr guten Geister!" rief der Jüngling bald murrend bald klagend, „was hab' ich verbrochen, daß ihr mich härter peinigt, als einst Jupiter den Tantalus! Nur Wasser und Früchte entzog man dem Durstigen, dem Hungrigen — Ach! was sind die lieblichsten Früchte, was ist der süsseste Wein gegen die Reize dieses holden Mädchens!"

Die sittsame Adla empfand gleiches Verlangen, aber sie schwieg und verschloß die Sehnsucht in den schwellenden Busen; ja, unbekannt mit höhern Wünschen, würde sie glücklich sogar sich gewähnt haben. (Denn hatte sie nicht in der tausendjährigen Einsamkeit endlich einen liebevollen Gefährten gefunden?) wäre nur Huldmann eben so zufrieden, als sie mit seinem Schicksal gewesen; hätte sie nicht den fressenden Gram ihm täglich tiefere Furchen

auf Stirn und Wange nagen sehen. Zwar suchte sie alles hervor, um seinen Schmerz zu lindern; sie versammelte um sich ihren neubelebten gefiederten Hof, der seine ganze Erfindungskraft täglich in neuen Lustbarkeiten erschöpfte.

Ihre Hofdamen, Staare mit sehr geläufigen Zungen, unterhielten ihn Pflichtgemäß mit lauter importanten Kleinigkeiten. Die Zaunkönige, ihre Pagen, bedienten ihn auf den Wink. Der Guckuk, ihr Hofpoet, machte täglich drey Dutzend Sonneten. Einige Lerchen und Grasmücken zwitscherten ihm gefällige Lieder.

Ach! er entbehrte den Genuß der Liebe, der süsser ist als der Honig vom Berge Hymett, und nichts war vermögend seinen Gram zu zerstreuen. Am leichtesten athmete seine Brust, wenn er an Adla's Seite in der kühlen Grotte, ihr gegenüber, die freundlichen Worte auffieng, die sie ihm zulispelte.

Tausendmahl hatte er in solchen traulichen Stunden sie gebethen, aus Liebe zu ihm, ihrem kostbarsten Vorrechte zu entsagen, weil nur von dieser Entsagung Rübezahls Erscheinung abhieng, und weil eine geheime Stimme ihm zuflüsterte, daß mit dieser Erscheinung seine Qualen sich enden würden.

Tausendmahl hatte er Adla bereit und willig gefunden, seine Bitte zu erfüllen, wenn sie nur selbst gewußt hätte, worinn denn eigentlich ihr kostbarstes Vorrecht bestehe? — Beyde zerbrachen sich darüber vergebens den Kopf, und stets umsonst versuchte Adla durch eine generelle Entsagung den wohlthätigen Geist herbey zu locken.

Eines Morgens, als sie abermahls in hundert vergeblichen Muthmassungen sich erschöpft hatten, bath Huldmann das Fräulein, ihm ihre Jugendgeschichte, oder vielmehr die Geschichte ihrer Kindheit zu erzählen, denn sie schien noch jetzt nicht älter als sechszehn Jahr. Vielleicht meinte er, lasse sich darin ein Aufschluß finden, oder mindestens Stoff zu weiterm Nachgrübeln.

„Ach nein!" erwiederte Adla, „meine Geschichte ist so einförmig, wie der ewig blaue Himmel über mir. So lange ich denken kann, grünt dieser Park, blühen diese Blumen, zwitschern und schnattern die Vögel, und ich wandle unter ihnen herum. Nur sehr selten war es mir vergönnt, durch die Grotte hinauf in die Oberwelt zu schweben, und nie durfte ich länger als eine kurze Mitternachtsstunde daselbst verweilen. — Von Zeit zu Zeit besucht mich Rübezahl, plaudert mit mir, kneipt mich in die Backen und schenkt mir, was ich be-

gehre; aber ich begehre nichts, denn ich weiß selber nicht, was mir mangelt."

Die Erwähnung des Backenkneipens brachte noch eine Falte mehr auf Huldmanns Stirn. Indessen sprach Adla mit so kindlicher Unschuld davon, daß er es doch nicht wagte, eine spitze Bemerkung darüber laut werden zu lassen.

„Außer Rübezahl," fragte er weiter, „hast du nie vorher menschenähnliche Wesen gesehen?"

„Doch," versetzte Adla. Als ich noch ein kleines Kind war, besuchte mich oft eine schöne große Frau mit einer goldnen Krone auf dem Haupte, die nahm mich auf ihre Kniee, und küßte mich und weinte. Aber es ist schon sehr lange, seit ich sie nicht gesehn! Meine Oberhofmeisterin spricht, sie sey meine Mutter gewesen, und vorlängst gestorben."

Gewiß, dachte Huldmann, ist Adla eine geraubte Königstochter, das beweist die goldene Krone auf dem Haupte der Mutter. Er lief sogleich in seinem Gedächtniß den genealogischen Kalender des damahligen Europa durch, um zu errathen, welche jüngst verstorbene Königin sich etwa zu Adla's Mutter qualifizire; und um sich

noch besser zu orientiren, ersuchte er das Fräulein, die Frau Oberhofmeisterin kommen zu lassen, damit er aus ihrem Munde erfahren möge, wie viel Zeit ungefähr seit dem letzten Besuch der Mutter verstrichen.

„Die Oberhofmeisterin" versetzte Adla, „behauptet, es seyen nunmehr 800 Jahr." „Wie!" rief Huldmann mit geöffnetem Munde, „800 Jahr!? und noch immer prangst du in der Ersten Jugendblüte?"

Wie ich jetzt bin, war ich immer.

„So bist du unsterblich?"

Das kann wohl seyn, ich weiß es nicht.

„O Gott!" klagte der Jüngling mit schmerzlicher Wehmuth: „wenn du nicht, gleich mir, sterblich bist, wie darf ich mich erkühnen, dich zu lieben?!"

Warum nicht? versetzte Adla mit kindlichem Lächeln. Sollte die Unsterblichkeit mir deine Liebe rauben, so bäthe ich

auf der Stelle, dieß lästige Geschenk mir zu entziehen.

„Das könntest du? das wolltest du?“

Von ganzem Herzen! ich nehme Rübezahl und den Himmel zum Zeugen!

Ferner Donner rollte, als sie so sprach. Dunkle Nacht umgab die Liebenden plötzlich — Alle Vögel schwiegen — die Bäume rauschten nicht — der See murmelte nicht — Die erschrockne Adla, vom Instinkt geleitet, rückte näher an den Geliebten, und immer näher, und suchte Schutz in seinen Armen, und — ha! willkommen erseufztes Wunder! Keine unsichtbare Kraft stieß sie mehr zurück — sie schmiegte sich an seinen Busen — seine Lippen fanden die ihrigen — beyde vergaßen, was rund um sie her vorgieng — der Donner rollte, sie hörten es nicht — die Blitze zischten, sie sahen es nicht, versunken im Taumel der ersten Liebe!

Als sie erwachten aus der süssen Ohnmacht, fanden sie sich auf einem Thron von Rosen, umringt von einem glänzenden Hofstaat. Die Staare, die Gimpel u. s. w. waren sämmtlich in Menschen verwandelt, die, statt des Schnabels, jetzt mit dem Munde schnatterten.

Was

Was aber am meisten die Aufmerksamkeit der Liebenden fesselte, war ein Greis mit schneeweissem Haar und funkelnden Augen, in welchen Huldmann den heidnischen Priester und Adla den Rübezahl erkannte. Sie traten ihm Ehrfurchtsvoll entgegen, Diese die Hand, Jener den Saum seines Gewandes zu küssen. Er umarmte sie bewegt, segnete sie, und stellte sie dem versammelten Volke als die glücklichen Regenten dieses unterirdischen Reiches vor. Dann entließ er durch einen Wink die jauchzende Menge, setzte sich zu den Liebenden in die Rosen, weidete sich einen Augenblick an ihrem süssen Staunen, und hub dann mit einer Mischung von Ernst und Wehmuth folgendergestalt zu reden an:

„Ich bin euch Erklärung schuldig, über alle die Wunder, die euch umgaben, euch trennten und vereinigten. Du, Adla, bist meine Tochter, mit einer Sterblichen erzeugt. Deine Mutter war Böhmens berühmte Königin Libussa. Sie lebte vor 800 Jahren. Jungfräuliche Sittsamkeit mit dem Stolz der Fürstin verbunden, kämpften lange gegen meine stürmische Liebe. Endlich gab sie nach, doch unter einer harten Bedingung. Mit einem fürchterlichen Eide mußt' ich ihr zusagen, daß, wenn aus unserer Verbindung ein Kind gebohren werde, ich solches augenblicklich ermorden

wolle, damit nie ein Zeuge der verstohlenen Liebe sie beschäme. Du, Adla, warst die Frucht dieser Liebe." —

„Mit blutendem Herzen und abgewandtem Gesicht, stand ich im Begriff, einen Schwur zu erfüllen, als das Gefühl der Mutter siegte, und ihre Hand meine Faust entwaffnete. Sie lebe! rief Libussa, sie lebe! aber verborgen im Mittelpunkt der Erde! Ihr leuchte eine andere Sonne, andere Sterne. Umringt sey sie zwar von Allem, was dem Leben Reiz zu geben vermag, doch nie erblicke sie die Gestalt eines Menschen. Schwöre mir das mit einem neuen kräftigen Eide."

„Holde Libussa, erwiedert' ich seufzend, du bist unbekannt mit den Gesetzen der Geisterwelt. Was du forderst, übersteigt die Grenzen meiner Macht. Umgeben kann ich dieses Kind durch meinen Zauberstab mit allen Hindernissen, welche die schöpferischste Einbildungskraft zu erfinden vermag; doch gelingt es irgend einem kühnen Sterblichen, diese Hindernisse zu besiegen, und entsagt sie einst, ihm zu Liebe, ihrem väterlichen Erbtheil der Unsterblichkeit; so kann der König der Geister selbst ihre Vermählung mit einem sterbli-

chen Jüngling nicht hindern. Ja, ich darf dir sogar nicht verhehlen, daß es ihr in jedem Jahrhundert Einmahl vergönnt seyn muß, eine Mitternachtsstunde auf der Oberwelt zu verweilen, jedoch also, daß keine Berührung sie mit den Bewohnern derselben in Gemeinschaft bringe."

„Libussa hörte meine Worte mit gespannter Aufmerksamkeit, bat mich um eine Bedenkzeit von drey Tagen, und begehrte dann zu meinem Schrecken Dinge von mir, die nur ein feindseliger Geist ihr eingehaucht haben konnte. Erinnre dich, Jüngling, welche Abentheuer du bestanden, um ihr Gebot zu erfüllen. Denn nur dann, sprach sie, wenn vom Größten bis zum Kleinsten ein kühner Ritter aus eigner Kraft jedes Hinderniß besiegt, das mein Wille und dein Stab ihm in den Weg zaubern, ja nur dann bekenne ich mich überwunden, und ruhig mögen sie, ein hohes Menschenalter hindurch, das mühsam errungene Glück genießen. Dann ist das Gebein ihrer Mutter längst vermodert, und keine schwatzhafte Chronik dieser Zeit kann der jungfräulichen Fürstin Schwachheit verkünden."

„So wollt' es Libussa, und ich mußte gehorchen. Nur drey Mahl gelang es mir, seit acht Jahrhunderten, kühne junge Riter mit den erforderlichen Eigenschaften vor die Höhle des Zobtenberges zu führen, grade in der Mitternachtsstunde, in welcher es Adla vergönnt war, zu erscheinen. Alle drey wurden von Liebe entzückt, drangen bis in die Vorhalle, und unterlagen der ersten Prüfung. Heil euch meine Kinder, durch den beharrlichen Muth des Vierten sind auch sie nun erlöst. — Ich werde unsichtbar über euch schweben, und das Füllhorn meiner Gaben so lange über euch ausschütten, als ihr durch reine Liebe euch dessen würdig macht. Und einst — am Ziel eures irdischen Lebens — ergreife ich sanft eure Hand, und führe euch hinaus über die Oberwelt, hinauf zum Throne dessen, dem ich unterthan bin, wie ihr!"

Er sprachs und verschwand in einer lichten Wolke, der Huldmann und Adla lange nachblickten, innig umarmt, mit feuchtem Auge und stummen Dank.

III.

Die schlesische Sündfluth. *)

Es sind nun gerade hundert Jahre verflossen, als die schlesischen Fürstenthümer, Schweidnitz, Jauer und Liegnitz von einer wilden Wasserfluth heimgesucht wurden. Früh am Morgen des 14ten July lag ein dicker Nebel auf den Bergen und schwamm herab in die Thäler. Gegen Mittag hing die Sonne wie eine Kugel ohne Strahlen am Himmel, und der Nebel ballte sich in grossen Massen, und wälzte sich um die Gebirge auf und ab, bald wie Riesen, bald wie Fabelthiere seltsam gestaltet. Stumme Wetterwolken waren rings umher an

*) Aus einer umständlichen Beschreibung Christian Winklers, eines Augenzeugen.

den Himmel geheftet, und hiengen schwarz und unbeweglich herab wie ein Leichentuch.

Bald aber erhub sich ein gräßlich Geheul in der Luft, die stummen Wolken brüllten, die Blitze zuckten hin und her auf dem schwarzen Grunde, und von allen Seiten stiegen die Gewitter langsam gegeneinander auf, wie schlachtfertige vermummte Ritter, und wo sie zusammen trafen, zischten die Blitze wie Schwerdter, hinauf in den grauen Himmel, hinab auf die falbe Erde, wo die Schaafe sich zusammen drängten, und die Menschen mit eiliger Angst von den Feldern nach Hause strömten.

Jetzt gossen die schwangern Wolken ihre Ströme, und die bleichen Streifen am Himmel ihre Hagelschauer hernieder; es schlug an die Fenster, es prasselte auf den Dächern; dicke Finsterniß umhüllte Berg und Thal; nur der Blitz bahnte sich Wege, die der Donner wieder verschloß. Die Glocken tönten schauerlich dazwischen, und die zitternden Menschen vermeinten, das letzte Gericht Gottes breche herein, denn Feuer, Luft, Wasser und Erde waren durch einander gemengt.

Ein zweytes Meer erschien am Himmel zu hängen. Bey Hirschberg am Riesengebirge riß es

zuerst sich los, und alsobald wälzte der Wolkenbruch seine rasenden Fluthen herab über Felder und Dörfer, durchbrach die Dämme, entwurzelte die Bäume, zertrümmerte die Häuser, verschlang die Feldfrüchte, ersäufte die Heerden, riß die Bauerhütten, wie kleine Kiesel, in Wirbeln mit sich fort, ereilte die fliehenden Bewohner, schluckte sie hinab in den bodenlosen Rachen, und spie sie todt an fremden Ufern wieder aus. —

Welch grösseres Schauspiel, als der Kampf des Menschen gegen die Elemente, sein vergebliches Anspannen der höchsten Kraft, sein Unterliegen im Aufruhr der Natur, oder seine wundergleiche Rettung. Da werden Gedanken, Gefühle, Handlungen, einzig von der Noth des Augenblicks erzeugt, und sind eben darum ein klares Bild vom Herz und Sinn des Menschen. Einige seltsame Geschichten jenes fürchterlichen Tages, hat die wahrhafte Chronik uns aufbewahrt.

Des Bürgermeister Sophner zu Jauer hochschwangere Ehefrau, eilte, bey herannahender Gefahr, hinaus vor die Stadt, um als eine gute Hausmutter, auf dem nahe gelegenen Vorwerke die Rettung ihres Viehes zu veranstalten. Doch kaum war sie einige hundert Schritte vom Thore,

da wälzten schon die Fluten sich ihr entgegen, und nur durch hastige Flucht vermogte sie noch ein kleines Gartenhaus des Apothekers zu erreichen. Hinter ihr strömte auch schon das gewaltige Wasser durch die geöffnete Thür. Sie eilte auf den Boden, schaute händeringend hinan, sah sich auf offenem Meere, sah wie die Wellen die Gartenmauer umstürzten, die Bäume rings umher entwurzelten, gegen das einzelne Häuschen wild tobten, es jeden Augenblick zu zertrümmern drohten. Sie kreischte vergebens hinaus in den Sturm, Niemand konnte ihr zu Hülfe kommen. Gatte und Kinder jammerten schon um die Todtgeglaubte.

Doch zum Glück war das Gartenhäuslein mit Steinen untermauert; es widerstand den rasenden Fluten; aber die einsame zagende Bewohnerin desselben durchlebte eine Nacht, in welcher sie den Tod tausendfach litt. Am andern Morgen wagten sich einige treue Bürger mit eigener Lebensgefahr zu ihr hinüber, zogen die fast Verschmachtete durch das Dachfenster herab in einen Trog, und führten sie glücklich, durch Bürger Krebsens Hof und Garten, zurück in die Arme ihrer Familie. Trotz der ausgestandenen Angst blieb sie dennoch gesund, und ist bald darauf eine fröhliche Kindermutter geworden. Wär' die Rettung nur eine Stunde später erschienen, so war es um sie geschehen, denn schon hatte

das Wasser den Grund des Häusleins unterwaschen, des Holzwerks Fugen trennten sich, und stürzten noch vor den Augen der kaum Geretteten zusammen.

Merke aber wohl, freundlicher Leser, daß die Liebe es war, durch welche sie und ihr Ungebohrnes von diesem Jammertode befreyt, dem schönen häuslichen Leben wieder geschenkt wurde. Wäre nicht ihr Gatte, der Burgemeister, immer gerecht und milde, sie selbst immer freundlich und barmherzig gewesen, welcher Bürger hätte sein Leben um sie in die Schanze geschlagen? Drum wer in Amt und Würden steht, dem gnüge nicht der Untergebenen eitle Furcht. Wie bald bricht ein Tag herein, der den Geringsten im Volke ihm gleich stellt. Wer schützt ihn dann, wann die Liebe nicht lauter als die Sturmglocke, seine Mitbürger herbey ruft?

Ein armer Mann zu Mertschütz, Namens Goldmann, nimmt seine zwey kleinen Kinder auf den Einen Arm, an dem Andern hat er sein schwangeres Eheweib, watet durchs Wasser zu einem Kirschbaum, setzt die beyden Kinder darauf, und muß selbige mit der Hand nothwendig halten, das Weib folgt in des Mannes Arm, so gut und

so lange als ihr möglich, bis zu diesem Baume; wird aber matt und schwach, da ihr das Wasser schon in die Ohren gelaufen. Man denke sich die fürchterliche Angst des Mannes, der nicht wußte, ob er die Kinder, oder die halbtodte Mutter retten sollte. In diesem schrecklichen Kampfe kommt ein Stück Holz, und stößt das Weib von ihm ab, und also werden diese armen, doch treuen Eheleute schmerzlich von einander geschieden. Der Mann schrie ihr heulend nach: Herr Jesu dir leb' ich, dir sterb' ich! und noch viele Jahre nachher konnte er sein Unglück nur unter bittern Thränen erzählen, sonderlich wenn ihm einkam, wie das Weib zu ihm gesprochen: er soll nur die Kinder halten, so wolle sie gerne sterben; und wie ihr letzter Blick auf den Kindern gehaftet, und wie die Kinder ihr nachgekreischt und herunter gewollt, und er, im eigenen höchsten Jammer, ihnen freundlich vorlügen müssen, die Mutter werde wieder kommen.

In Wehderau, eine Meile von Jauer, als die Wasserfluth auch dort jählings herein brach, kletterte eine Bauerfrau mit ihren Kindern und einigen Nachbarn, zusammen zwölf Personen, auf einen Birnbaum, an welchem sie die ganze Nacht unter Regen, Donner und Blitz, wie die

Vögelein hingen, zitternd und zagend, so oft ein Zweig zu brechen, oder gar der wankende Baum zu stürzen drohte. Aber Gottes Engel hielt die Wurzeln fest in der Erde. Alle wurden gerettet, und Keiner gieng hinfort an dem lieben Birnbaum vorüber, ohne mit nassen Augen ihn dankbar anzuschauen.

Ein Schmidt zu Jauer, Meister Schönfelder, kommt aus nachbarlicher Liebe einem Wirth zu Hülfe. Kaum ist er aber zu ihm hinein, so sieht er sich plötzlich von der Fluth umgeben, kann nur mit grosser Gewalt die Stubenthür öffnen, und durch das Wasser am offenen Keller vorbey watend, die Bodentreppe erreichen. Als er dort oben durch das Dachfenster blickt, sieht er unten des Müller Görgens Frau, der schon das Wasser bis unter die Arme gegangen, und die ihr kleinstes Kind mit beyden Händen fürchterlich schreyend empor hält, und um des jüngsten Gerichts willen fleht, wenigstens ihr Kind zu retten! — Da läßt Schönfelder einen Strick herunter, daran bindet sie das Kind, so gut es in dieser Angst möglich, und es wurde glücklich hinaufgezogen. Schnell wirft er das Würmchen auf einen Heuhaufen, stößt mit grosser Mühe eine Leiter durch das Fensterlein in

die Wellen hinab, und rettet freudig die Mutter; indessen sein eigenes Weib und seine Kinder ihm von ferne zuschauen, und auf ihren Knien für den wackern Vater beten.

Dem Förster zu Nieder-Reversdorf drang das Wasser plötzlich in die Stube. Entfliehen konnte er nicht mehr. Er trat auf eine Bank, das Wasser stieg höher; er kletterte auf den Ofen, auch da erreichte es ihn; er brach durch die Decke und schlüpfte auf den Boden, das Wasser quoll hinter ihm her. Endlich stieg er hinaus auf das Dach, und saß wie ein Reiter auf des Daches Giebel. Da wankte und schwankte der Grund des Gebäudes, und siehe, er begann fort zu wogen auf den Fluthen, und die Leute auf den Bergen umher sahen, wie es hinabtrieb mit dem Unglücklichen, wie er hin und her geschleudert und oft untergetaucht wurde, daß man ihn längst verlohren glaubte. Aber sein Engel war mit ihm und steuerte das schwimmende Haus in Bäume und Gesträuch. Da ersah der Förster seinen Vortheil, sprang und hieng sich in das Gesträuch, wo er mühsam sein Leben fristete, bis er am andern Tage gerettet wurde.

In Johnsdorf nahm Gottfried Raschke seine vierzehnjährige kranke Tochter unter den rechten Arm und sein jüngstes Kind unter den linken, und watete mit ihnen aus dem Hause über eine zur See gewordene Wiese, nach einer Anhöhe zu. Aber seine Kräfte wurden bald erschöpft; die Fluth stemmte sich ihm gewaltig entgegen, und riß ihm die Kranke aus den Armen, die er sogleich verschwinden sah. Die kleinere Tochter brachte er mit grosser Noth auf eine Weide, an welcher das Wasser vier Bäume auf einander geführt, so daß er das Kind hinauf heben und selbst nachsteigen können; wo er denn so lange bis an die Brust im Wasser gesessen, und das Kind stets hoch in den Zweigen gehalten, bis die Fluth ein anderes Bett sich gehöhlt, und er mit dem einzig geretteten Kinde die Anhöhe zu erreichen vermochte.

Eines Brauers Eheweib in Weyderau saß mit zwey kleinen Kindern in einer Kammer, die schon immer höher und höher mit Wasser sich füllte. Der Mann, der von der Arbeit nach Hause eilte, sah von ferne die Gefahr, stürzte sich in die Wellen, schwamm und watete glücklich bis zu seiner Hütte; — aber — wie sollt' er hinein kommen? wie hinauf? — Hörend das hülflose Geschrey der Seinigen, von convulsivischer Angst er-

griffen, beschließt er sie zu retten, oder mit ihnen zu sterben. Er klammert sich an die Bandnägel der Wand, klettert mit wunderlicher Kraft in die Höhe, hat schon beynahe das Kammerfenster erreicht — da glitscht sein Fuß — die Fluth reißt ihn wieder mit sich fort — die Frau sieht den treuen Gatten untergehen — ihre Sinne schwinden — und sie ist gleich darauf, sammt ihren Kindern, ein Raub desselben Todes. —

Zu Oberwiese bey Greiffenberg, standen vier Männer im Wasser bis hoch an die Brust, und hatten einen Knaben von eilf Jahren mit sich, der noch zu klein war, um, gleich ihnen in dieser Tiefe fussen zu können. Da hob Ein Mann um den Andern ihn in die Höhe, und hielt ihn so lange über dem Wasser, bis er ermüdet ihn seinem Nachbar reichen mußte; und das haben sie rastlos getrieben bis zum andern Morgen, wo es möglich wurde, ihnen Hülfe zu senden.

Zu Meußdorf ward das Haus eines armen Mannes mit fortgerissen. Vater und Mutter waren nicht daheim, und mußten mit gebrochenem Herzen ihre Hütte, sammt zwey darin befindlichen Kindern dahin fahren sehen. Der Mann

rettete sich auf einen Kirschbaum, und als diesen das Wasser entwurzelte, kam er glücklich auf eine Pappel und fristete sein Leben. Das Weib war mit ihrem Säugling auf eine Weide gekrochen; mit der Einen Hand mußte sie an den Zweigen sich halten, mit der andern umklammerte sie das Kind. Da kam ein Stück Treibholz geschwommen und stieß ihr das Kind aus dem Arme. Da ließ sie die Zweige fahren, um das Kind wieder zu erhaschen, und stürzte selber hinab in die Fluth, dem Gatten und Vater zum gräßlichen Schauspiel.

Der Töpfer zu Mertschütz, dessen Ehefrau in der Oberstube gewesen, nahm, als das Wasser so jählings herein drang, die Wiege mit dem Kinde, setzte sie auf den Tisch und sich dazu. Als aber der Tisch anfieng zu schwimmen, da bereitete er dem Kinde ein Bettchen auf dem Kachelofen, steckte es hinauf, stieg selber hinter drein, und setzte sich wieder dazu. Aber das Wasser riß auch den Ofen um; da kroch er noch höher auf das Töpferbrett, und nahm das Kindlein auf seine Arme, und hielt es gegen die Decke, denn seine Füsse hiengen im Wasser, und er selber mußte gebückt sitzen in peinlicher Stellung. Die Mutter war eben in Todesangst. Der Mann pochte dem Weibe, das Weib dem Mann, und wollten einander

gerne helfen, aber es war unmöglich. Sie versuchte, ein Brett von der Stubendecke zu reissen, aber sie hatte keine Axt und riß sich vergebens alle Nägel von den Fingern. So sassen sie in unaussprechlicher Angst bis am andern Morgen, und der schreyende Säugling war fast verschmachtet, und den Vater verliessen die letzten Kräfte, als das Wasser plötzlich fiel, und ihr Engel sie rettete.

Da nun endlich die grimmigen Fluthen sich verlaufen, und Jeder zu seinem Wohnort, hoffend oder zagend, jammernd oder dankend, zurück kehrte, ach! da fand er von seiner Hütte vielleicht keine Spur! und wenn er sie noch fand, so hatten doch ihre geliebten Bewohner sich verringert! — der Wittwer stand einsam — der Vater kinderlos — und schlug die Arme müßig in einander, zweifelnd, ob es auch der Mühe werth sey, die Trümmer seiner Wohnung wieder aufzurichten. — Keiner wagte es zu jammern über die ersäuften Heerden, oder die verwüsteten Felder, so lange er seine unglücklichen Brüder wehklagen hörte über die ertrunkenen Menschen! — Der Anblick zerriß das Herz, wie die Armen auf den nassen Fluren umher irrten, und ihre geliebten Leichen suchten. Hunderte trug man am nächsten Sonntag zu Grabe,

be, und Tausende mischten ihre Seufzer mit dem dumpfen Schall der Sterbeglocke.

Aber dankend und preisend drängte sich zu Gottes Altar, Jeder, der mit Schiller ausrufen konnte:

Was auch ihm Wasserfluth geraubt,
Ein süsser Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh, ihm fehlt kein theures Haupt.

IV.

Herzog Johann Wilhelms zu Sachsen-Gotha auf der Ostsee erlittener Schiffbruch

aus einem Schreiben von Stockholm, den 15ten April 1702, (welches auch im Druck erschienen).

Schon waren einige Tage seit unserer Zurückkunft von Narva nach Reval verflossen, und noch immer konnten wir, aus Mangel an gutem Winde, nicht nach Stockholm absegeln. Endlich am 4. April wandte sich der Wind nach Osten, und ward uns also günstig; daher Sr. Durchlaucht ohne Zeitverlust Anstalt machen liessen, um den folgenden Tag unter Segel zu gehen. Der General Gouverneur, Graf de la Gardie, beurlaubte sich, wie auch Bürgermeister und Rath dieser ansehnlichen und

biedern Stadt *), welche letztere uns mit Wein und allerley Victualien beschenkten. Die Trommeln wurden gerührt, die Bürgerschaft stand unter dem Gewehr, und die schwarze Häuptergarde zu Pferde war bereit, den Prinzen bis in den Hafen zu geleiten. Auch der Herr Commandant und die Herren Bürgermeister ließen sich vom heftigen Regen nicht abhalten, und so gelangten wir, unter Lösung der Kanonen vom Walle, an unser Schiff, welches ein grosses neues Kauffahrtheyschiff war.

Gleich anfangs gieng es sehr verwirrt zu, indem das Schiff von den übrigen Fahrzeugen im Hafen schwer los zu bringen, welches wir sämmtlichen Passagiere als ein übles Omen betrachteten, und bald darauf noch mehr in Bestürzung geriethen, als der Wind sich plötzlich nach Westen drehte, und wir daher selbigen Abend noch auf der Rhede vor Reval liegen bleiben mußten.

Am 6ten, des Morgens, sprang der Wind abermahls um, und wurde ziemlich günstig, daher

---

*) Obwohl bereits hundert Jahr seit dieser Begebenheit verflossen sind, so paßt dieses Beywort doch auch noch heut zu Tage.

der Schiffscapitän sogleich die Anker lichten und die Segel aufspannen ließ. Sobald man solches in der Stadt gewahr worden, salutirte man dem Prinzen abermahls mit vier Kanonenschüssen, welche Höflichkeit wir vom Schiff erwiederten, und so in Gottes Nahmen absegelten. Die Freude währte aber nicht lange, denn schon gegen Mittag veränderte sich der Südostwind wiederum in Nordwest, so daß wir den ganzen Tag und die folgende Nacht genug zu thun hatten, die Höhe des Meeres durch Laviren zu gewinnen.

Den 7ten wurde es schön, aber so still, daß wir in 24 Stunden nicht eine Meile zurücklegen konnten, sondern die Stadt Reval, sechs Meilen von uns gelegen, stets im Gesichte behielten. Indessen vertrieben wir uns die Zeit ganz angenehm. Der Herr Obriste von Klinkowström ließ seine Hoboisten bey der Mittagstafel hören, und Sr. Durchlaucht selbst vergnügten sich nach der Tafel mit der Flöte.

Es war aber kaum die Sonne untergegangen, als von Osten trübe Wolken herauf zogen, und in Kurzem der ganze Himmel wie mit einem schwarzen Tuche bedeckt wurde. Der Wind begann zu heulen mit Schneegestöber, und der Hagel prasselte auf dem Verdecke; auch war die Bewegung des

Schiffes so stark, daß wir kaum in unsern Betten uns zu halten vermogten. Doch war das nur ein geringes Vorspiel von dem entsetzlichen Sturme, der am 8ten des Morgens zu wüthen anhub, und das Schiff bald in die Wolken hob, bald in den Abgrund schleuderte, wobey die hohe See gräßlich schwarz anzuschauen war. Alles im Schiff wurde hin und her geworfen, zerschlagen, zertrümmert; unser Gepäcke, und sogar das süsse Wasser gieng verlohren.

Jedermann, den Prinzen ausgenommen, war todtkrank. Indessen tröstete uns der Capitän mit der Hoffnung, daß wir bald in den Sandhafen einlaufen würden, den man schon von ferne entdeckte, maßen der Sturm in der verwichenen Nacht uns 50 Meilen weit getrieben hatte. Aber unsere Hoffnung wurde plötzlich vernichtet, als wir durch einen betäubenden Schlag, gleich als würden mehrere Kanonen auf Einmahl losgebrannt, aus allen Winkeln mit bleichen Gesichtern heraus auf das Verdeck gerufen wurden, und mit starrem Schrecken sehen mußten, wie der gewaltige Sturm den grossen Mastbaum, der anderthalb Schuh dick war, drey Schuh über dem Oberloff abgebrochen und über Bord geworfen hatte.

Es ist nicht zu beschreiben, welche Consternation dieses Krachen unter sämmtlichem Schiffsvolke und Passagieren verursachte. Der Durchlauchtigste Prinz, welcher unten in der Mitte des Schiffes lag, schickte mich alsobald in die Höhe, um zu recognosciren, da ich denn das große Elend sahe, wie der über Bord liegende Mast, in Stricken und Segeln verwirrt, nicht allein das Schiff beschädigte, sondern dieses auch, aus Ermangelung der größern Segel, den rechten Lauf nicht ferner halten konnte, und zwischen Felsen und Klippen getrieben wurde, welche aus den Wellen schwarz und entsetzlich hervorragten.

Der Capitän ließ schnell alle Segel kappen, und zwey Anker im Nahmen Gottes auswerfen, um zu hindern, daß das Schiff nicht auf die Felsen laufen möchte. Allein die Anker wollten nicht recht fassen, weil der Grund aus lauter Klippen bestand. Dahero der Schiffscapitän männiglich ermahnte, sich zu Gott zu wenden, maßen menschliche Hülfe nichts mehr vermöge.

Allerdings schien der Tod unvermeidlich. Zu beyden Seiten ragten die schroffen Klippen aus dem schäumenden Meere hervor, einige derselben waren kaum noch einen Büchsenschuß entfernt, die Wellen stiegen wie Berge daran hinauf, und wir

konnten leicht erachten, daß, sobald unser Nothanker brach, das Schiff sogleich an den Felsen zerschmettert werden würde.

Alles dieses wurde dem Prinzen hinterbracht, der sich ganz gelassen bezeigte, und in den Willen Gottes ergab. Wir alle bereiteten uns zum Tode. Gegen Abend schien zwar der Sturm einen Augenblick nachzulassen, aber nur, um mit verdoppelter Wuth bald aufs neue zu toben, wozu Hagel, Schnee und Frost sich gesellten. Die empörte See spielte mit dem Schiffe, gleich wie mit einem Balle. Die Matrosen verließen ihre Posten, weil sie theils wegen der Kälte nicht mehr aushalten konnten, theils auch die unaufhörlich überschlagenden Wellen sie vom Verdeck zu reissen drohten. Alle stiegen hinab in den Raum, überließen das Schiff den Wellen, und sich selbst der Barmherzigkeit Gottes.

Jetzt hörte man nichts als Seufzen und Wehklagen der Menschen, Stampfen und Schlagen der Pferde, (deren 8 Stück dem Herrn Obristen von Stenbock zugehörig auf dem Schiffe waren) Poltern der Fässer und Kaufmannsgüter, Rauschen der Wellen, Brüllen des Sturms und Krachen des Schiffes. Niemand konnte stehen, sitzen noch liegen, ohne von einem Ort zum andern geworfen zu werden. Und dieses Elend dauerte die ganze

Nacht, wodurch wir Zeit gewannen, uns christlich zum Tode zu bereiten, wobey der Durchlauchtige Prinz uns Allen mit trefflichem Beyspiel vorleuchtete.

Unter Andern hatte der Herr Obriste Klinkowström einen getauften Türken, der in dieser Noth erfuhr, wie tröstlich der wahre Glaube in der letzten Stunde sey; denn mit frommer Ergebung in den Willen Gottes, warf er sich seinem Herrn zu Füssen, und begehrte Verzeihung, wenn er ihn irgend beleidigt habe. Worüber dem Herrn Obristen die Thränen in die Augen traten, er ihm die Hand reichte und sprach: „Ich vergebe dir Alles."

Um zehn Uhr verlangte der Capitän, es möchten Sr. Durchlaucht auf das Verdeck kommen, und das grausame Spektakel des Unterganges sehen, denn die zwey Anker wären schon geborsten, und das Schiff werde bereits gegen die Felsen getrieben. Der Prinz eilte demnach im Schlafrocke in die Höhe, und sah' das Elend mit an, als schon das Schiff von den Wellen gehoben und gegen eine Klippe geschleudert wurde, daß es krachte, gleich einem Donnerschlag, wobey so eben der Mond nur einen Augenblick aus den schwarzen Wolken trat, und das jammervolle Schauspiel erleuchtete.

Es blieb aber nicht bey diesem ersten Schlage, vielmehr wurde das Fahrzeug jetzt Einmahl über das Andere gegen die Felsen geworfen, so daß es wenig Minuten borst, das Wasser zu allen Seiten herein drang, und Alles, was unten im Raume sich befand, ersäufte.

Der Herr von Wartensleben, der zu unserer Suite gehörte, war in der Kajüte auf seinem Bette liegen blieben, und wurde recht wunderbarerweise errettet; sintemahl das Schiff hinten zuerst zertrümmerte, und ein Balken, der unter ihm hinfuhr, ihn gleichsam aus dem Bette hob, und mit Gewalt nöthigte, die Kajüte zu verlassen, da ein Augenblick längeren Verzugs sein Tod gewesen wäre.

Die Matrosen schrien: man sollte sich in den beyden Schaluppen retten! aber diese wurden sogleich von den Wellen ergriffen und verschlungen. Um den Jammer zu vollenden, stieß die Brandung das Schiff wieder ab von den Klippen, und augenblicklich begann es zu sinken. Die Matrosen hingen sich an den hintersten Mast, der Prinz und wir an den vordersten, betheten ein Vater Unser und nahmen Abschied von einander. Jetzt hob sich auch der Herr von Wartensleben aus den Wellen zu uns herauf, und zog einen Menschen nach sich,

den er gerettet. So klammerten wir uns sämmtlich an den Mastbaum, entschlossen mit unserm gnädigsten Herrn zu sterben. Das Wrack des Schiffes war bald über bald unter den Wellen, wollte gleichwohl nicht gänzlich sinken, obschon die Fluthen es bedeckten, und war solches um so gräßlicher, daher wir auch Gott um baldige Vollziehung seines Verhängnisses anriefen. Wirklich waren wir bereits halb todt, von den Wellen fast erstickt, auch vor Frost nicht mehr mächtig, uns an dem Maste zu halten.

In diesem schrecklichen Zustande trieben wir noch über eine Meile, bald in den Fluthen begraben, bald wiederum frey stehend. Mit entsetzlichem Krachen trieb uns das Meer von einer Klippe auf die andere, schleuderte uns an die Felsen, oder warf uns drüber hin, daß das Wrack immer mehr zerschmettert wurde, und nun auch die Masten schon anfiengen sich abwärts zu beugen. So wurden wir endlich gegen eine höhere Klippe geschlagen, welche von der gethürmten See dennoch nicht überstiegen wurde. Hier hiengen wir eine Zeitlang zwischen grausamer Furcht und schwacher Hoffnung; denn theils mußten wir augenblicklich erwarten, durch das immerwährende Stossen werde der Mast umschlagen und in das nasse Grab uns hinabwerfen, theils gewährte es uns einen ge-

ringen Trost, einen Felsen vor uns zu sehen, dessen Höhe der Wuth der Wellen spottete.

Da wir nun solchergestalt einige Erleichterung verspürten, riefen wir Gott um Errettung an, und da wir aus grosser Mattigkeit nicht mehr stehen konnten, ließen wir uns auf das Mastgestell nieder, wo wir vor den heranströmenden Wellen jetzt einigermaßen sicher waren. Der Prinz, im leichten Nachtkleide, litt grosse Beschwerde vom Frost, und wir konnten uns nicht genug über dessen christliche Gelassenheit und unverzagtes Gemüth verwundern.

Ein sogenannter Zwergmast, der von ungefähr jetzt vom Schiffe auf den Felsen fiel, und gleichsam eine schmale Brücke darboth, gab uns neue Hoffnung der Erlösung. Auch versuchten sogleich ein Lübeckscher Kaufmann und unser Lakey Sebastian, daran hinab auf die Klippe zu rutschen. Allein die tobende See wollte zeigen, daß wir noch in ihrer Gewalt wären, beyde wurden herabgerissen und vor unsern Augen verschlungen. Ein Gleiches widerfuhr unserm Kutscher Volkmar, den es jedoch uns gelang mit Stricken wieder herauf zu winden.

Dennoch entschloß sich ein verwegener Matrose, mit einem Mast zwischen den Beinen und etlichen Stricken um den Leib, sich aufs neue hinüber zu wagen, und er vollbrachte es mit der Hülfe des Allmächtigen. Er befestigte sogleich einen dicken Strick an einer hervorragenden Felsenspitze, das andere Ende desselben war in unsern Händen geblieben, und so wurden wir, indem wir, gleich ihm, den Mast umklammerten, Einer nach dem Andern glücklich hinüber gezogen. Doch mußten wir auch jetzt noch das Tempo wohl in acht nehmen, daß wir, obgleich wir schon auf dem Felsen standen, den Mast dennoch nicht eher fahren liessen, bis die Brandung zurück strömte. Der Obrist von Klinkowström, und unser Sekretair, die solches versahen, wurden wirklich von den Wellen wiederum ergriffen, und hinabgerissen; jedoch mit den Stricken, die sie um den Leib hatten, glücklich, wiewohl halb todt, wieder herauf gezogen.

Unser Prinz hingegen, kam glücklich hinüber. Wir begrüßten einander sämmtlich mit thränenden Augen, fielen auf unsere Kniee, dankten und lobten Gott! maßen uns damals der kahle Fels, auf welchem nichts als Schnee und ein wenig Moos zu sehen, dennoch freundlich und angenehm erschien. Wir zählten die Mannschaft und fanden, daß deren sechs der Wuth der Wellen geopfert worden,

nähmlich zwey Matrosen, der Lübeckſche Kaufmann, unſer Sebaſtian, ein Knecht, der bey den Pferden geweſen, und ein Liefländiſcher Junge, welchen der Prinz bey der Armee angenommen. Ausſerdem waren die acht Pferde und ein Schaaf ertrunken.

Nun ſchienen wir zwar der Einen Noth entronnen, aber ſchon harrte unſer eine neue. Die Klippe war weit vom Lande entlegen, wir hatten weder Holz um Feuer zu machen, noch Brod und Nahrungsmittel unſern Hunger zu ſtillen; wenn wir folglich lange hier verweilen mußten, ſo drohte unſerm kaum geretteten Leben Froſt oder Hunger. Der Prinz legte ſich in ſeinem naſſen Schlafrocke auf den Felſen, und wir bedeckten ihn mit unſern Leibern.

Die See warf einiges Leinenzeug aus, welches einem Schwediſchen Kavalier gehörig, den Sr. Majeſtät der König uns entgegen geſandt; auch ein ſilbernes Degengefäß und Löffel. Nicht lange, ſo ſchleuderte eine Welle auch das ſchwarze Kleid des Prinzen auf den Felſen. Das Wrack unſers Schiffes wurde jetzt immer mehr und mehr zertrümmert, und als wir ſchon ganz erſtarrt vor Froſt waren, trieben, zu unſerer groſſen Freude, allerley Holzſtücke an die Klippe, die wir zuſammen trugen und nach

einer zweystündigen Bemühung Feuer bekamen, bey welchem wir unsere Kleider trockneten. Dabey mußten wir durch stetes Reiben mit Schnee, unsere steifen Glieder vor dem Erfrieren bewahren. Durch das kalte Seewasser waren uns die Füsse dermaßen geschwollen, daß wir zuletzt nicht mehr gehen konnten. Auch Hunger und Durst fanden sich ein, da wir seit zwey Tagen nichts genossen hatten. Wir suchten die Krumen und Brocken aus den Taschen hervor, und labten uns mit geschmolzenem Schneewasser, oder den Regentümpfeln in den Felsenritzen. Glücklicherweise befand sich auch ein Apotheker unter uns, der eine Herzstärkung bey sich trug, durch welche er uns sämmtlich erquickte.

Schon hatten wir den größten Theil des Tages auf diesem wüsten Felsen zugebracht, und obwohl der Sturm sich zu legen begann, so sahen wir doch mit Furcht und Zagen der einbrechenden Nacht entgegen, als zu unserer unaussprechlichen Freude wir plötzlich eine Schaluppe erblickten, die sich mühsam zu uns durcharbeitete. Es waren Bauern, an deren Strande das Meer einige Koffer und Speisekörbe ausgeworfen, woraus sie gemuthmaßet, es müsse ein Schiff verunglückt seyn, und daher in die See gefahren, um sich dessen zu erkundigen. Ihr Boot war jedoch bey weitem zu

klein, um uns Alle zu fassen; sie versprachen aber mit anbrechendem Tage uns mehrere Schaluppen zuzuführen, und wir mußten uns entschliessen, noch eine fürchterliche Nacht auf der Klippe zu verweilen, wobey jedoch die Hoffnung der nahen Erlösung uns kräftigen Trost gab.

Die Bauern hielten Wort. Zwar gieng die See noch hohl, doch muthig bestiegen wir die Fahrzeuge, und fuhren mit der aufgehenden hellen Sonne nach dem Sandhafen hinüber. Es war gerade der Palmsonntag. Wir fanden nur sechs geringe Bauernhütten, deren Bewohner uns mit weinenden Augen empfiengen, und karg, doch freundlich bewirtheten.

Kaum waren wir angelangt, so schickte das Meer eine Menge von unsern Habseligkeiten hinter uns her. Speisekörbe, Hüte, Stiefel, Sattel, ja endlich auch das Gebetbuch des Prinzen, kamen angeschwommen. Auch retteten die Bauern den Wäschkasten Sr. Durchlaucht, in welchem die Schriften und Bücher waren.

Obschon wir sämmtlich fast Alles verlohren hatten, ließen wir uns doch das schwarze Brod und die Eyer trefflich schmecken, ruhten sanft auf kahlem Stroh, und pflegten unsere erfrornen Hände

und Füsse. Der Prinz sandte seinen Sekretair voraus nach Stockholm, welches noch 8 Meilen von dannen lag, um ihn anzumelden, und die nöthigsten Kleidungsstücke herzuzusenden. Die verwittwete Königin Majestät schickte unverzüglich einen Kavalier mit kalter Küche und Allem, was wir sonst bedurften, auf einem schnellsegelnden Fahrzeug, noch überdieß mit sechs Rudern versehen, zu uns heraus, der Sr. Durchlaucht, im Nahmen seines Hofes, condolirte, und in die Residenz geziemend einlud. Am 13ten April kamen wir, unter dem Zulauf des Volkes, glücklich daselbst an, und in der Freude über unsere eigene Rettung sowohl, als die unsers gnädigsten Prinzen, ahndeten wir nicht, daß er uns dennoch bald darauf vor Toulon durch eine feindliche Kugel entrissen werden würde.

V.

V.

Bürgerhaß und Bürgerliebe in zwey Beyspielen.

Ulrich Schwarze wurde in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu Augsburg gebohren. Seine Eltern waren geringe Leute, die ihn das Zimmerhandwerk erlernen liessen. Zu einem guten Kopfe und natürlichen Gaben gesellten sich Keckheit und Glück. Er wurde Zunftmeister seines Handwerks, und erlangte dadurch eine Stufe im Rathe zu Augsburg. Ja, endlich stolperte das Glück mit ihm über mehrere Stufen hinweg, und er wurde im Jahre 1469 zum Erstenmahl Bürgermeister dieser berühmten Reichsstadt.

In diesem Ehrenamte muß er sich nothwendig ausgezeichnet haben, da er schon 1471 zum Zweytenmahl zu selbigem erwählt wurde. Sein Erster

von Amtswegen erlassener Befehl, nach dieser neuen Wahl, ward von den Verständigsten, vielleicht auch Neidischen für ein böses Vorzeichen gehalten, denn solcher betraf die Grube unter dem Galgen, welche ausgeräumt und gesäubert werden sollte. Man muß indessen bekennen, daß dieser Befehl allerdings nöthig seyn mogte, denn die Grube enthielt 250 ganze Schädel von Erhenkten, und zwey und dreyßig Diebe hiengen noch wirklich am Galgen. Hieraus erhellet, daß zu damahliger Zeit nicht weniger gestohlen wurde als jetzt, aber weit mehr gehenkt, und daß die Galgen weit ansehnlicher seyn mußten als die unsrigen, wenn man zwey und dreyßig Diebe an einem Einzigen hängen konnte.

Wieder auf Herrn Ulrich Schwarze zu kommen, so behagte ihm die bürgermeisterliche Würde so wohl, daß er Alles anzuwenden beschloß, um die gewöhnliche Wechselung zu hintertreiben, und das höchste obrigkeitliche Amt bis an seinen Tod beyzubehalten. Er machte sich daher die Zunftmeister geneigt, und erhielt sie, durch Schmeicheln und Gaben, dergestalt in Abhängigkeit, daß sie nie für die edlen Geschlechter, sondern immer nur für ihn stimmten.

So haußte er denn lange Zeit nach Gefallen, und trieb allerley unverantwortliche Händel. Wagte es irgend Jemand ihm zu widersprechen, oder sich wohl gar seinen ungerechten Befehlen zu widersetzen: so verfolgte seine Rache ihn bis in den Tod, wie es die Art gemeiner Seelen mit sich bringt. Wir wollen nur Ein Beyspiel davon anführen.

Hans und Leonhard Bittel, Gebrüder von ritterlicher Abkunft, deren Ersterer vor Diesem dreymal Bürgermeister, und Letzterer ein Rath Kaiser Friedrichs gewesen war, hatten sich unterstanden, etwas frey, und wie es ihnen ums Herze, von und gegen den despotischen Zimmermann zu schwatzen. Das nannte Herr Ulrich Schwarze einen Meineid, und eine Beschimpfung des ganzen hochedeln und wohlweisen Rathes. Es erging daher sogleich ein Verhaftsbefehl gegen die wackern, aber unbesonnenen Brüder, und ohne auf ihre Verdienste oder Verbindungen am kaiserlichen Hofe, Rücksicht zu nehmen, wurden Beyde nach einem kurzen Verhör und tumultuarischen Prozeß, am 15ten April 1477 auf dem Perlachplatze enthauptet. Der Herr Bürgermeister stand auf einem Erker des Rathhauses und sah seine Schlachtopfer vorbey führen. Da schalt ihn Leonhard einen schwarzen Dieb, und soll die Prophezeyung

hinzugefügt haben: „Er werde binnen Jahr und Tag selber am Galgen baumeln.“

Wegen diesen Justizmord kam die ganze Stadt in grosse Verlegenheit. Denn da der Enthaupteten dritter Bruder, ein Mitglied des deutschen Ordens und Landcommenthur in Oesterreich, eine kaiserliche Inhibition zu Gunsten seiner Brüder ausgewirkt hatte, diese aber, weil man so sehr mit der Hinrichtung geeilt, um zehn Tage zu spät einlief; so belangte der Commenthur die Stadt rechtlich, ängstigte sie fünf Jahre lang, und brachte sie in grosse Unkosten, bis sie endlich 1482 vom Kaiser Friedrich absolvirt worden. Als die Nachricht von dieser schwer errungenen Absolution in Augsburg eintraf, erschrack Andreas Fickinger, des enthaupteten Leonhard Schwiegervater, dermassen darüber, daß er kurze Zeit darauf vor Zorn und Schmerz gestorben. Man bemerke hiebey, wie selbst die Leidenschaften einer Art von Mode unterworfen sind, da, nachdem Zeiten und Begriffe sich ändern, auch diese oder jene herrschend wird. Im funfzehnten Jahrhunderte theilten, ausser der Rachsucht, noch mehrere derselben die Herrschaft über die Menschen; in unserm philosophischen Jahrhundert kennen wir, Gott sey Dank! nur Eine Leidenschaft: den Egoismus.

Durch die eben erzählte Unthat, und so manche andre Tyranney Ulrich Schwarzens, waren die Gemüther der Bürger nach und nach aufs äusserste erbittert worden. 1478 blieb er nun schon ins dritte Jahr Bürgermeister, auch hatte er bereits sechs Jahre lang dem Hospitale zum heiligen Geist vorgestanden, und nie einige Rechnung abgelegt. Dahero rathschlagte die Bürgerschaft im Stillen untereinander, und es ist zu verwundern, wie, troz ihrer Erbitterung, es ihnen doch nicht in den Sinn gekommen, sich vom Wege des Rechts und der Ordnung zu entfernen; denn, statt nach unserer heutigen beliebten Sitte, mit einem blutigen Tumult den Anfang zu machen, wandten sie sich insgeheim an Sr. kaiserliche Majestät, rechtfertigten die Schritte, die sie zu thun gesonnen waren, rüsteten sich mit der Autorität ihres höchsten Schutzherrn, und nachdem sie solchergestalt die Sache klug und still eingeleitet, giengen sie am 11ten April geradesweges in den sitzenden Rath, verhafteten den Bürgermeister auf seinem Stuhle, als er sich dessen am wenigsten versah, und warfen ihn, nebst vier Zunftmeistern, seinen getreuen Helfershelfern, in den Kerker.

Hier ward nun sogleich zu der damals noch beliebten Tortur geschritten, wodurch so unzählige Diebstähle am gemeinen Wesen, Schelmen- und

Bubenstücke aus ihm gebracht wurden, daß schon das Geringste derselben des Galgens werth war. Sofort wurde der Stab über Ulrich Schwarze gebrochen, und er am 18ten April, in den köstlichen Kleidern, hinter welchen er den Schalk zu verbergen pflegte, auf einem Spitalwagen zum Galgen geführt.

Dieser war ihm zu Ehren ganz neu erbauet worden, und in Gesellschaft der löblichen Zunftmeister, unter dem lauten Zujauchzen der Menge, wurde Leonhards Vittels Weissagung an ihm wahr gemacht. Sein Amtskollege, der Bürgermeister Just Ohnesorge, ward Tags darauf, zwischen der Stadtmauer und dem Carmeliterkloster, ermordet gefunden.

Noch ein seltsamer Umstand verdienet bey dieser Begebenheit erwähnt zu werden. Nämlich, obgleich ganz Augsburg über seine Erlösung von diesem Unhold frohlockte, so gab es doch daselbst einen Schweineschneider, welcher sich des erhenkten Bürgermeisters gar eifrig annahm, und um Rache schrie. Da er aber mit seiner verspotteten Stimme nicht durchdringen konnte, sondern nur ein mitleidiges Gelächter erregte, so verklagte er die Stadt bey dem damals so fürchterlichen heimlichen Gerichte in Westphalen. Die

Richter desselben liessen auch wirklich eine Ladung an den Rath zu Augsburg ergehen, welcher dieser aber nicht Folge leistete, worauf er contumacirt wurde. Man findet jedoch nirgend, daß dieses Verdammungsurtheil dem Rath zu irgend einigem Nachtheil gereicht, und es läßt sich daher vermuthen, daß die Dichter und Romanenschmierer unserer Zeit, oft jene Richter der Vorzeit mit allzuschrecklichen Farben mahlen.

Obige Begebenheit ist aus Engelbrecht Werliches Augsburgischem Chronik gezogen, und wir stellen ihr sogleich eine andere aus Johannes a Sande Belgischer Historie entgegen, um zu zeigen, daß, wenn Bürgerhaß eine strafbare Obrigkeit zermalmend trifft, Bürgerliebe hingegen das unschuldig vergossene Blut des Gerechten durch schwere Rache versöhnt.

Sebastian de la Rüelle, 1637 Bürgermeister zu Lüttich, widersetzte sich standhaft und Pflicht gemäß der zu damaliger Zeit begehrten Aufnahme von fremden Truppen in die Winterquartiere, und gerieth dadurch in Hader und Streit mit dem Fürstbischof, wie auch mit dem Churfürsten von Cöln. Da aber seiner unbeugsamen Redlichkeit rechtlicherweise nirgend beyzukommen war, so versuchte man verschiedene Mal, ihn durch Meuchel-

mord aus der Welt zu schaffen. Einst wurde sogar nach ihm geschossen, als er mit seiner Gattin über die Straße nach Hause gieng; ihn selber fehlte zwar der Mörder, aber die Frau wurde in den Arm getroffen.

Unabgeschreckt durch so manche mißlungene Versuche, beschloß Rene de Renesse, Graf von Warfusee, des rechtschaffenen Greises Untergang. Dieser Graf war von Geburt ein Lütticher, und hatte Graf Heinrichs von Bergen Tochter zur Gemahlin. In Spanischen Diensten, unter König Philipp den Vierten, hatte er sich als einen ungetreuen Haushalter erwiesen, und wider Willen seinen Posten quitiren müssen. Er zog darauf nach Lüttich und erkieste daselbst zu seiner Wohnung das Haus eines Domherrn auf einem verschlossenen Platze bey St. Johannes. Hier nun gieng all sein Dichten und Trachten dahin, den ungnädigen Spanischen König zu versöhnen, und meinte das rechte Mittel gefunden zu haben, wie auch den Churfürsten zu Cöln einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn er den alten ehrwürdigen Bürgermeister de la Rüelle ihrer Rache opferte.

Zu Vollziehung seines Mordanschlages erwählte er den 16ten April im Jahr 1637. Tages vorher kam er sehr frühe des Morgens zu dem Bürger

meister, als dieser noch im Bette lag, und lud ihn zu einem Gastmahle auf den morgenden Mittag ein, gleichsam um seiner Einladung durch den persönlichen Besuch noch mehr Gewicht zu geben. Rüelle versprach zu erscheinen. Am angesetzten Tage schickte der Graf sogar seine Karosse dem Bürgermeister vor die Thür, der sich aber zu Fuße dorthin begab, und auf das freundschaftlichste empfangen wurde. Es fanden sich auch bald mehrere angesehene Gäste ein, als: der königlich französische Resident, Abbe de Mousson, die Domherren Nyes und Kernhem, der Baron Saison mit seiner Gattin und Sohne.

Kaum war die zweyte Tracht auf die Tafel gesetzt, als Warfusee mit lauter Stimme die Gesundheit König Ludwigs des Gerechten ausbrachte. Auf dieses verabredete Signal trat ein Burgundischer Graf von Milis in einem schwarzen Sammtrocke herein. Er war ein grosser starker Mann, führte in seiner Hand einen entblößten Degen, in der andern eine Pistole, und ein Haufe bewehrter Spanier folgte ihm in den Saal, die man nach und nach ins Geheim aus den nächstgelegenen Festungen hatte hereinschleichen lassen.

Milis gieng um die Tafel herum, und sah jedem Gaste scharf ins Gesicht. Weil aber Alle vermeinten, ihr Wirth habe nur zum Scherz eine solche Mummerey angestellt, so lachten die Gäste, statt sich zu entsetzen. Es folgte aber bald dem Ersten Haufen der Spanier noch ein Zweyter nach, gleichfalls bewaffnet bis an die Zähne, und nun begann den Gästen bange zu werden. Sie machten sofort einen furchtsamen Aufstand. Der Wirth aber gebot Stille, und redete sie folgendergestalt an: „Fürchtet Euch nicht, Ihr Herren, dieses ist nicht auf Euch angesehen.“

Bey diesen Worten gab er etlichen Henkersbuben einen Wink, des Bürgermeisters einzigen Diener zu halten. Dann kehrte er sich mit ergrimmtem Gesicht zu ihm selbst, und rief: „Verräther! dir gilt es! noch in dieser Stunde will ich dein treuloses Herz in meinen Händen haben.“

„Wie, mein Herr! versetzte Rüelle, habt Ihr mich deßhalb zu Gaste geladen, um mich zu beschimpfen?“

„Spare die Worte, fuhr ihn der Graf wüthend an, du mußt sterben! Befehl deine Seele Gott!“

Alsobald ließ er ihn in eine Kammer schleppen, und zwey Geistliche zu ihm kommen, welche selber so bestürzt waren, daß sie nicht einmal seine Beichte hören konnten. Doch der edle Greis hatte sich bereits in sein Schicksal ergeben. Mit frommer Gelassenheit sprach er den Priestern Muth zu, beichtete und erhielt die Absolution.

Die Mischung von Barbarey und Gottesfurcht, die das sogenannte Mittelalter so sonderbar auszeichnete, wird auch hier noch sichtbar. Warfusee, der Bösewicht, der einen so schändlichen Mordanschlag ausbrüten und ausführen konnte, wagte es dennoch nicht, sein Bubenstück zu vollenden, bevor der Bürgermeister seine letzte Beichte abgelegt. Dann aber traten sogleich etliche Mordbuben herein, versetzten dem Greise mehrere Hiebe über den Kopf, daß die Säbel durch die Hirnschaale bis auf die Schultern drangen, und gaben ihm noch sieben Stiche mit dem Degen in den Leib.

Des Grafen Tochter, die vergebens um das Leben des ehrwürdigen Alten knieend gebeten hatte, erhub bey diesem Anblick ein Geschrey des Entsetzens! Da drohte ihr wüthender Vater sie nieder zu schießen, wenn sie nicht schwiege. Ja, setzte er im blutigen Wahnsinn hinzu, wüßte ich auch,

daß mein einziger Sohn, jetzt in Französischer Gefangenschaft, der Rache geopfert würde, so wollte ich dennoch von meinem Vorhaben nicht ablassen!

Nun sollte die Reihe auch den Abbe de Mousson und den Baron Saison treffen, und beyde wurden bereits sehr scharf zur Beichte vermahnt, indessen die Frau von Saison ohnmächtig auf den Boden lag; als plötzlich dem Wütrich ein grosser Auflauf getreuer Bürger angekündigt wurde.

Des Bürgermeisters Diener hatte nemlich durch Bestechung eines Spanischen Soldaten, einen Weg zum Fenster hinaus gefunden, und überall Lärm gemacht. Sofort entstand ein mächtiger Auflauf. Jeder Bürger ließ sein Geschäft oder Handwerk liegen, und stürzte hinaus auf die Strasse, sobald er die Gefahr vernahm, in welcher das Leben seines hochgeehrten Bürgermeisters schwebte. In wenig Augenblicken waren ihrer mehr als tausend versammelt, die vor des Grafen Behausung rückten, und dieselbe, obwohl von Quaderstücken erbauet, mit stürmender Hand anfielen.

Der erschrockene Graf versuchte es sie zu beruhigen, und schrie herab, er wolle es mit Schriften beweisen, daß der Bürgermeister die Stadt Lüttich

den Franzosen verrathen wollen; aber man achtete seinen Verläumdungen nicht: Blut! Blut! war das laute, fürchterliche Geschrey der Menge. Als der Graf sah, daß die Bürger sich durch keine ersonnene Lügen besänftigen liessen, faßte er den verzweifelten Entschluß, sich mit seinen 70 Spaniern bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Jetzt stürmte der Haufe muthig, Thüren und Fenster wurden erbrochen, überall strömten die Rächer herein, der größte Theil der Spanier lag bereits niedergestreckt, die Gefangenen wurden befreyet, der Ueberrest der Mordgesellen, mit dem Grafen an ihrer Spitze, flohen in ein Zimmer und baten um Gnade. Vergebens! Die Bürger eroberten auch dieses Zimmer, und hieben Alles nieder bis auf den Grafen, welcher tausend Thaler für sein Leben bot.

„Und wenn du auch Hunderttausend geben wolltest," brüllte die Rache, „du mußt sterben!" — So schleppten sie ihn nach der Hausthür, vermuthlich um ihn öffentlich hinzurichten. Aber hier empfieng er einen Stich in die Seite, daß er in die Kniee sank; als er wieder aufstehen wollte, schlug man ihn, wie einen Ochsen, mit der Axt nieder zu Boden, und tödtete ihn dann mit mehr als hundert Hieben und Stichen. Hierauf zogen die Bür-

ger den zerfetzten Leib nackend aus, schleppten ihn auf den Markt, und hiengen ihn bey den Füssen an einen Galgen. Noch war ihre Rache nicht gesättigt; sie schnitten ihm Kopf und Arme ab, und nagelten sie an die Stadtpforten; zuletzt machten sie Feuer unter dem Galgen, und verbrannten den Ueberrest zu Asche, welche ein Knabe in die Maas streuen mußte. Das Haus sogar, in welchem der Mord geschehen, zündeten sie an und legten es in die Asche, sammt den todten Körpern der gebliebenen Spanier. Des Grafen Warfusee beyde Töchter wurden nach Maſtricht geschickt, damit seines Nahmens Gedächtniß in Lüttich ganz ausgerottet werde.

Der Leichnam des alten Bürgermeisters ward in der St. Lambertskirche, unter der grossen Krone, öffentlich zur Schau gestellt, und nachmals fast fürstlich beerdigt; denn alle Domherrn von St. Lambert, nebst der Klerisey, der Stadtrath, die Zünfte mit zweyhundert brennenden Fackeln, und mehr als zweytausend Bürger folgten dem Zuge. Es ward mit allen Glocken geläutet. Der Abbe de Mousson, der Augenzeuge, und selbst an jenem Tage dem Mordschwerdte geweiht, hielt eine von seinen Thränen unterbrochene Trauerrede. Auf seinen Grabstein grub man die Worte:

Pour être fidèle à ma patrie
J'ai perdu mon sang à ma vie.

Seiner trostlosen Wittwe ward, auf Verlangen der Bürgerschaft, eine Pension von 25,000 Brabantischen Gulden ausgesetzt.

VI.

Der feyerliche Zweykampf im Jahr 1522.

(Aus dem ausführlichen Bericht Heuterdelfs eines Niederländers von Adel, der Augenzeuge gewesen).

Peter Torelli und Hyeronimo Anca, zwey Jünglinge von altem Adel, aus Saragossa in Arragonien gebürtig, waren theils durch Blutsverwandtschaft, theils durch die Neigung ihrer Herzen, unzertreunliche Freunde, bis der Zufall einen geringen Zankapfel unter sie warf, und sie durch eine Kleinigkeit dergestalt gegen einander erbittert wurden, daß sie sich ohne Secundanten auf den Degen forderten. Sie schlugen sich an einem abgelegenen Orte, und durch Zufall oder Geschicklichkeit geschah es, daß Anca seinem Gegner den Degen aus der Faust parirte. Doch er machte

von

von seinem Siege keinen unedlen Gebrauch; beyde versöhnten sich vielmehr herzlich, und Anca gab sein Ehrenwort, daß von der Art, wie der Kampf sich geendet, kein Mensch etwas erfahren solle.

Unglücklicherweise hatte ein Priester unbemerkt dem Gefechte von Ferne zugesehen, und uneingedenk, daß es ihm, als einen Friedensherold, oblag, allen fernern Händeln vorzubeugen, hatte er nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Geschichte in der Stadt herum von Haus zu Haus zu tragen. Torelli wurde sehr bald durch dienstfertige Ohrenbläser davon unterrichtet; er konnte nicht anders vermuthen, als, Anca habe sein Wort gebrochen, und obgleich dieser das Gegentheil betheuerte, auch den Priester, als Quelle des Gerüchts ausspürte, so war doch Torelli durch nichts zu besänftigen. Er wähnte seine Ehre befleckt, und wollte nur mit Blut diesen Flecken abwaschen.

Gerade damals langte Kaiser Karl der Fünfte zu Valladolid in Castilien an. Diese Gelegenheit nützten die erbitterten Gemüther, und supplicirten bey Sr. kaiserl. Majestät: ihnen nach alter Sitte und Gewohnheit des Königreichs Castilien einen öffentlichen Zweykampf zuverstatten, auch Ort und Zeit allergnädigst zu bestimmen.

Der Kaiser verwies sie an den Connetabel von Castilien, der sich alle Mühe gab sie auszusöhnen, aber vergebens. Da er nun in diesem Falle durch die Reichsgesetze verbunden war, ihrem Gesuche zu willfahren, so lud er die Kämpfer am 28sten Dezember auf den Markt zu Valladolid, um ihren Handel ritterlich zu enden.

Gegen die bestimmte Zeit wurde nunmehr auf besagtem Markte ein Platz, 50 Schritte lang und 30 breit mit Schranken eingefaßt. Längs diesen Schranken, inwendig und auswendig, wurde eine gedoppelte Reihe Lanzen in die Erde gesteckt, und zwar maßen die Lanzen diesseits fünf, die jenseits 6 Schuh. An der Einen Seite wurden zwey hölzerne Bühnen errichtet, deren Eine des Kaisers Thron mit goldenem Himmel trug, und ganz mit Goldstück bedeckt war. Die Andere, mit kostbaren seidenen Teppichen verziert, war für den Connetabel. Diesen Bühnen gegenüber sah man ein kleineres Gerüst, bestimmt für die Anverwandten der Kämpfer. Noch hatte man, ausserhalb der Schranken, diesseits und jenseits, zwey Zelte aufgeschlagen, darinnen die Kämpfer ihre Rüstung anlegen sollten. Das Pflaster war mit Sande dick überstreuet.

Am angesetzten Tage, zu Mittag um 11 Uhr, erschien zuerst der Kaiser und bestieg seinen Thron. Ihm wurde sogleich ein vergoldeter Stab überreicht, welcher dienen sollte, den Streit zu endigen, sobald ihn der Kaiser auf den Kampfplatz werfen würde. Vor ihm her zogen viele Hof- und Kriegsbediente, ihm folgten eine Menge Trabanten, Trompeter und Heerpauker. Bald hernach kam der Connetabel, ein ehrwürdiger Greis, auf einem spanischen Zelter, und seine Schultern bedeckte ein güldener Mantel. Ihn umgaben vierzig Edelleute, kostbar geschmückt. Sechs Schreiber ritten, in gelben Sammt gekleidet, hinter ihm; ihre Rosse waren mit himmelblauen seidenen Decken geziert. Als königlichem Statthalter ward ihm das Schwerdt vorgetragen, jedoch nur in der Scheide, weil der Kaiser selbst gegenwärtig war. Dicht hinter ihm trat sein Waffenträger stattlich einher.

Als der Connetabel auf den Platz kam, so grüßte er Sr. kaiserliche Majestät mit einem tiefen Reverenz, begab sich dann auf seine Bühne und setzte sich. Rings um die Schranken ordnete die kaiserliche Leibgarde zu Roß und Fuß, das herandrängende Volk zurück zu halten.

Jetzt trat Torelli, als Ausforderer, in die Schranken. Er trug ein kurzes, von Gold und

Seide gewürktes Kamisol, mit Marderfellen gefüttert. Ihn begleiteten der Spanische Admiral, Herzog von Bejara, ferner ein vornehmer königlicher Offizier als Secundant, und noch mehrere Grosse des Reichs. Vor ihm her wurden seine Rüstung und seine Wappen getragen. Als er vor dem Kaiser kam, bezeigte er demselben seine Ehrfurcht, dann gleichermaßen dem Connetabel, worauf er sich in sein Zelt verfügte.

Sofort erschien auch Anca, ganz wie sein Gegner gekleidet, doch das Kamisol mit Hermelin gefüttert. Ihn begleitete ein Markgraf von Brandenburg, nebst andern Grafen und Herren. Er ließ sich, wie Torelli, Wappen und Rüstung vortragen, beobachtete dasselbe Ceremoniel, und begab sich in sein Zelt.

Nach einer kurzen Pause ließ der Connetabel Beyde vor sich fordern, und einen Priester herzutreten. Beyde mußten die Hand dieses Priesters fassen, auch die Finger aufs Crucifix und Evangelium legen, und schwören: Daß sie auf guten Glauben eine vermuthlich gerechte Sache vertheidigen, keinen Betrug noch verbotene Kunststücke brauchen, weder durch zauberische Kräuter noch Steine, sondern einzig und allein durch ihre

Leibes- und Gemüthskräfte, mit dem Beystand St. Georgs und der heiligen Mutter Gottes, überwinden oder sterben wollten.

Nachdem solches geschehen, brachte man Beyder Waffen in einem hölzernen Kasten zu dem Connetabel, der sie sorgfältig untersuchte, auch ihre Rüstungen abwägen ließ, als welche nicht unter neunzig Pfund schwer seyn durften, wohl aber drüber. Jeder Kämpfer begab sich darauf wieder nach seinem Gezelt, und sandte einen Edelmann zu dem Andern, um Zeuge zu seyn, wie Jener die Waffen anlege, damit aller Betrug vermieden würde.

Unterdessen stieg der Connetabel mit Würde von der Bühne auf den Kampfplatz herab, besah und ordnete nochmahls Alles, und setzte sich dann, nebst zwölf Edelleuten, in die Ecke des Platzes; ihm gegen über eine gleiche Anzahl. Die noch leeren beyden Ecken wurden jede von drey Rittern eingenommen.

Ein Trompetenstoß gab das Zeichen zur allgemeinen Stille, worauf ein kaiserlicher Obrister als Herold an allen vier Ecken mit lauter Stimme ausrief: Daß Niemand, während des

Kampfes, bey Lebensstrafe Tumult erregen, auch den Fechtenden mit keinem Wort, Stimme, Husten, Räuspern, Zischen, Miene, Bewegung des Leibes, oder einigen andern Zeichen, beystehen noch schaden, sie weder muthig noch verzagt, weder erschrocken noch beherzt machen solle, außer denen, so hiezu bestellt.

Hierauf trat Torelli ganz geharnischt hervor, von seinem Secundanten begleitet. Er trug in der Hand eine Hellebarde, an der Seite das Schwerdt. Der Connetabel fragte ihn:

Wer er wäre? und aus was Ursachen er so gerüstet einher träte?

Torelli nannte sich, und that sein Vorhaben kund. Der Connetabel nahm ihm sodann den Helm ab, um sich zu vergewissern, daß er der Rechte sey, setzte ihm den Helm wieder auf, und befahl ihm in eine Ecke des Platzes zu treten, wo er von den drey Rittern in die Mitte genommen wurde. Der Connetabel aber stand auf, und gieng zu den zwölf Edelleuten, die ihm gegen über saßen, wo er Anca's Erscheinung erwartete, ihn mit denselben Fragen empfieng, und dieselbe Ceremonie mit ihm

beobachtete. Anca mußte sodann, seinem Gegner gegenüber, zu den andern drey Rittern sich verfügen. Der Connetabel aber bestieg seine Bühne.

Nach einer kurzen Frist ward zum zweytenmahl in die Trompete gestossen; sogleich fielen beyde Kämpfer nebst ihren Secundanten auf die Kniee, und verrichteten ihr stilles Gebeth. Darauf wurden sie von den Secundanten umarmt, zur Tapferkeit ermahnt, und ein jeder gieng zum letztenmahl zurück in sein Zelt.

Sobald aber der dritte Trompetenstoß erschallte, trat Torelli mit kühnem, Anca hingegen mit etwas zweifelhaften Schritt hervor. Kaum konnten sie einander erreichen, so versetzte Torelli dem Anca einen so heftigen Streich mit der Hellebarde auf das Haupt, daß dieser wankte und ein wenig zurück wich. Bald aber erholte er sich wieder, bezahlte jenem mit gleicher Münze, und beyde schlugen jetzt so gewaltig auf einander los, daß in kurzer Frist die Hellebarden in Stücken sprangen. Hurtig griff ein Jeder zum Schwert, und von gleicher Hitze verblendet, unterliefen sie einander, und begannen zu ringen.

Plötzlich warf der Kaiser den güldenen Stab auf den Kampfplatz, denn er wollte nicht, daß zwey so edle und tapfre Jünglinge ihr Leben einbüssen,

oder Einer durch den Sieg des Andern beschimpft werden sollte. Er urtheilte laut: Beyde hätten sich wacker gehalten, und so hatte der Kampf ein Ende. Zwar, die Kämpfer selber achteten in blinder Wuth nicht des güldenen Stabes, sondern wurden schnell noch einmahl handgemein, aber dreyßig Edelleute warfen sich dazwischen, und zogen Jeden mit Gewalt in sein Zelt.

Der Connetabel stieg herab auf den Kampfplatz, hob das güldene Stäblein ehrfurchtsvoll auf, steckte es auf den Hut, kniecte vor dem Kaiser, küßte demselben die rechte Hand, und überreichte ihm den Stab, nachdem er ihn gleichfalls an seine Lippen gedrückt. Der Monarch befahl ihm, die Jünglinge zu versöhnen, und ihnen anzudeuten, daß solches Sr. kaiserlichen Majestät ausdrücklicher Wille sey, als, welcher Beyde hiermit für brave und unbescholtene Edelleute erkläre.

Der Connetabel gehorchte, aber vergebens war seine Mühe. Je gütiger er ihnen zusprach, je verstockter und feindseliger bezeigten sich die Jünglinge, bis er ihnen unwillig befahl, sich vom Platze zu begeben, auch starke Strafe androhte, wofern sich Einer unterfangen würde den Andern aufs Neue zum Zweykampf zu fordern. Auch Verwandte, Freunde und Große des Hofes wandten umsonst

Alles an, die Versöhnung zu bewirken, über welche Halsstarrigkeit der Kaiser sich endlich so erzürnte, daß er sie beyde ins Gefängniß warf, und nicht eher los ließ, bis sie sich die Hände gereicht, und aller Feindschaft feyerlich entsagt hatten. Aber die Worte kann ein Kaiser wohl gebiethen, die Herzen vermag er nicht umzuwandeln; Beyde nährten den alten Groll bis an ihren Tod.

Nachschrift.

Das Journal de Paris hat ohnlängst den Vorschlag gethan, um die allzuhäufig werdenden Winkelduelle zu verhüten, den öffentlichen feyerlichen Zweykampf wiederum einzuführen, und man muß bekennen, daß kein besseres Mittel diesen Zweck zu erreichen, gefunden werden möchte. Wer mit seinen Händeln heraus vor das Publikum treten muß, hütet sich fürs Erste, welche anzufangen, denn das Urtheil dieses unbestechbaren Richters, seinen Haß oder Spott, kann er nicht mit dem Degen abwenden. Hat er nun aber doch, troz seiner Vorsicht, Händel bekommen, so wird er, im Fall sie seine Ehre nicht unmittelbar beflecken, wohl noch zu manchem Versuch die Hände biethen, sie gütlich beyzulegen, ehe er sich entschließt das Aeusserste zu wagen, und von zahllosen Zuschauern um-

ringt, Sieger oder besiegt, sich dem öffentlichen Urtheil blos zu stellen.

Auch dann, wann er wirklich schon um einen feyerlichen Zweykampf bey der Behörde angesucht, kann die Nothwendigkeit desselben noch beprüft, die Feindschaft durch Schiedsmänner vielleicht vermittelt werden, und selbst wenn Alles vergebens, wenn die Kämpfer bereits ihre Kräfte an einander versucht, und gegenseitige Proben der Tapferkeit abgelegt, nur aber der unglückliche Todesstoß noch nicht geschehen ist, kann das güldene Stäblein, vom König oder Fürsten auf den Kampfplatz geworfen, noch immer das Leben zweyer wackern Männer retten, die dann dem grausamen, aber unaustilgbaren Vorurtheile genug gethan.

Jedes andere Winkelduell müßte mit Infamie belegt, und ohne Erbarmen als Menschenmord bestraft werden.

VII.

Die Fürstenwahl in Kärnthen.

Als die Scytischen Wenden den Nordgau eroberten, und, ihrer Gewohnheit nach, ihr ganzes Hauswesen auf Karren mit sich herumschleppten, so wurden sie von den vertriebenen Deutschen Kärner, und ihr Land das Kärnerland genannt. Die Römer vertrieben diese Wenden, und ließen das Land durch Oesterreichische Landpfleger regieren. Unter diesen war Einer, Bonosus, ein solcher Erzsäufer, daß Niemand im Römischen Reich es ihm gleich thun konnte. Der Kaiser pflegte von ihm zu sagen: Er sey nicht gebohren um zu leben, sondern um zu trinken. Dennoch sah man ihn nie berauscht, indessen die Deutschen Gesandten um ihn her, die doch sonst wacker trinken konnten, von ihren Sinnen nicht mehr wußten, und sich alle ihre Heimlichkeiten ab=

locken ließen. In der Folge empörte sich Bonosus gegen den Kaiser Probus, und als er besiegt wurde, hängte er sich auf, da denn die Römer spottend ihn ein hängendes Weinfaß nannten, weil er in der That öfters einen halben Eimer Wein auf einmahl zu sich nahm.

Bald darauf kam Kärnthen an Bayern, und Thassilo setzte seinen Sohn Throdo zum Fürsten über dasselbe. Karl der Große verstieß aber diesen Jüngling als einen Rebellen ins Kloster, und verordnete einen fränkischen Grafen Ingwon zum Herzog über die Kärnthner im Jahr 788. Ob nun zwar das Christenthum schon durch den Bischof Virgilius von Salzburg, den Apostel der Kärnthner, in ihrem Lande gepredigt worden war, so brannte das Licht des Evangeliums doch noch sehr dunkel daselbst. Bürger und Bauern zwar bekannten den wahren Gott mit Herz und Mund, jedoch unter den Rittern und Edlen herrschte die tiefste Abgötterey, und sie bemäntelten ihre Hartnäckigkeit mit dem Vorwande: „Die neue Lehre sey wohl gut genug, schicke sich aber nicht für Standes- und ritterliche Personen; denn der christliche Glaube erfodere Friedfertigkeit, Demuth u. s. w., welches Alles keine ritterschaftliche Eigenschaften wären."

Hiedurch gerieth Herzog Ingwon auf den Gedanken, ihren heidnischen Aberglauben auf eine seltsame Weise zu beschämen. Er veranstaltete nämlich ein Banquet, zu welchem Bauern und Edle, ohne Unterschied des Standes eingeladen wurden. Als nun die Gäste sämmtlich erschienen, setzte er an seine eigene Tafel und an die ihm zunächst stehenden, alle die christlichen Bauern, und bewirthete sie mit köstlichen Speisen und Wein. Der heidnische Rittertroß hingegen mußte draußen vor dem Tafelgemach, an wakelnden Tischen, mit schwarzem Brod, halbfaulem Fleisch und saurem Wein vorlieb nehmen. Als nun die Edlen, ob solcher Beschimpfung erstaunt und erbittert, um die Ursach forschten, erhielten sie folgende Antwort: „Jene Bauern und schlechte Leute haben ihre Seelen in der heiligen Taufe gewaschen; ihr aber stinkt noch nach abgöttischen Greueln, und also dürft ihr mir nicht zu nahe kommen.“

Dieß wirkte mehr, als alle vorhergegangenen Predigten des Bischofs Arno von Salzburg, und die Ritter strömten haufenweise zum Taufsteine. Solches geschah im Jahr 790, und zum Andenken dieser Begebenheit verordnete Herzog Ingwon:

Daß hinführo ein jeder Landesfürst in Kärnthen durch einen Bauer investirt und eingesetzt werden solle.

Dieser merkwürdige Actus geschah folgendergestalt: ein Bauerngeschlecht aus Glasendorf in Kärnthen wurde vor Andern privilegirt, dem Fürsten die Investitur zu ertheilen, vermuthlich, weil es sich zuerst zur christlichen Religion bekannt hatte; ja man nannte die Abkömmlinge dieses Geschlechts die Herzoge von Glasendorf. Wenn nun ein neuer Fürst die Regierung antrat, so kam ein solcher Bauer, und setzte sich bey Kärnburg, eine Meile von Klagenfurt, auf freyem Felde, auf einen runden Marmorstein, an dem des Landes Wappen ausgehauen war. Um den Stein wurden Schranken errichtet, die das Landvolk umgab. Der neue Fürst trat in grober Bauerntracht einher mit einem Hirtenstab in der Hand. Vor ihm her gieng der Graf von Görz als Erzpfalzgraf in Kärnthen, zwischen zwey kleinen Panieren. Dem Fürsten zur Seite giengen zwey Landherren, und sodann folgte der ganze Adel mit dem Panier des Herzogthums Kärnthen; zur Linken des Fürsten wurde ein schwarzes Rind, und zur Rechten ein magerer, abgetriebener Ackergaul geführt.

Sobald der auf dem Marmorstein sitzende Bauer den Fürsten gewahr wurde, rief er ihm in Schlavonischer Sprache entgegen: Wer ist, der also hoffärtig daher prangt? Diesem antwortete das umstehende Volk: Der Fürst des Landes kömmt!

Darauf fragte der Bauer: Ist er ein freyer Mann? ein gerechter Richter? ein Beförderer unserer Wohlfahrt? ein Bekenner des christlichen Glaubens? ein Beschirmer der Wittwen und Waysen? — Ja! versetzte das Volk, er ists und wird es seyn!

Dann trat der Fürst zu dem Bauer, reichte ihm die Hand und gelobte: Daß er sich nicht scheuen wollte, um der Gerechtigkeit willen so arm zu werden, daß er sich mit solchem Vieh, wie der Ackergaul und das Rind, ernähren müsse.

Wenn das geschehen, fragte der Bauer: Wie und mit welchem Rechte wird er mich von diesem Stuhle wegbringen? — Dem der Graf zu Görz sogleich die Antwort gab: Man wird dich mit 60 Pfennigen von dannen kaufen? Rind und Roß sollen dein

seyn, das Ehrenkleid, welches der Fürst um des Kittels willen ausgezogen, magst du zu dir nehmen, und dein Haus und Hof sollen frey und unzinsbar seyn auf ewige Zeiten.

Hierauf versetzte der Bauer dem Fürsten einen gelinden Backenstreich, sprach: Sey ein gerechter Richter! stand auf, ihm Platz zu machen, und führte das Vieh mit sich hinweg.

Jetzt bestieg der Fürst den Stein, kehrte sich nach allen Seiten, schwang ein entblößtes Schwerdt in der Luft, und versprach dem Volke ein gutes und gerechtes Gericht. Dann verfügte er sich in die auf einem nahen Berge gelegene Peterskirche, wo er nach verrichtetem Gottesdienste sein fürstliches Kleid wieder anlegte, und bald darauf mit der Ritterschaft Tafel hielt. Nach der Mahlzeit ritt er hinüber auf das sogenannte Zollfeld, wo der Lehenstuhl stand, setzte sich gegen Sonnenaufgang, und leistete mit entblößtem Haupte und aufgehobenen Fingern der Landschaft den gewöhnlichen Eid, kraft dessen er gelobte, sie bey den alten wohlhergebrachten Freyheiten zu schützen und zuhandhaben. Dagegen empfieng er dann die Huldigung und ertheilte die Lehen. Hinter dem Fürsten, Rücken

an Rücken, setzte sich der Graf zu Görz, und ertheilte gleichfalls einige Lehen, nach den ihm zustehenden Gerechtsamen. Der Erblandmarschall in Kärnthen nahm des Fürsten Roß, der Erbschenke den güldnen Knopf und der Erbtruchseß die silberne Schüssel.

Ein seltsamer Umstand ist, daß so lange der Fürst auf dem Stuhle saß und belehnte, das Geschlecht von Gradnecker berechtigt war, auf fremden Wiesen so viel Heu abzuhauen und zu behalten, als sie während dieser Zeit mähen konnten, oder der Besitzer mußte es von ihnen lösen. Noch merkwürdiger aber, daß die von Portendorf zur nämlichen Zeit ungestraft im Lande sengen und brennen durften, wo es ihnen beliebte, wenn man sich nicht mit ihnen abfand. Als die Portendörfer ausstarben, erbten die Freyherrn von Mordax diese schädliche Gerechtsame, deren Ursprung im Dunkel der Vorwelt begraben liegt. — Wenn Alles vollbracht war, begab sich der Fürst mit dem ganzen Gefolge nach Unserer lieben Frauen im Saal, wo die ganze Handlung mit dem feyerlichen Gottesdienste in der Kirche beschlossen wurde.

Der letzte Fürst, welcher Stein und Stuhl besessen, und dieser Wahlceremonie völlig nachge-

lebt, war Herzog Ernst in Oesterreich, der Vater Kaiser Friedrich des IV. Er wurde im Jahr 1414 Fürst in Kärnthen. Sein Sohn aber verweigerte solches, weil ihm, als Römischen König, die Sache unschicklich vorkam. Doch mußte er den Landleuten in Kärnthen einen Revers, unter dem Dato S. Veit 1444, ausstellen: Daß solch Unterlassen ihnen und ihren Nachkommen ungefährdet seyn solle. Kaiser Maximilian der I. wollte den alten Gebrauch wieder herstellen, wurde aber durch den Krieg daran verhindert. Kaiser Ferdinand hegte andere Gedanken, und stellte auch lieber einen Revers von sich. Sein Sohn aber, Erzherzog Karl von Oesterreich, leistete wirklich im Jahr 1564 den Eid auf dem Lehenstuhle im Zollfelde, ward jedoch mit den übrigen Ceremonien verschont. — Diese Nachrichten sind geschöpft aus Megiserus Annal. Carinth. Cap. II, Sebastian Münster und mehreren Andern.

VIII.

Ermordung der drey Bürgermeister zu Danzig im Jahre 1411.

Zu jener Zeit begannen die Kreuzherren oder Deutschen Ordensritter die Preußischen Städte heftig zu bedrücken, und hätten gerne alle ihre Gerechtsame und Freyheiten mit Füssen getreten. Aber der Bürgermeister zu Danzig, Konrad Lezkau, war ein biederer grosser Mann, der jedem Helden aus der Römischen oder Griechischen Geschichte an die Seite gestellt zu werden verdient. Er schützte die Danziger gegen alle Unbill durch überlegenen Geist und Muth, und wurde deßhalb von den Kreuzherren stark angefeindet. Obwohl er solches wahrlich nicht um sie verdient hatte, denn in Allem, was der Stadtgerechtigkeiten nicht zuwider

lief, war er ihnen gern behülflich und schonte dabey nicht eiumal seines Lebens.

Als zum Beyspiel nach der unglücklichen Schlacht bey Tanneberg im Jahr 1410 der Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen weder Mittel noch Rath wußte, seine Noth nach Deutschland zu berichten, und frische Mannschaft von dorther zu bekommen, da verkleidete der muthige Konrad Lezkau sich in einen Bettler, und, da er der Polnischen Sprache sehr kundig war, schlich er sich an seinem Bettelstabe glücklich durch die zahlreichen Feinde, und verschaffte von dem Markgrafen von Brandenburg und andern benachbarten Fürsten, dem Ritterorden ansehnliche Verstärkung.

Solcher und mehrerer anderer Thaten uneingedenk, nährte besonders der Comthur, der auf dem Schlosse zu Danzig hauste, noch immer den heimlichen bittern Groll, und war auf nichts eifriger bedacht, als den Bürgermeister sammt dem ganzen Rath der Stadt Danzig zu verderben. Der Hochmeister theilte diese unritterlichen Gesinnungen keinesweges, sondern verfügte sich selbst nach Danzig, um Unheil zu verhüten, brachte es auch so weit, daß der Comthur und der Magistrat vor dem Altar in der Kirche einander mit Hand und Mund gelobten, alle Feindschaft

zu vergessen, und hinfort in beständiger Eintracht zu leben.

Der Comthur stellte sich dem gemäß ganz freundlich, und gab vor, er wolle, zur Besiegelung des Friedens, am Palmsonntage ein grosses Banquet veranstalten, wo er seine lieben neuen Freunde trefflich zu bewirthen gedenke. Dem zufolge wurden die drey Bürgermeister Conrad Lezkau, Arend Hecht und Tidemann Huxer, auch ein Rathsherr Bartholomäus Grosse, von ihm auf den Palmsonntag feyerlich zur Tafel geladen. Alle vier sagten zu, und begaben sich mit einander auf den Weg nach dem Schlosse. Als sie nicht mehr fern von der Pforte waren, begegnete ihnen des Comthurs Narr, und flüsterte im Vorübergehen mit lachendem Munde: Wenn ihr wüßtet, was man gekocht hat, ihr kömmt nicht zur Mahlzeit.

Anfangs achteten sie solcher Warnung nicht; doch bald darauf blieb Tidemann Huxer plötzlich stehen, als besinne er sich auf etwas, und sprach zu seinem Gefährten: „Lieber, ich habe meinen Schlüssel zum Geldkasten daheim vergessen, und stehe in Sorgen, es möchte Einer meiner Knechte mir untreu werden, zumal ich keine Hausfrau habe, die das Meinige wahrnimmt.

Ich will daher zurückkehren, meinen Schlüssel hohlen, und euch sodann folgen."

Er that, wie er gesagt, und entgieng auf diese Weise seinem Unglücke. Ob aber sein Vorgeben wahr gewesen, oder ob des Narren Warnung ihn zur Rückkehr bewogen, bleibt unentschieden.

Die Uebrigen setzten ihren Weg eine kleine Weile schweigend fort. Arend Hecht aber überlegte die aus eines Narren Munde geflossene nachdenkliche Rede, die, wie er gegen Konrad Lezkau bezeugte, ihm verdächtig vorkomme. Konrad aber, dessen Geist zu groß war, um ein solches Bubenstück zu fassen, blieb sorglos und unbefangen, sich verlassend auf das sichere Geleit, das ritterliche Wort der Freundschaft. Unverzagt schritt er vor den Andern her zum Schloßthor hinein — doch alsobald wurde hinter ihnen das Thor gesperrt und die Brücke aufgezogen. Befremdet und, Konrad ausgenommen, erschrocken, sahen sie um sich, und erblickten den Schalknarren, der ihnen auf dem Fuße gefolgt war. „Drey Vögel sind gefangen," murmelte er wehmüthig in den Bart, „aber der Alte war zu listig, er ist dem Garne entflogen." —

Noch immer trat Konrad mit ungebeugter Würde einher, und die Thüren des Speisesaals

rauschten auf. Siehe, da stand der Comthur von einer grossen Menge Ritter umgeben, und statt des freundlichen Willkommens empfieng er die ehrbaren Gäste mit pöbelhaften Schimpfreden, warf ihnen vor, wie sie jederzeit dem Orden zuwider gewesen, und drohte, die Zeit der Rache sey gekommen. Die übrigen Ritter stimmten dem bey mit grossem Tumult, also, daß die Bürgermeister zu keinem lauten Worte gelangen konnten, und als endlich Konrad Lezkau mit männlicher Stimme durchdrang, sprechend, der Rath zu Danzig habe in Allem und Jedem nur der Stadt wohlbegründetes Recht vertreten; da schnaubte der Comthur wild, schlug sich wie unsinnig an die Brust und schrie: „Was Recht! hier ist nur Recht! ihr hättet folgen und gehorchen sollen!" — Konrad maß den Wüthenden mit einem grossen ruhigen Blicke, würdigte ihn aber keiner Antwort, sondern wandte sich zu Arend Hecht, und sprach: Ihr sehet wie es um uns steht. Aber hätt' ich anjetzt ein gutes Schwerdt zur Hand, ich wollte tausend Gulden drum schuldig seyn.

Alsobald ließ der Comthur den Scharfrichter von Elbing hereintreten, den er drey Tage zuvor ausdrücklich deshalb hohlen lassen, und befahl ihm die drey Gefangenen hinab auf den Hof zu führen

und ihnen die Köpfe vor die Füße zu legen. Jedoch der Scharfrichter war ein wackerer verständiger Mann, und antwortete dem Comthur unerschrocken: „Es sey seines Amtes nicht, Jemanden vom Leben zum Tode zu bringen, der nicht zuvor durch Urtheil und Recht von seiner Obrigkeit verdammt worden.

Statt sich durch obige Rede eines gemeinen und verschrieenen Mannes beschämen zu lassen, ward der Comthur über des Scharfrichters Freymüthigkeit nur noch mehr entrüstet. Er ließ ihn unbarmherzigerweise mit Knütteln und Peitschen durchhauen, die drey Unglücklichen aber in verschiedene Gefängnisse werfen. Hierauf setzte er sich mit den saubern Ordensrittern zur Tafel, und nachdem sie bis spät in die Nacht geschwelgt und gesoffen hatten, dergestalt, daß sie von ihren Sinnen nicht mehr wußten, da liessen sie den ehrwürdigen Konrad Lezkau, gebunden mit einem Knebel im Munde, vor sich bringen, fielen wie rasende Hunde über ihn her, ermordeten ihn mit zehn Wunden, und schnitten ihm endlich die Kehle ab.

Hierauf kam die Reihe an die noch übrigen beyden Schlachtopfer, Arend Hecht mit sechszehn, und Bartholomäus Grosse mit sie-

benzehn Stichen niedergemetzelt, und so waren Danzigs kräftigste Stützen gefallen.

Als die Ritter nüchtern worden waren, hielten sie es dennoch für gerathen, die grausame Mordthat nach Möglichkeit zu verbergen. Rath und Bürgerschaft erfuhren nichts davon, sondern vermeinten, Konrad Lezkau mit seinen Gefährten werde bloß von dem hochfahrenden Comthur auf dem Schlosse gefangen gehalten. Dahero man auf der Stelle einige Abgeordnete an den Hochmeister nach Marienburg sandte, um über sothane Gewaltthätigkeit Beschwerde zu führen.

Indessen schickte Grossens Ehefrau, eine Tochter Konrads, täglich allerley Speisen und Getränke in das Schloß, um Vater und Gatten zu laben. Die Bedienten empfiengen solches nicht allein unweigerlich, mit dem Versprechen, es den Gefangenen zu überbringen, sondern richteten auch ihr zuweilen Grüße von diesen aus, mit Bitte, ihnen diese oder jene Lieblingsspeise zu senden; und also ward Hohn und Spott mit der Grausamkeit verbunden, der Mord aber bis zum sechsten Tage verheimlicht.

Am Sonnabend vor Ostern aber ergieng ein ernster Befehl von dem Hochmeister an den Com-

thur, die widerrechtlich Gefangenen auf der Stelle in Freyheit zu setzen; und so wurden denn noch am selbigen Abend, zum starren Entsetzen der treuen Bürger, die Körper der Ermordeten hinaus vor das Schloß geworfen. Mit sprachlosem Schrecken und stummen Schmerz hoben die Bürger die verehrten Leichname auf, und bestatteten sie mit großer Pracht zur Erde. Die beyden Bürgermeister ruhen in der St. Hedwigskapelle zur Linken des Hochaltars, wo noch heutiges Tages auf ihrem Leichensteine, neben ihrem Wappen, folgende Inschrift in lateinischer Sprache zu lesen ist: Hier liegen die ehrwürdigen Männer, Konrad Lezkau und Arend Hecht, Bürgermeister der Stadt Danzig, ermordet am Montage nach dem Palmsonntage, im Jahr unsers Herrn 1411.

Das empörte Gemüth des Lesers wird begierig seyn zu erfahren, wie solche verübte Unthat bestraft worden? aber leider spottet die Gewalt noch lange ungestraft, der Thränen und der ohnmächtigen Wuth der Danziger Bürgerschaft. Es wurden sogar die Wittwen und Waisen der Ermordeten aus der Stadt vertrieben, und ihre Güter eingezogen. Siehe Curikers Beschreibung der Stadt Danzig.

IX.

Monmouth.

Der Herzog von Monmouth war ein natürlicher Sohn Carl des Zweyten, den seine Mutter, eine schöne Dame aus Wallis, 1649 zu Rotterdam gebahr. Noch als ein Kind kam er aus Holland nach Paris, wo seine Großmutter, Carl des Ersten Wittwe, wohnte, die ihm die sorgfältigste Erziehung verschaffte. Als sein Vater wieder auf den Englischen Thron gelangte, ließ er ihn sogleich zu sich entbieten, sandte ihm eine Begleitung entgegen, wie sie für einen Prinzen vom königlichen Geblüt sich geziemt, empfieng ihn als seinen geliebten Sohn, überhäufte ihn mit Ehren, Würden und Reichthümern, und krönte endlich seine Wohlthaten dadurch, daß er ihm eine der schönsten und reichsten Erbinnen von England zur Gemahlin gab.

Monmouth war groß und wohlgewachsen, von schönem und männlichen Angesicht; er besaß eine ungemein einschmeichelnde Manier Jemand etwas

zu überreden, und im Felde hatte er öfter seinen Muth erprobt. Der König liebte ihn mehr als väterlich und versagte ihm nicht leicht irgend eine Bitte. Wie glücklich hätte er seyn können, wenn nicht Leichtgläubigkeit und Ehrgeitz oft ihr böses Spiel mit ihm getrieben hätten.

An Neidern und Verläumdern konnte es einem solchen Manne nicht fehlen. Eben die Gabe alle Herzen zu gewinnen, die in einem so hohen Grade ihm eigen war, gab hämischen Ohrenbläsern die beste Gelegenheit, den König mißtrauisch gegen ihn zu machen; und es gelang endlich Carln zu überreden, daß der edle Prinz nur deßhalb bey Vornehmen und Geringen sich so beliebt zu machen strebe, um die frevelnde Hand gelegentlich nach der Krone auszustrecken.

Der König maß diesem eitlen Vorgeben nur zu leicht Glauben bey, er befahl dem Liebling seines Herzens den Feldmarschallstab nieder zu legen und das Reich zu meiden. Um seinen königlichen Vater im Ersten, obwohl unverschuldeten Zorne nicht noch mehr zu erbittern, gehorchte Monmouth augenblicklich, und gieng nach Amsterdam. Sobald er aber hoffen durfte, das Erste Feuer sey verraucht, kehrte er ohne Erlaubniß zurück nach London, um sich in Person zu rechtfertigen. Aller-

dings möchte es ihm leicht geworden seyn, sich einem Vaterherzen wiederum zu nähern, welches insgeheim sich bereits nach ihm sehnte; aber unglücklicherweise legte ganz London die Freude über des Herzogs Rückkunft zu laut und stürmisch an den Tag. Man zündete Freudenfeuer an, man läutete mit allen Glocken, man bestürmte ihn mit Glückwünschen. Seine Feinde wußten das trefflich zu nutzen, und der erzürnte König wollte ihn nicht sehen, ertheilte auch den geschärften Befehl, daß er sogleich wieder abreisen solle.

Um den Argwohn in Carls Brust noch mehr zu vergiften, streuete man das Gerücht aus, er sey wirklich mit Monmouths Mutter, die längst todt war, vermählt gewesen, und der Bischof von Durham verwahre die Zeugnisse darüber in einem schwarzen Kästchen. Der König hielt für nöthig, dieß Gerücht zu widerlegen, und stellte eine feyerliche Erklärung von sich: daß er, ausser der Königinn Katharina, nie eine andere Gemahlinn gehabt habe.

Monmouth hielt sich noch einige Zeit inkognito zu London auf, begab sich darauf nach Chester, und wurde auch dort mit so vielen Ehrenbezeugungen und Beweisen der Volksneigung überhäuft, daß des Königs Verdacht immer mehr gereizt

wurde. Er ließ ihn sogar vor des Königs Bank laden, als aber daselbst kein Ankläger wider ihn auftrat, mußte der Herzog, wider Carls Willen, frey gesprochen werden.

Daß durch so viele Verfolgungen Monmouths edles Gemüth erbittert, und er endlich verleitet wurde, sich dessen in der That schuldig zu machen, was ihm vorher nie in den Sinn gekommen, wird jeder Menschenkenner begreiflich finden. Eine Verschwörung gegen des Königs und des Herzogs von York Leben ward entdeckt, und man glaubte Beweise zu finden, daß auch Monmouth strafbar mitgewirkt habe. Abermahls mußte er flüchtig werden. Jedoch von den Verschwörern, welche eingezogen und hingerichtet wurden, wollte durchaus keiner ihm etwas zur Last legen, so sehr man auch eine solche Aussage gewünscht hätte.

Aus seinem verborgenen Winkel schrieb der Prinz an seinen Vater und bath um Gnade. Ihm ward die kurze trockene Antwort: „Er solle sich persöhnlich melden, und dem Willen des Königs unterwerfen.“ Er that es. Der König erlaubte ihm vor seinem Antlitz zu erscheinen, wobey, außer dem Herzog von York, niemand gegenwärtig war. Monmouth warf sich zu seines Vaters Füssen, bekannte Alles, was er von jener Verrätherey wuß-

te, leugnete aber standhaft, daß er jemahls mit einem Anschlag gegen des Königs Leben schwanger gegangen.

Carl befahl ihm, sich selbst im Gefängniß zu stellen. Er gehorchte. Hierauf wurde er noch am selbigen Abend gänzlich begnadigt, und alle fernere gerichtliche Untersuchung gegen ihn niedergeschlagen.

Doch leider hatte er auf der von Blute schlüpfrigen Bahn des Hochverraths den ersten Schritt nun einmahl wirklich gethan, der Ehrgeiz hatte seinen Kopf entzündet, sein Herz gewöhnte sich zum Schweigen, er lieh den Schmeichlern ein williges Ohr. Aufs neue gelang es diesen ihn zum Mitschuldigen verderblicher Anschläge zu machen, welchen der wachsame Hof abermahls nur zu bald auf die Spur kam. Monmouth wurde aus dem ganzen Reiche verbannt, und die Köpfe seiner Anhänger fielen zu London unter dem Beile des Henkers.

Jetzt starb Carl II. Ihm folgte sein Bruder, der Herzog von York, obwohl er sich zur katholischen Religion gewendet hatte. Eine der ersten Handlungen König Jacob des Zweyten war, den Staaten von Holland ein Verzeichniß der Engli-

schen Rebellen zu übersenden, die sich in die Niederlande geflüchtet hatten, mit dem Ersuchen, sie auszuliefern. Monmouths Nahme stand oben an.

So dringend verfolgt, glaubte der Herzog für seine Selbsterhaltung mit Jacob um die Krone kämpfen zu müssen. Er rüstete mehrere Schiffe aus, lief muthig in See, entgieng glücklich der Flotte, die auf ihn kreuzte, landete an der Küste von Dorset, und bemächtigte sich mit 200 Mann der Stadt gleiches Nahmens. Sogleich erließ er ein Manifest gegen den König, und both Alles auf, die umliegenden Städte zu gewinnen und unter die Waffen zu bringen. In dem Manifeste behauptete er unter andern, König Jacob habe seinen Bruder Carl II. durch Gift aus dem Wege geräumt.

Das Parlament ließ sein Manifest durch Henkers Hand verbrennen, citirte ihn binnen 60 Tagen vor Gericht zu erscheinen, warf seine Gemahlin, seine Kinder und Angehörigen in den Tower, und sandte ihm den Herzog von Albemarle mit einer Armee entgegen. Als die Heere sich einander näherten, forderte Monmouth stolz den Herzog auf, sich ihm als rechtmäßigen König zu unterwerfen, erhielt aber eine schnöde Antwort.

Sofort

Sofort rückte Monmouth mit 3000 Mann zusammengerafften Volkes muthig ins Feld, griff den Feind an, kämpfte mit männlicher Tapferkeit, ja gegen das Ende der Schlacht mit wüthender Verzweiflung, wurde aber geschlagen, und sah sein ungeübtes Heer, von der großen Anzahl der Feinde überwältigt, nach allen Seiten fliehen. Er selbst floh Einer der Letzten in Gesellschaft des Lord Gray, und einige Meilen vom Wahlplatz verließen Beyde ihre Rosse, verhüllten sich in Bauerkleider, und suchten zu Fuß ihren Verfolgern zu entwischen.

Am folgenden Tage ward Lord Gray zuerst, von einem seiner eigenen Knechte erkannt, als er durch ein Dorf gieng. Man vermuthete sogleich, daß Monmouth nicht fern seyn werde, man zerstreuete sich haufenweis ihn zu suchen, und man fand ihn endlich in einem Graben liegend mit Dornensträuchen bedeckt. Hier war der Held, da er in vierzig Stunden weder gegessen noch geschlummert hatte, in einen tiefen Schlaf verfallen, aus dem man ihn lange nicht ermuntern konnte, und als er endlich erwachte, vermogte er kaum auf den Füssen zu stehen. Man fand den Orden des Hosenbandes und 200 Guineen bey ihm. Er trug sein Unglück mit männlicher Würde, und nur einmahl enschlüpften ihm, auf dem Wege nach Whitehall, die Worte: Hätte ich den Rath des Prinzen von

Oranien befolgt, dies Schicksal wäre mir nicht widerfahren. Die ihn gefangen, erhielten eine Belohnung von 5000 Pfund Sterling.

Noch einmahl ließ Monmouth sich herab, durch demüthige Schreiben an seinen Oheim und an die verwittwete Königin, Gnade und Versöhnung zu erflehen; auch ließ Jacob ihn wirklich vor sich kommen, und sprach: „Was du gegen mich, den König verbrochen, sey dir verziehen. Daß du aber mich, den Bruder, des Meuchelmords am Bruder beschuldigt hast, kann ich dir nimmer verzeihen, und dafür mußt du sterben." — Er wurde nach dem Tower gebracht, und verlangte seine Gemahlin und Kinder zu sprechen. Dieser Wunsch ward ihm gewährt; der wachthabende Officier hatte sogar das Zartgefühl, die unglückliche Familie allein zu lassen; sie blieben mehrere Stunden beysammen, und trennten sich mit lautem Schluchzen.

Monmouths Prozeß dauerte nur kurze Zeit. Der König unterschrieb das Todesurtheil, der Lieutenant des Towers machte es ihm kund, und er vernahm es schweigend ohne Bewegung. Der Bischof von Ely bereitete ihn zum Tode, und verließ ihn voll Bewunderung.

Mittwochs früh, am 18. July 1685, wurde der Tower mit vier Bataillons und drey Escadrons besetzt; demohngeachtet drang vieles Volk hinein. Um 10 Uhr umgab der Sherif mit seinen Leuten das Schaffot, welches an dem nähmlichen Orte errichtet war, wo einst Sidney blutete. Alles war mit schwarzem Sammt bekleidet. Die Sherifs holten den Herzog ab, der von mehreren Bischöfen begleitet, erschien. Er trug ein graues schwarzgefüttertes Kleid, und den Hut unter dem Arm. Er grüßte Alle, die er kannte, freundlich und gelassen. Man hatte, um seinen Weg zu besetzen, lauter neugeworbene Grenadiere gewählt; er gieng mit einer gewissen Neubegier in seinen Blicken, aber schweigend, durch sie hindurch. Als er das Schaffot betrat, sah er sich nach dem Scharfrichter um, und da er ihn gewahr wurde, sagte er freundlich: „Seyd ihr der Mann, dem die Execution aufgetragen worden? verrichtet euer Amt wohl."

Hierauf entspann sich zwischen ihm und den Geistlichen, die ihn begleitet hatten, noch folgendes merkwürdige Gespräch, welches beweist, daß er seinem hochherzigen Charakter bis zur letzten Minute treu blieb.

Monmouth. Ich stehe hier um den Tod zu leiden, und nicht um viel Worte zu machen. Ich sterbe im Glauben der englischen Kirche.

Der Geistliche. Wenn das ist, Mylord, so müßt ihr auch die Lehre vom Gehorsam gegen den König für wahr erkennen.

Monmouth. Ich schließe keinen Punkt aus, den die Kirche lehrt.

Der Geistliche. So empfindet ihr Reue über das Verbrechen, welches euch hieher gebracht?

Monmouth schwieg finster, und nach einer Pause gieng er plötzlich zu einer ganz fremden Materie über. — „Man hat mich, sprach er, eines schändlichen Umgangs mit einer tugendhaften Frau, Henriette Wedworth, bezüchtigt. Ich schwöre vor Gott, daß sie unschuldig ist, und daß nichts Böses zwischen uns vorgefallen.“

Der Sherif. Ward ihr auch nie mit ihr vermählt?

Monmouth. Solche Fragen zu beantworten, ist hier weder Ort noch Zeit.

Der Sherif. So macht den Umstehenden Eure Reue kund, die ihr über das Verbrechen der Rebellion empfindet.

Monmouth. Ich sterbe als ein Bußfertiger.

Der Geistliche. Soll Eure Buße Gutes wirken, so bekennt euch schuldig vor dem Volke.

Monmouth. Was ich darüber zu sagen hätte, enthält dieses Papier. (Er übergab es dem Sherif).

Der Geistliche. In dieser Schrift steht kein Wort von Eurem Hauptverbrechen, dem Aufruhr?

Monmouth. Ich sterbe freudig im Vertrauen auf Gottes Gnade.

Der Geistliche. Wollt ihr diese erlangen, so bittet Euren Nächsten das gegebene Aergerniß öffentlich ab.

Monmouth, (laut). Hab' ich irgend einen Menschen beleidigt, so verzeih' er mir. Ich habe meine Feinde, denen auch ich verzeihe.

Der Geistliche. Es ist nothwendig, Mylord, daß Ihr Euch bestimmter ausdrückt.

Monmouth. Leset meine Schrift, und laßt mich sterben.

Der Geistliche. Was man von Euch begehrt, könnt Ihr leicht mit wenigen Worten vortragen.

Monmouth. Ich danke Gott, daß ich in den zwey letzten Jahren meines Lebens mir keinen Vorwurf zu machen habe.

Der Geistliche. Wie, Mylord! rechnet Ihr das Unglück und die Verwirrung für nichts, in welche Ihr den Staat gestürzt? Wahrlich! Ihr solltet Euren Abscheu dafür öffentlich an den Tag legen.

Monmouth. Ich bitte Euch, meine Schrift zu lesen.

Der Geistliche. In der aber vom Gehorsam gegen den König nichts vorkommt?

Monmouth. Ich bereue Alles, was ein guter Christ bereuen soll und mag. Uebrigens bin ich bereit, den Tod zu leiden, und ersuche Euch deßhalb —

Der Geistliche. Wohlan, so müssen wir uns begnügen, Euch der göttlichen Barmherzigkeit zu empfehlen.

Monmouth. Ihr vertraue ich, und sterbe mit reinem Gewissen.

Der Geistliche. Wie? das Blut Eurer Anhänger, das um Euretwillen vergossen worden, belastet Euch nicht?

Monmouth. O das Blut meiner Freunde liegt schwer auf meinem Herzen! doch hoffe ich sie wieder zu finden.

Der Geistliche. Daß Ihr das Reich mit gewaffneter Hand angefallen, wollt Ihr nicht Aufruhr benennen?

Monmouth. Nennt es, wie es Euch beliebt. (mit leiser Stimme.) Ich wollte, es wäre nicht geschehen.

Der Sherif, (zu den Umstehenden.) Er sagt, daß er wegen seines Aufruhrs grosse Reue hege.

Der Geistliche. So bittet den König hier öffentlich um Verzeihung.

Monmouth aber schwieg und verbeugte sich gegen die Versammlung, die sodann das gewöhnliche Gebet für den Sterbenden verrichtete. Während desselben lag der Herzog auf den Knieen und betete still. Als er wieder aufgestanden, fragte ein Geistlicher: „Wollt Ihr nicht Eure Gemahlinn und Kinder der königlichen Gnade empfehlen?“ — Rasch und mit Bitterkeit erwiederte Monmouth: Was haben denn diese verschuldet? Doch — setzte er sogleich gelassen hinzu, wenn es nöthig ist, so thut es in meinem Namen.

Jetzt betete ein Geistlicher einen Psalm, und endete mit den Worten: Herr beschirme den König! worauf er sich zu dem Herzog kehrte, und ihn ersuchte, diese Worte laut nachzusprechen. Monmouth bedachte sich einen Augenblick, sagte aber nichts als Amen! Dann wandte er sich zu dem Scharfrichter, ließ sich entkleiden, begehrte aber, daß man ihm die Augen nicht verbinden solle.

Einer der Geistlichen nahm diese Zeit wahr, um noch einen letzten Versuch zu machen, den Herzog zu einem öffentlichen Bekenntniß zu über-

reden. „Mylord, sprach er, Ihr waret immer ein tapferer Soldat; so tretet doch hervor, vermahnet die Soldaten, ein Beyspiel zu nehmen.“

Monmouth antwortete finster: Was ich zu sagen hatte, ist gesagt. Ich bin nicht hieher gekommen, um zu reden, sondern um zu sterben. — „Aber Mylord, erwiederte der Geistliche, das könnte mit zehn bis zwölf Worten geschehen.“ — Der Herzog gab ihm weiter keine Antwort, sondern rief seinen Kammerdiener, dem er ein Futteral gab, und ihm befahl, es demjenigen einzuhändigen, dem er auch das Uebrige bringen solle. Hierauf kehrte er sich zu dem Scharfrichter: Nimm, sprach er, diese sechs Guineen, aber mach' es besser mit mir, als mit dem Lord Roussel, dem du drey oder vier Hiebe geben mußtest. Dem Kammerdiener gebot er, die noch übrigen Guineen, die er bey sich hatte, gleichfalls dem Scharfrichter einzuhändigen, wenn er den Todesstreich gut geführt habe. Der Scharfrichter versprach sein Bestes zu thun. Wohl, sagte der Herzog, wenn du mich aber zweymal hauest, so kann ich dir nicht versprechen, daß ich mich nicht bewegen werde.

Jetzt kniete er nieder und legte sein Haupt auf den Block, wobey die Geistlichen ihm biblische Sprüche vorsagten. Plötzlich richtete er sich noch einmal in die Höhe, und sagte zum Henker: Laß mich doch das Beil fühlen. Man erlaubte es ihm. Ich fürchte, sagte er, es sey nicht scharf genug. Leider hatte er Recht, denn als er sein Haupt nun wieder auf den Block beugte, ließ der Henker das Beil gleichsam nur fallen, wiederholte zwar den Streich augenblicklich, aber mit eben so geringer Wirkung, so daß Monmouth das Haupt noch einmal wandte, den Scharfrichter starr ansahe, und rief: Mein Gott, wie werd' ich gemartert! Noch zwey Streiche empfieng er, und als auch diese den Kopf noch nicht vom Rumpfe getrennt hatten, warf der Henker das Beil weg, zog ein Messer hervor, und löste dergestalt das blutige Haupt vollends ab. Das Volk wurde dadurch so erbittert, daß die Soldaten es nur mit Mühe abhalten konnten, den Henker zu zerreissen. Auch der König stellte sich zum mindesten ergrimmt darüber, und ließ ihn ins Gefängniß werfen. — Monmouths Körper wurde in Scharlachsammt gewickelt, in einen zinnern Sarg gelegt, und im Tower begraben. Seine trostlose Gattinn und seine verwaisten Kinder weinten noch eine Zeitlang im Gefängniß.

X.

Erasmus Luegers
Trotz und Strafe.

Im Fürstenthum Krain liegt ein Schloß, genannt Lueg, auf einem Felsen, der gleich einer Mauer in die Höhe sich thürmt. Unüberwindlich schien diese Burg ohne Zuthun einer Menschenhand, und sie war das Stammhaus der Herren von Lueg oder der Lueger. Der Letzte dieses Geschlechts hieß Erasmus, und hatte sich, unter Kaiser Friedrich den III., den Ruhm eines wackern Soldaten und unerschrockenen Partheygängers erworben.

Einstmals, im Jahre 1483, gerieth er mit dem Erbmarschall von Pappenheim bey Hofe in einen Zwist, dessen Ursprung die Chronik nicht meldet, sie zogen die Schwerdter in der kaiserlichen Burg, und Erasmus Lueger hatte das Glück oder Unglück, seinen Gegner zu tödten. Sowohl der Mord selbst an einem so hohen Kronbeamten, als auch

die Verletzung der kaiserlichen Residenz, waren gleich hoch verpönt; Erasmus mußte fliehen, wurde emsig verfolgt, und wußte daher keinen sicherern Schlupfwinkel, als seine Burg im Fürstenthume Krain, die damahls noch in dicken Wäldern und unwegsamen Wildnissen lag, und Wenigen kaum dem Nahmen nach bekannt war.

Hier befand er sich nun zwar in Sicherheit, aber er litt Mangel und hatte Langeweile, zwey Dinge, deren Eines schon hinlänglich ist, einen Menschen zum Bösewicht zu machen. Um seinem Mangel abzuhelfen, legte sich Erasmus auf das Rauben und Plündern, und lebte, wie man damals zu sagen pflegte, aus dem Stegreife. Da aber die Landstrassen um seine Burg eben noch nicht häufig besucht waren, so empfand sein immer reger, an Kriegsthaten gewöhnter Geist noch oft Langeweile; und um auch diese zu tödten, verbündete er sich mit den Feinden seines Vaterlandes, lockte die Ungarn ins Land, half ihnen das feste Schloß Klingenfels erobern, und reitzte sie sogar zu der, obwohl vergeblichen, Belagerung von Triest.

Solch sträfliches Beginnen wurde bald am kaiserlichen Hofe ruchtbar, und weckte aufs neue den noch unversöhnten Zorn wegen des Erbmarschalls von Pappenheim. Sofort ergieng ein stren-

ger Befehl an Kasper Raubern, Hauptmann zu Triest, den verwegenen Lueger lebendig oder todt zu liefern, wozu man sich der kaiserlichen Mannschaft, so viel deren vonnöthen, bedienen solle. Kaspar Rauber sammelte einen wackern Haufen, und suchte, als ein rüstiger Jäger, die Spur des Wildes, aber lange vergebens; bis einst der trotzige Lueger unvermuthet selbst vor das Schloß Kleinhäusel kam, in welchem Kaspar mit seiner Schaar verweilte, einen Knecht auffieng, und zu demselben mit lachendem Munde sagte: „Gehe zu deinem Herrn und berichte ihm, daß ich mich seiner Gunst empfehle, und da ich vernommen, daß er mich suchet, aber nicht finden kann, so sey ich hier, um ihm selbst den Weg nach meinem Schlosse zu zeigen, wobey ich verspreche, daß ich ihn dort besser bewirthen will, als er es mir zugedacht hat.“ — Hierauf wendete er sein Roß hastig, that noch ein Paar Schüsse zum Hohn, und sprengte mit verhängtem Zügel davon.

Kaum hatte Kasper Rauber den Uebermuth vernommen, als er sich schleunig auf das Pferd warf und mit seinen bestberittensten Leuten den Fliehenden verfolgte. Zwar hatte dieser einen zu starken Vorsprung gewonnen, aber der Hufschlag seines Gaules verrieth doch den emsig Suchenden den Pfad zu der Felsenburg, die sie plötzlich im düstern

Walde gewahr wurden. Am Fusse derselben standen ein Paar einzelne Hütten, die dem weidenden Vieh zur Zuflucht dienten, diese ließ Kaspar sogleich in Brand stecken, und das Vieh wegtreiben. Weiter konnte er aber auch nichts thun, und mußte fast an einem glücklichen Erfolge verzweifeln, wenn er die Augen zu dem unersteiglichen Raubneste empor hob, zu welchem nur ein Adler des Forstes sich aufzuschwingen vermogte. Er lagerte sich demnach, und meldete dem Kaiser die Beschaffenheit der Burg, hinzufügend, daß nur ein einziger schmaler Weg, in den Stein gehauen, sich hinauf winde, für einen einzigen Mann nur mühsam zu erklimmen, dahero auch ein einziger Mann, der oben stehe, hinlänglich sey, eine grosse Menge Volks abzuhalten.

Bey so bewandten Umständen befahl der Kaiser ernstlich, Kaspar Rauber soll noch mehr Mannschaft zu sich nehmen, und den Felsen dergestalt umringen, daß Erasmus nicht entschlüpfen könne, sondern, durch Hunger überwältigt, sich ergeben müsse. Der kaiserliche Befehl ward streng vollzogen, jedoch schienen diese Maaßregeln wenig zu fruchten, denn der Lueger fuhr fort, die Belagerer zu verspotten, ja, als die Fastnacht des Jahrs 1484 herbey kam, rief er hinunter und bat sie sämmtlich zu Gaste. „Er wolle zwar recht

gern — so sprach er — selbst zu ihnen hinab kommen, er sehe aber, daß sie nicht viel zum Besten hätten. Wenn sie daher seine Einladung ausschlügen, so wolle er ihnen wenigstens frisches Fleisch zusenden, um sich gütlich zu thun." Er hielt auch Wort, indem bald darauf ein in vier Stücke zerhackter fetter Ochse von der Burg hinunter in das Thal flog.

Kaspar Rauber stutzte, meinte aber bald, Erasmus wolle ihm nur einen blauen Dunst vormachen, und der Ochse sey wohl sein letzter Vorrath gewesen. Hiermit tröstete er seine fast muthlos gewordene Mannschaft. Als aber das Osterfest herbey kam, wurden sie abermahls höhnisch zu Gaste geladen, und Erasmus bekräftigte seine Worte aufs neue durch ein paar lebendige Schöpse, die er ihnen hinabwarf. So währte es denn immer fort bis zum Frühling und Sommer. Oefters schrie Erasmus ihnen zu: „Ich wollte euch gerne auch mit Obst und Fischen aus meinen Gärten und Teichen versehn, deren ich hier im Ueberfluß habe, allein es mangeln mir nur Stricke, die lang genug wären, euch diese Victualien herabzulassen. Wollt ihr jedoch versprechen, meinen Leuten die ungehinderte Rückkehr auf die Burg nicht zu verwehren, so will ich euch dann und wann einen Vorrath zusenden."

Die erstaunten Belagerer versprachen es ihm, und entsagten fast der letzten Hoffnung, als Erasmus wirklich seinen vertrauten Diener, den er zugleich als Schreiber gebrauchte, mit mancherley leckern Speisen ins Thal schickte. Um zugleich den kaiserlichen Soldaten zu beweisen, wie schwer es sey, die Felsenburg zu erklimmen, ließ er, in ihrer Aller Gegenwart, eine Leiter auf die Spitze des Berges bringen, und so befestigen, daß sie bis zu einer grossen Höhle hinab reichte. Auf dieser Leiter stieg der Schreiber bis zu besagter Höhle, worauf die Leiter sogleich zurückgezogen wurde, er aber kletterte nun auf dem schmalen Fußpfad, wie eine Gemse, und sprang oft von Stein zu Stein über Abgründe hinweg. So gelangte er mühsam ins Thal, und überreichte dem bestürzten Hauptmann ein Körbchen mit Kirschen, Erdbeeren und was die Jahrszeit eben mit sich brachte. Diesen Uebermuth trieb der Belagerte hinfort fast in jeder Woche, und an Fasttagen beschenkte er den Hauptmann mit manchem Zuber voll lebendiger Fische.

Kaspar Rauber sah nun wohl, daß er auf diese Art seine Zeit vor dem Felsenneste vergebens verliere, auch murrten die Soldaten und waren des fruchtlosen Spieles überdrüßig. Der bedrängte Hauptmann versuchte es daher auf andere Weise.

Er

Er machte den Schreiber treuherzig, der jederzeit die Geschenke brachte, verhieß ihm grossen Lohn von des Kaisers Majestät, verehrte ihm köstliche Geschenke, redete ihm kräftig ins Gewissen, drohte auch mit unter, und brachte durch solch kluges Beginnen es endlich dahin, daß der Mensch bekannte: die frischen und unerschöpflichen Lebensmittel, welche er zu bringen pflege, würden Alle durch einen unterirdischen wohlversteckten Ausgang von dem Wibacher Boden geholt, wo die Früchte einige Wochen früher reiften, als in andern Gegenden des Krainerlandes. Jener Gang führe in den dichten Wald. Wo aber eigentlich die Höhle befindlich sey, aus welcher man an das Tageslicht hervorsteige, das könne er selber nicht anzeigen, massen, um die Lebensmittel zu holen, Erasmus allein einen vertrauten Knecht gebrauche. Indessen wolle er ein anderes Mittel an die Hand geben, dem Uebermuthe des Räubers ein schleuniges Ende zu machen.

Hierauf zeigte er ihnen ein kleines Loch hoch am Felsen, und da sie dasselbe kaum zu unterscheiden vermochten, versprach er bey seiner Zurückkunft ein weisses Tuch davor zu hängen. Auf dieses Loch nun sollte Kaspar Rauber seine vier bey sich habenden Feldstücke richten lassen, aus denen er vorher so manchen vergeblichen Schuß gethan.

Bey einbrechender Nacht solle man genau auf ein gewisses Fenster der Burg Acht geben, und, sobald man am selbigen ein Licht erscheinen sehe, alle vier Stücke zugleich losbrennen. — Man befolgte seine Anweisung treulich. Das vorgesteckte Ziel aber war Luegers heimliches Gemach. Als er nun seiner Gewohnheit nach solches am Abend besuchte, flimmerte auch sogleich das Licht am Burgfenster, und das Geschütz donnerte. Die Kugeln zerschmetterten die Felsen, ein abgerissener Stein zerschlug Luegern das Schienbein, ein anderer traf ihn an den Kopf, daß er augenblicklich entseelt zu Boden stürzte. Hierauf übergab der Schreiber die Burg, die Kaspar Rauber sofort zerstörte.

Mit Erasmus starb das Geschlecht der Lueger aus. Seine Gattinn, eine Barbara von Tschernembl, war schon einige Jahre vorher kinderlos zu Grabe getragen.

Siehe **Valvasors Ehre des Herzogthums Krain.**

XI.

Kunz von der Rosen,

Kaiser Maximilian des Ersten

kurzweiliger Rath.

Man pflegt heut zu Tage mit dem Titel Hofnarr gemeiniglich einen erniedrigenden Begriff zu verbinden, doch waren es gewöhnlich die klügsten, oft auch die wackersten Leute am ganzen Hofe. Wer weiß, ob je ein Monarch einen treueren Freund hatte als seinen Hofnarren, weil dieser, ihm persönlich ergeben, Lieb' und Leid mit ihm trug, mit ihm stand oder fiel. Wo die ernsten Räthe schweigen mußten, da durfte der lachende Mund noch ungestraft sich öffnen; und wo Eigen-

nutz der Räthe Lippen, üble Laune des Königs Herz verschloß, da durfte die Wahrheit zum mindesten noch in der Schellenkappe einher treten. Nicht selten entriß ein Hofnarr seinen gekrönten Freund dem Untergange, oder ein lustiger Schwank wirkte oft heilsamer, als der pedantischen Räthe langweilige Phrasen. So hat schon Shakespeare in seinem Lear die klugen Narren geschildert, durch deren Abschaffung an den Höfen wahrlich nichts gewonnen worden; so war auch Kunz von der Rosen, Kaiser Maximilian des I. kurzweiliger Rath. — Einige Beyspiele seines treffenden Witzes mögen vorausgehen, ehe wir uns zu der Begebenheit wenden, die ihn guten Menschen vorzüglich merkwürdig macht.

Im Jahr 1510 war er mit Maximilian, damals schon Kaiser, auf dem Reichstag zu Augsburg, wo wegen des Friedens mancherley unterhandelt wurde. Da trat plötzlich Kunz hervor, und fragte die Anwesenden: Wie alt meint Ihr wohl, daß ich sey? — Als nun der Eine dieß, der Andere jenes Alter rieth; sagte er endlich: Fehlgeschossen! ich bin nun schon über zweyhundert Jahre alt, denn ich habe die beyden Friedensbündnisse von Hagenau und Camerich

überlebt, deren doch jedes auf hundert Jahr errichtet wurde. Welche treffliche Lehre für einen Monarchen, der eben im Begriff stand, einen Frieden zu unterhandeln.

Maximilian wurde von seinen Amtleuten auf den kaiserlichen Gütern so unverschämt betrogen, daß jene im Kurzen reich wurden, ihm aber das Geld sehr oft mangelte. Als er nun einst klagte, daß er die Kriegskosten nicht aufzutreiben wisse, sagte Kunz: Geh hin und werde Amtmann auf deinen Gütern, dann kannst du dem Kaiser Geld leihen. Ein Wort zu rechter Zeit, das gegen die reichen Blutsauger keiner zu sprechen gewagt hatte. — Maximilian erkannte auch Kunzens Werth, und hatte ihn so lieb, daß er ihm auch manchen unbesonnenen Streich hingehen ließ.

Als einst die Gesandten von Venedig dem Kaiser einen zierlichen Credenzteller von Krystall — damals eine grosse Seltenheit — zum Geschenk überreichten, und der Kaiser ihn neben sich auf einen mit Tuch behangenen Tisch stellen ließ, verwickelte sich Kunz mit seinem Sporn in dem Tuche, und warf so den Teller herab, daß er in tausend Stücke zerbrach. Vielleicht geschah es mit Vorwis-

sen des Kaisers, der den Venetianern dadurch zeigen wollte, daß er ihre zerbrechlichen Geschenke gleich ihrer Freundschaft achte. Die Gesandten aber wurden darob gewaltig erbittert, meinten es sey ihnen ein Schimpf wiederfahren, und begehrten, der Narr solle, nach dem Sprichworte, mit Kolben gelaust werden. — „Liebe Freunde, sagte Kunz, es waren ja nur Gläser. Hättet Ihr Gold oder Silber gebracht, so wäre nichts davon zerbrochen, oder man könnte doch die Scherben noch brauchen." — Der Kaiser lachte und dem Narren geschah nichts.

Wie hätte es auch Maximilian, der edle Mann, anfangen sollen, einen Menschen wegen einer Posse zu züchtigen, der ihm einst mit Gefahr des Lebens den höchsten Grad der Treue bewiesen hatte? — Denn als er nur noch König war, im Jahr 1488, empörten sich die Einwohner von Flandern oftmals gegen ihn, und weder Ernst noch Gnade vermochte sie zu bändigen. Besonders zeichnete sich die Stadt Gent aus, die französischen Einblasungen nur zu williges Gehör gab. Einst liessen die Bürger von Brügge den König durch Gesandten feyerlich zum Fest der Lichtmeß einladen, und wußten das biedere Herz durch erheuchelte Treue so einzuschläfern, daß er, nach einigem Bedenken, in ihr Begehren willigte.

Nachdem er nun vor dem St. Katharinathor angelangt war, ritt sein kurzweiliger Rath, Kunz von der Rosen, sonst wegen seiner Unerschrockenheit berühmt, schüchtern an ihn heran, und sprach: „Lieber König, ich sehe wohl, daß du deinen getreuen Räthen und mir nicht folgen, sondern durchaus gefangen seyn willst. Ich habe aber keine Lust, mich um deinetwillen mit fangen zu lassen. Das Geleite will ich dir wohl in die Stadt geben, bis zur Burg, dann aber reite ich geradesweges zum Genterthor wieder hinaus. Wenn du nachher sehen und hören wirst, daß die Lusthäuser und Dörfer vor der Stadt brennen, so gedenke, daß dein närrischer Kunz es gethan hat, um seinen lieben König zu rächen."

„Ich sehe wohl, antwortete Maximilian, daß du meinen lieben Söhnen zu Brügge wenig Gutes zutrauest, doch haben sie Treue und Gehorsam zugesagt."

Trau ihnen der Teufel! sagte Kunz, ritt mit dem König zu Einem Thor der Stadt hinein, zum Andern allein wieder hinaus, und nur zu bald ergab es sich, daß der kluge Narr kein Lügenprophet gewesen; denn auf ungestümes Anhalten der Bürger von Gent und durch böse

Rathschläge Frankreichs verleitet, wurde dem König am 5ten Februar eine Bürgerwache vor sein Zimmer gestellt; der rasende Pöbel sammelte sich um seine Wohnung, höhnte und beschimpfte ihn.

Während er so in enger Haft bereute, daß er seines Narren Rath in den Wind geschlagen, sann dieser hin und her auf Mittel den König zu befreyen. Zuerst machte er folgenden Versuch: er ließ sich zwey Schwimmgürtel verfertigen, deren Einen er selbst um den Leib binden und damit durch den Schloßgraben schwimmen wollte. Dann konnte er leicht von dieser Seite bis zu seinem geliebten Herrn vordringen, der sodann mit Hülfe des andern Schwimmgürtels ihm folgen sollte. Schnelle Rosse standen bereit, wenn die Befreyung gelungen, die weitere Flucht zu befördern. Kühn unternahm er das Wagstück, doch kaum hatte er sich mit seinem Schwimmgürtel in das Wasser hinabgelassen, als die häufig dort befindlichen Schwäne, Enten und Gänse einen so greulichen Lärm und Geschnatter anfiengen, daß die Wache jenseits aufmerksam wurde, die Burg allarmirte, nach ihm schoß, und ihn zwang eiligst zurückzukehren.

Der treue Kunz ließ sich durch diesen Ersten mißlungenen Versuch nicht abschrecken. Er machte

einen Mann zu seinem Vertrauten, dessen Handwerksgenossen heut zu Tage eben nicht im Ruf der Verschwiegenheit stehen, nähmlich einen Barbierer. Von diesem lernte er ein wenig Haar und Bartscheeren, lieh sich ein Kleid, nahm den Scheerbeutel unter den Arm, und wanderte getrost in die Stadt. Er gelangte glücklich bis zu der Burg, aber wie nun den Weg zum König sich bahnen? Kunz wußte Rath. Er gieng zum Pater Quardian des Franciscaner-Klosters, dessen Treue gegen Maximilian ihm bekannt war. Diesem Manne entdeckte er sein Vorhaben. Der Pater sollte ihm nähmlich eine Platte scheeren lassen und einen Mönch zum Begleiter mitgeben. „So, sprach er, will ich, unter der Gestalt eines Beichtvaters zum Könige schleichen, will ihm auch eine Platte scheeren, ihn dann in meine Kutte kriechen lassen und mit eurem Klosterbruder zurücksenden. Dann führt ihr den König flugs vor das St. Catharinenthor, da findet ihr ein kleines Schiff, vier Knechte und drey Pferde, die eurer harren, und also könnt ihr ihn glücklich nach Middelburg bringen.“

Aber wo bleibst du? fragte der Pater Quardian. — „Ich, versetzte der edle Kunz, lege des Königs Kleider an, und wenn die von Brügge

den König im Gefängniß suchen, werden sie an seiner Statt einen Narren finden, mit dem sie machen mögen, was ihnen beliebt. Sollten sie mir auch alle Marter, ja den Tod selbst anthun, so sterbe ich vergnügt, denn ich habe meinen Herrn errettet, und die Rebellen sind von einem Narren betrogen worden."

Der Pater Quardian stand verwundert und gerührt ob Kunzens Edelmuth. Er erfüllte sein Verlangen, ließ ihm eine Platte scheeren, und gab ihm eine Mönchskutte und einen Klosterbruder zum Begleiter. Als sie zu der Burg kamen, und der Hauptmann von der Wache fragte, was sie beym Könige zu verrichten hätten? zog Kunz seine Kappe vom Haupte, emblößte also die nagelneue Platte und sagte mit andächtigen Geberden: er sey vom Quardian abgeordnet den König Beichte zu hören, und ihn in seinem jetzigen betrübten Zustande zu trösten. Die Thüren wurden ihm sofort geöffnet, und er trat hinein zu seinem gefangenen Herrn. Maximilian saß am Fenster, den Kopf in die Hand gestützt, da tönte auf einmahl eine wohlbekannte Stimme in seine Ohren: S i e h e n u n f i n d e i c h d i c h d a, m e i n l i e b e r K ö n i g, w a r u m b i s t d u m i r n i c h t g e f o l g t, d a i c h d i c h g e w a r n t?

Wer malt das Erstaunen und die Freude des Gefangenen, der, von allen seinen Freunden verlassen, seinen getreuen Narren bewegt in die Arme schloß! Kunz! lieber Kunz! wo kömmst du her?

„Ich habe, erwiederte Kunz, deinetwegen mein Leben gewagt, und denke dich mit Gottes Hülfe aus deiner Feinde Klauen zu erlösen; du mußt mir aber besser folgen als das Erstemahl.“

Maximilian starrte ihn an. Wie bist du herein gekommen? wie hast du durch drey Wachen dich durchlügen können? „Lieber Max, versetzte Kunz, du weißt ja, daß ich ein Narr bin. Hier habe ich mein Barbierzeug, womit ich dir eine Platte scheeren will, denn nur deinetwegen habe ich dieß Handwerk erlernt. Ich will auch die Kleider mit dir tauschen und hier bleiben; du aber sollst also beschoren in meiner Kutte durch die Wache keck hindurch schreiten. Vor dem Thore wirst du einen Barfüßer Mönch finden, dem folge in sein Kloster. Mit dem Quardian ist alles verabredet. Morgen um diese Zeit bist du bey den Deinigen zu Middelburg. Komm nur schnell her und laß dich bescheeren,

denn bleib' ich zu lange, so wird der Handel verdächtig."

Der König drückte ihn dankbar an sein Herz, aber er zauderte noch, und wollte vorher erforschen, wie es draussen in der Welt stehe! Als er nun von Kunzen vernahm, daß eine große Macht zu seiner Rettung im Anzuge sey, so deuchte es ihm seiner Hoheit übel anständig, sich auf diese Weise der Haft zu entledigen. Vergebens bat und überredete der getreue Kunz, er weigerte sich entschlossen dieses Mittel zu ergreifen. Als Kunz sah, alles Zureden sey vergebens, sagte er halb zornig halb wehmüthig:

„Lieber König, weil du mir denn nicht folgen willst, so werde ich meine gefährliche Reise wohl vergebens gemacht haben. Drum behüte dich Gott mein närrischer König! du bist gar zu fromm für die Fläminger."

So gieng er denn betrübt wieder von dannen. Als er an die Wache kam, fragte der Hauptmann: wie er den König gefunden? — Sehr fromm, antwortete Kunz, eilte fürbaß, und fuhr nun selbst statt des Königs nach Middelburg, wo er dessen spätere Befreyung abwartete. Diese schöne

That, die in Gottes Augen vollbracht war, hat Maximilian ihm nie vergessen, und man kann sich, bey Lesung derselben, des Wunsches nicht erwehren, daß der Himmel noch heutiges Tages jedem wackern gekrönten Haupte einen so wackern Hofnarren schenken möge. — Siehe Birkens Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich.

XII.

Capitain Vlies,

eines Holländers,

Tapferkeit und wunderbare Errettung.

Christian Vlies, ein holländischer Seefahrer, war im July 1693 auf der Küste von Algarbien gestrandet, nachdem er sich lange mit unglaublicher Tapferkeit gegen drey französische Kriegsschiffe gewehrt hatte. Das Schiff saß so fest im Sande, daß er sich genöthigt sah es zu verlassen und in Brand zu stecken. Nach einer mühseligen Zurückreise in sein Vaterland, entschloß er sich dennoch zu einer neuen Unternehmung, kaufte ein treffliches Schiff mit 40 Stücken bewehrt, warb hundert Mann wackeres Schiffsvolk, rüstete sich aus mit allem Nothwendigen, und stach muthig in See, um eine Reise nach der Levante zu vollbringen. Das Schiff, Sanct Johannes genannt, hatte den Ruhm

eines guten Seglers, und im Anfang des Jahrs 1694 verließ Capitain Vlies den Texel.

Anfangs gieng alles nach Wunsch, in wenig Tagen hatte er schon die Höhe von Portugall erreicht. Hier erblickte er am 18ten Januar gegen Südwesten drey Schiffe mit holländischen Flaggen in einer Entfernung von ungefähr drey Seemeilen. Sie segelten mit vollem Winde auf ihn zu, und, durch die Flagge getäuscht, begehrte er nicht ihnen auszuweichen. Doch als sie fast auf Kanonenschußweite sich genähert hatten, ließen sie plötzlich die holländische Flagge nieder, und zogen die algierische auf, thaten auch sofort einen Schuß unter den Wind, wodurch sie den Holländer auffoderten sich zu ergeben.

Aber dieser, durch die Uebermacht keinesweges geschreckt, und durch Einen Blick um sich her überzeugt, daß die Flucht unmöglich sey, faßte er den kühnen Entschluß sich tapfer zu vertheidigen. Er selbst gieng, zum Erstaunen der Algierer, auf sie los, und gab ihnen die erste volle Lage. Das nächste feindliche Schiff versuchte sogleich zu entern, wurde aber durch ein wirksames Musketenfeuer zurückgetrieben. Indessen hatte sich das zweyte auf der andern Seite genähert, enterte gleichfalls, und schon hiengen zwölf Mann an der großen

Wand des holländischen Schiffes. Aber ihr Uebermuth wurde ihnen blutig vergolten, und nur wenige kamen lebendig wieder herunter.

Erbittert durch diese unerwartete Vertheidigung, setzten die beyden größten Algierer bald mit verdoppelten Wuth aufs neue an, fochten Mann gegen Mann wohl zwey Stunden lang, steckten das Schiff an einigen Orten in Brand, und ruinirten es überall, besonders am Hintertheil. Dennoch mußten sie abermahls weichen. Zehn Todte und sieben schwer verwundete Holländer lagen auf dem Verdecke, aber auch funfzehn entseelte Türken an ihrer Seite, die sogleich über Bord geworfen wurden. Unter den holländischen Leichnamen befanden sich fast alle Officiere, dennoch hatte der kleine Ueberrest den Muth nicht verlohren, sondern blieb entschlossen lieber fechtend zu sterben, als die Fesseln der Barbaren anzulegen.

Kaum hatte man von beyden Seiten ein wenig Athem geschöpft, als die Algierer mit neuer Furie heran stürmten, zwar mit einem Cartätschenhagel empfangen wurden, aber doch in größerer Anzahl als vorher das Schiff erstiegen. Die zwey Raubschiffe hatten sich auf beyden Seiten fest an Bord geklammert, daher ließ Capitain Blies einige Springkisten (eine Art von transportabeln Minen) in die Luft

flie-

fliegen, wodurch eine Menge Türken zu Grunde giengen, die übrigen aber in Unordnung geriethen. Sobald der Capitain, der nicht einen Augenblick seine Geistesgegenwart verlohr, dieß vermerkte, machte er selbst mit 40 Mann einen Ausfall, spielte mit Granaten unter die Ungläubigen, trug den Tod in ihre Reihen, und zwang sie sich abermahls in größter Verwirrung auf ihre Schiffe zurück zu ziehen, nachdem sie diesesmahl 40 Todte zurückgelassen hatten. Auch die Holländer zählten wiederum fünf Todte und acht Verwundete.

Jetzt hielten die Algierer für rathsam, sich auf Schußweite zu entfernen, und so feuerten sie aus allen drey Schiffen unaufhörlich auf den Holländer, so daß sein Fahrzeug bald keinem Schiffe mehr ähnlich sah, auch sechsmahl in Brand gerieth. Aber auch die Ungläubigen waren so übel zugerichtet, daß sie keinen neuen Versuch zu entern wagten, sondern sich eine halbe Meile entfernten und daselbst vor Anker legten.

Hierauf ließ Capitain Vlies sein noch übriges Volk am großen Maste zusammentreten, und bedankte sich für erwiesene Tapferkeit. Das Gefecht hatte von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends gewährt, und man zählte 19 Todte und 18 schwer Verwundete. Das Tauwerk wurde sogleich nach

Möglichkeit ausgebessert, auch sonst, so gut es sich nur immer thun ließ, Alles wieder in brauchbaren Stand gesetzt.

Ohne an die höchstnöthige Ruhe zu denken, wollte Capitain Blies sogleich, da es nun vollkommen Nacht geworden, die Segel aufziehen, und den Hafen von Lissabon zu erreichen suchen. Ach! da kletterte plötzlich ein Matrose bebend und leichenblaß aus den Raum herauf, und verkündete die Schreckensbothschaft, daß das Schiff bereits sieben Fuß hoch Wasser gezogen und stark zu sinken anfange, welchem Unglück zu steuern keine Möglichkeit vorhanden war, denn beyde Pumpen lagen zu Trümmern geschossen.

Der Oberbarbier, Christian Molzer von Leipzig gebürtig, befand sich eben damahls unten im Schiff bey seinen elenden Patienten, hatte bereits einigen die Arme und Beine abgeschnitten, und war jetzt eben im Begriffe, dem Kellermeister den rechten Arm wegzunehmen. Schon hatte er das Fleisch rundum durchschnitten, und wollte eben nach der Säge greifen, als die Schreckenspost erscholl. So mußte er die lautwinselnden Unglücklichen ihrem Schicksal überlassen, und eilte über Hals und Kopf mit seinen beyden Unterchirurgen auf das Verdeck. Zwischen 9 und 10 Uhr Abends

legte sich das Schiff ganz auf die rechte Seite, so daß die Spitzen der Masten sich in den Wellen badeten. Die Verwundeten im Raume mußten Alle elendiglich ersaufen, die noch übrige gesunde Mannschaft aber, 61 an der Zahl, drängte sich zusammen auf die Seite, die noch aus dem Wasser hervorragte.

Welch' eine fürchterliche Nacht! Unaufhörlich brausten und stürzten die Wogen über ihre Köpfe hinweg; bald wurde dieser bald jener, der nicht recht fest sich angeklammert hielt, in den Abgrund gerissen. Jetzt hätten sie Alle für ein beneidenswerthes Glück gehalten, was sie vorher ärger als den Tod scheuten, die algierische Gefangenschaft. Als daher die Morgendämmerung anbrach, und sie die feindlichen Schiffe in der Entfernung von einigen Seemeilen noch erblickten, versuchten sie eine Stange aufzurichten, und mit einer daran gebundenen Hangmatte, das Zeichen der Ergebung den Türken zuzuwinken. Aber auch diese elende Hoffnung war vergebens, denn mit bleichem Schrecken sahen sie bald darauf die drey Schiffe unter Segel gehen, die ihr kümmerliches Wrack entweder nicht gewahr wurden, oder es nicht mehr der Mühe werth hielten, sich dessen zu bemächtigen.

Da nun auch die linke Seite des Schiffes nur noch anderthalb Fuß über dem Wasser lag, bereiteten sie sich zum Tode, und nahmen beweglichen Abschied von einander.

In dieser höchsten Noth sah Einer die Spitze des gesunkenen Bootes, nebst der Schaluppe aus der See hervorragen. Ein Schimmer der Hoffnung leuchtete, die Verzweiflung gab den Ermüdeten Kräfte, mit unsäglicher aber unverdrossener Arbeit brachten sie das durchschossene Boot herauf, und verstopften die Löcher mit zerschnittenen Hangmatten. Aber nun fehlte es am Mast, Segel, Ruder und andern Schiffsgeräthen, auch hatten sie keine Lebensmittel und waren doch wenigstens noch 40 Meilen vom Lande entfernt. Wer solchergestalt in ein übelversehenes Boot aus einem versunkenen Schiffe sich rettet, gleicht wohl recht einem Sterbenden, der sich aus Einem Bett in das andere tragen läßt um dem Tode zu entrinnen.

Doch so verzweifelt ihre Lage schien, so war doch Rettung nicht unmöglich. Sie sprangen muthig in das Boot, banden die Schaluppe hinten an, und giengen Gott vertrauend unter Segel, unwissend wohin? denn ohne Compaß mußten sie ihren Lauf blos nach der Sonne oder den Sternen richten. Ihre Furcht verdoppelte sich, als nach we-

nigen Stunden der Wind südöstlich wurde, mit welchem sie kein Land auf 200 Meilen weit zu finden hoffen durften. Gegen die Nacht wurde er zwar südlicher, am 20sten Januar des Morgens aber sprang er ganz nach Osten um, und vernichtete beynah ihre letzte Hoffnung.

Von Durst gepeinigt fiengen einige an Seewasser zu trinken, wodurch sie aber den Durst vermehrten, und sich heftige Leibschmerzen zuzogen. Andere tranken ihren Urin, und giengen sogar mit diesem ekelhaften Labsal so sparsam um, daß sie sich nicht mehr auf einmahl davon erlaubten, als der Deckel einer blechernen Tabaksdose hält, etwa zwey Unzen. Dabey war es keine ihrer geringsten Martern, daß die Wellen unaufhörlich über das Boot schlugen, sie also nie trocken, sondern beständig von einem sehr empfindlichen Frost geschüttelt wurden. Auch starben schon an diesem Tage zwey ihrer Gefährten, die diese gehäuften Leiden nicht zu ertragen vermogten.

Gegen Mitternacht schöpften die Unglücklichen dennoch wieder ein wenig Hoffnung, als der Wind nach Norden umsprang. Da die anhängende Schaluppe sie am Segeln sehr verhinderte, so ließ der Capitain die darin befindliche Mannschaft gleichfalls herüber in das große Boot kommen, und die

Schaluppe abschneiden, in welcher auch schon ein Todter lag, der also im nassen Sarge den Wellen überlassen wurde. Einen vierten hatte eine Welle aus dem Boote gerissen und verschlungen; es waren also von 61 nur noch 57 Mann übrig, die, in das zweyte Boot zusammen gepreßt, sich kaum zu rühren vermochten.

Doch der Tod sorgte dafür, daß nach und nach immer mehr Platz wurde. Am selbigen Vormittag starben abermals zwey, und Nachmittags drey Personen. Die Nacht raffte wiederum zwey andere weg. Es ist dabey eine betrübte Merkwürdigkeit, daß jedesmal die Uebrigbleibenden sich um die armselige Erbschaft zankten, auch wohl einander in die Haare geriethen, ob wohl der Tod ihnen selbst schon auf der bleichen Wange saß.

Am 20sten warf eine starke Welle zwey Fische in das Boot, um welche sogleich eine grimmige Balgerey entstand, so daß sie einander die blutigen Stücke wieder aus dem hungrigen Munde rissen. An diesem Tage starben fünf Personen, deren drey von den rohen Fischen das meiste gegessen hatten. In der Nacht wurden abermals drey von ihrer Marter erlöst, und um in dieser fürchterlichen Lage ihren Jammer noch zu vergrössern, fand der Capitain, nach seinen des Morgens angestellten Beob-

achtungen, daß er, statt vorzurücken, acht Meilen weit in das hohe Meer zurückgeworfen war.

Jetzt baten die hungrigen Gespenster, er wolle ihnen vergönnen, die todten Körper zu zerreissen und zu verschlingen, wovon er sie schaudernd abmahnte, und auf Gottes Barmherzigkeit verwies. Nachmittags begannte es zu regnen, wo denn jeder die lechzenden Lippen weit aufsperrte und die dürre Zunge herausstreckte, um die köstlichen Tropfen aufzufangen. Was in den gerunzelten Wangen hängen blieb, leckten sie wieder vom Gesicht. Dann stürzten sie sich sämmtlich mit solchem Ungestüm auf das Segel, um das Regenwasser herauszusaugen, daß, da sie Alle nach Einer Seite liefen, wenig am Umsturz des Bootes fehlte. Sechs Personen starben am 23sten, und der Platz wurde immer geräumiger.

Am 24sten bekamen sie zwar ziemlich guten Wind, wußten aber nicht, wo sie waren. Ihr Urin begann sehr roth zu werden, und ihr Athem roch so stark von diesem eckelhaften Getränk, daß, wenn sie mit einander redeten, sie das Gesicht auf die andere Seite kehren mußten. Dabey wurde der Hals so trocken und entzündet, daß viele die Sprache verlohren. Alle aber fühlten sich gänzlich erschöpft und ausgemergelt. Das Segel, welches zwar drey

Mann mit leichter Mühe regieren konnten, vermochten sie jetzt kaum mit vereinten Kräften aufzuwinden. Heute starben wiederum drey Personen. Den übrigen saß der Tod auf den Lippen. Von Kälte und Nässe starben einigen die Fußzehen ab. Nur der Capitain und der Oberbarbierer hatten noch einige Kräfte. Als um Abend dieses Tages wiederum einer von der Qual erlöst wurde, begehrten die Hungernden abermals den abgezehrten Leichnam unter sich zu theilen. Der Capitain bot Alles auf, was Religion und natürlicher Abscheu ihm einflößten, sie von diesem Greuel zurückzuhalten, und noch Einmal gelang es ihm, doch nur unter der Bedingung, daß, wenn sie auch am folgenden Tage nicht Land erblickten, er sich der gräßlichen Mahlzeit nicht länger widersetzen wolle.

Am 26sten endlich, eine Stunde nach Sonnenaufgang, rief ein Matrose mit heiserer Stimme: Land! Land! Alle taumelten in die Höhe, brachen in Thränen aus und umarmten einander schluchzend. Aber das erseufzte Land bestand nur in einigen Felsenklippen, 6 oder 7 Meilen von der portugiesischen Küste gelegen. Lebensmittel waren da nicht zu bekommen, und landen durfte man nicht, ohne besorgen zu müssen, das elende Boot werde scheitern; daher der Capitain, der nun wieder wußte, wo er war, den ganzen Tag gegen das

feste Land fortsegeln ließ, und endlich Nachmittags um drey Uhr das Städtlein Cascaes, an der Mündung des Tajo gelegen, erblickte. Von Freude berauscht vernachläßigten sie die gewohnte Vorsicht, und trieben plötzlich auf eine scharfe Klippe, die ihnen, so nahe dem Hafen, noch unvermeidlichen Untergang drohte. Aber schon waren die Einwohner des Städtchens sie gewahr geworden. Einige Barken eilten herzu, und fanden ein leckes Fahrzeug, in welchem fünf und zwanzig Gespenster sassen und drey Leichname lagen. Acht Tage und neun Stunde hatten die Geretteten, bey mühseliger Arbeit, keinen Bissen zu sich genommen. Von Mitleid tief erschüttert half man ihnen augenblicklich ans Land, und trug hastig herbey, was sie erquicken konnte.

Dennoch mußte der wackere Capitain noch den Schmerz erleben, seinen einzigen Sohn sterben zu sehen. Auch von den 25, die dem offenen Rachen des Todes entflohen waren, sahen nur neun Menschen ihr Vaterland wieder. Die übrigen starben an den Folgen der ausgestandenen Leiden. Unter den Uebriggebliebenen befand sich Capitain Blics und der Oberbarbierer Molzer. Der Letztere saß, während der ganzen schrecklichen Fahrt, am Hintertheil des Bootes, und zeichnete die Data ihres fürchterlichen Schicksals mit einem eisernen

Nagel auf dem ziemlich breiten Barken. Hier stand die Zahl der täglich Verblichenen, die Veränderung der Winde, und was sich nur sonst mit wenigen Strichen auf das Holz kratzen ließ. Der Capitain kam ihm nachher mit seinem Gedächtniß zu Hilfe, und so wurde der Nachwelt die grausenvolle Begebenheit aufbewahrt, deren Erzählung zu Amsterdam im Druck erschien.

Inhalt.

Seite

I. Christoph Thodäus Bericht von der Tyllischen Eroberung der Stadt Magdeburg im Jahr 1631 den 10ten May. . . . 3

II. Ritter Huldmann von Behringen, oder die Höhle des Zobtenberges. Ein Volksmährchen. 29

III. Die Schlesische Sündfluth. . . 101

IV. Herzog Johann Wilhelms zu Sachsen-Gotha auf der Ostsee erlittener Schiffbruch. 114

V. Bürgerhaß und Bürgerliebe in zwey Beyspielen. 129

VI. Der feyerliche Zweykampf im Jahre 1522. 144

VII. Die Fürstenwahl in Kärnthen. . 155

VIII. Ermordung der drey Bürgermeister zu Danzig im Jahre 1411. . . . 163

Crome. Cronegk. Dach. Denis. Drollinger. Ebeling. Ebert. Engel. Engelschall. Eschenburg. Ewald. Fernow. Fischer. Flemming. Fuchs. Fueßle. Funk. Gallisch. Gedicke. Geißler. Gellert. Gemmingen. Gerstenberg. Gisecke. Gleim. Gökingk. Göthe. Gotter. Götz. Gries. Gryphius. Günther. Hagedorn. Hahn. Halem. Haller. Harmes. Hartmann. Haschka. Haug. Haugwitz. Heinse. Herder. Hermes. Hofmannswaldau. Hölderlin. Hölty. Homburg. Huber. Jacobi. Jerusalem (Friedrike.) Imhof (Amalia von) Karschinn (Anna Louisa.) Kästner. Kazner. Kleist. Klenke (Karoline Louise von, geb. Karschinn.) Klopstock. Knebel. Köpken. Kosegarten. Krausen ck. Kretsch. Kretschmann. Kreuz. Krufft (Justine Wilhelmine v.) Kuh. Kütner. Küttner. Langbein. Lange. Lavater. Lenz. Leon. Lessing. Lichtenberg. Lichtwer. Logau. Lohenstein. Löwen. Lühe. Mahlmann. Manso. Mastalier. Matthisson. Mazewsky. Meißner. Michaelis. Miller. Moritz. Müchler. Müller (Friedrich.) Müller (Karl Wilhelm.) Münchhausen. Münchhofen. Neander. Neubeck. Nicolay. Niemeyer. Opitz. Overbeck. Pfeffel. Pyra. Ramler. Ratschky. Rauffeisen. Reichard. Retzer. Rist. Rybertzin. Rochlitz. Rost. Salis. Sander. Sangerhausen. Schatz. Schede. Schiebeler. Schiller. Schirmer. Schlegel (Johann Elias.) Schlegel (Johann Adolph.) Schlegel (August Wilhelm.) Schmid. Schmidt. Schmidt (Jakob Friedr.) Schmidt (Klamer Eberhard Karl) Smit. Schönborn. Schreiber. Schubart. Schwab. Schwieger. Scultetus. Seckendorf. Seidel. Seume. Spalding. Spiegel. Sprickmann. Stamford. Starke. Stäudlin. Steigentesch. Stolberg (Christian Graf zu.) Stolberg (Friedrich Leopold Graf zu.) Sturz. Sucro. Thill. Thomsen. Thümmel. Tiedge. Titz. Tscharner. Tscherning. Unzer (Johanne Charlotte.) Unzer (Ludwig August.) Ursinus. Uz. Voß. Wasserhuhn.

Weckherlin. Weisse. Weisser. Weppen. Werthes. Wieland. Wildungen. Willamow. Withof. Woltmann. Zachariä. Zehelin. Zernitz. Zinkgref.

Leontine,

Von August von Kotzebue. 2 Theile, mit 2 prächtigen Portraiten. 8. Karlsruhe 1805. 3. fl.

„Um die Leser auf dieses neueste Produkt eines unserer Lieblingsschriftsteller aufmerksam zu machen, theilen wir hier eine Stelle aus der Vorrede mit: „Ich bin mir bey diesem Werke eines guten Zweckes bewußt; ich wollte Lebensphilosophie in ein freundliches Gewand kleiden, die schrecklichen Folgen zu früh geknüpfter Ehen, die Gefahren der reinsten Tugend schildern. Ist mir das gelungen, o! dann wird gewiß manche edle weibliche Seele, mancher Biedermann mir danken, und nach welchem Lohne könnte ich dann noch geizen, oder welche boshafte Deutung wäre im Stande, mich zu betrüben?“

Neue kleine Erzählungen,

Anekdoten und Miszellen. Von August v. Kotzebue. 4 Bändchen, mit Kupfern. 8. 1807. 5 fl.

„Die ersten zwey Bändchen dieser Sammlung enthalten mehrere kleine Erzählungen, die theils

in Zeitschriften zerstreut standen, theils ganz neu vom Verfasser erst jetzt bearbeitet wurden; das dritte und vierte Bändchen nimmt aber großentheils eine einzige Erzählung unter dem Titel: die Frucht fällt weit vom Stamme, ein, die gewiß jedem Leser, ihres anziehenden Inhaltes wegen, mit gespannter Aufmerksamkeit durchblättern wird."

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Chroniken Eine Auswahl historischer und romantischer Darstellungen aus der Vorzeit

Leipzig 1809

P.o.germ. 764 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112912-7